Landesbibliothek
Coburg

49

Coburger
Landes-
Bücherei

Kleine

Prosaische Schriften,

vom

Verfasser des Moriz.

Fünftes Bändchen.

Weimar, 1795.

In der Hofmannischen Buchhandlung.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

Der Marschall von Montrevel ließ unter andern das Dorf Mariege verbrennen, ungeachtet es doch gezwungen worden war, den Camisarden Quartier zu geben. Darüber schrieb Cavalier, den Verhaltungsbefehlen Rolands gemäß, an den Marschall, er möchte sich künftig dieser wüthenden Maßregeln enthalten, sonst würde er für jedes verbrannte reformirte Dorf zwey katholische anzünden, und, wenn dieß nicht auf ihn wirkte, in gleichem Verhältnisse damit steigen.

Der Marschall achtete nicht auf diesen Brief, obgleich Cavalier Wort hielt, und zwey ziemlich große Dörfer um Montpellier einäscherte. Er hatte abermahls zu Vestris,

einem andern Dorfe, sich Quartier geben lassen: auch Vestris ließ der Marschall anzünden. Cavalier schrieb noch einmahl an ihn, und stellte ihm dringend vor, er möchte wenigstens die Katholiken schonen, wenn er die Reformirten nicht schonen wollte; er würde sonst doppelt und dreyfach mehr katholische Ortschaften, als er reformirte, verheeren. Zu dieser Drohung fügte er die feyerliche Versicherung, daß er diese Art Krieg zu führen auf das lebhafteste verabscheue. Cavalier trauete zwar auch diesem Briefe keine Wirkung zu, aber er ließ ihn ab, um der Welt kund zu thun, daß man ihn zu diesen Grausamkeiten gezwungen habe. Demnach schickte er zwey Detaschements Camisarden in zwey katholische Dörfer, und ließ sie anzünden; er selbst marschierte nach Pouls, einem Dorfe, das fast ganz von Katholiken bewohnt war, und brannte es ab.

So verbreitete sich überall Schrecken und Jammer. Die Truppen schienen dadurch verwildert zu werden. Kaum ließen sie den unglück-

unglücklichen Einwohnern Zeit, sich zu retten. Viele wurden von den Flammen übereilt und verzehrt, viele, die sich vertheidigen wollten, nieder gemacht. Die Stände von Languedoc, die damahls versammlet waren, sandten ihre Klagen über diese Verheerungen und deren zu befürchtende Folgen nach Versailles. Der Hof mißbilligte das Benehmen des Marschalls. Er verbrannte keine Dörfer mehr; aber sein gewaltthätiger Charakter litt diese Mäßigung nicht lange. Er verübte aufs neue Grausamkeiten, die andere unglückliche Folgen hatten.

Um diese Zeit war Catinat mit vierhundert Mann detaschirt worden, um in Vivarez einzudringen; aber er hatte die Zugänge so sorgfältig bewacht und der königlichen Truppen so viele gefunden, daß er nach vielen beschwerlichen Hin- und Herzügen nichts zu Stande bringen können, als eine Wiedervereinigung mit Cavalier. Da sich dieser hierdurch verstärkt fühlte, suchte er Gelegenheit, dem Marschall zu zeigen, daß die Camisarden

nicht so leicht auszurotten seyen, als er zu äussern pflegte, und zwar in einem Tone, als ob er für den Ruhm, sie vertilgt zu haben, auserlesen sey. Rolands Plan war, ihn nachdrücklicher zu beschäftigen, als er erwartet hatte, um dadurch seine Meynung und seinen Ton zu berichtigen. Cavalier brannte vor Begierde, diesen Entwurf auszuführen, und die Gelegenheit dazu bot sich bald von selbst dar.

Der Partey gänger Poul, ein geschickter und muthvoller Officier, wurde für das Schrecken der Camisarden gehalten. Er hatte zwar noch nichts wichtiges gegen sie ausgeführt, aber sich doch berühmt, das Land von ihnen reinigen zu wollen; und man trauete ihm hierin Geschicklichkeit genug zu, weil ihm in Piemont folgender Streich gelungen war, der ihm Ruf verschafft hatte.

Ein Hauptmann, Nahmens Barnabaga, der als Parteygänger keinen geringern Ruf hatte, als Poul, hatte sich gerühmt, letztern schlagen zu wollen, wo er ihn fände,

war aber von diesem aufs Haupt geschlagen worden. Er war sehr aufgebracht über diesen Streich und die Vorwürfe, die er von seinem Chef darüber hören mußte, setzten ihn so in Hitze, daß er versprach, ihm in Zeit von vier Tagen Genugthuung zu verschaffen, und ihm den Kopf des Poul zu überbringen. Dieser erhielt Nachricht davon. Er machte sich sogleich, nur mit zwanzig Mann, nach einem Dorfe auf den Weg, wo sich Barnabaga mit zweyhundert Mann einquartirt hatte; überfiel ihn und that diesem Prahler, wie er ihm hatte thun wollen.

Dieser Poul also hoffte dem Oberhaupte der Camisarden wie dem Barnabaga mitzuspielen. Ein Paar Ausfälle des Marschalls, daß er so lange zögerte, zu zeigen was er könne, setzten ihn vollends in Feuer. Er verlangte nur ein Regiment Dragoner, mit welchem er über den Cavalier herfallen und ihn lebendig oder todt einfangen wollte. Der Marschall gab ihm zu dem Regimente Dragoner noch ein Regiment Infanterie; und mit

diesen ging er von Nimes ab, um Cavalier aufzusuchen.

Dieser war nicht weit. Sobald er von dem Plan des Poul hörte, ging er ihm auf dem Wege entgegen, den jener nehmen mußte; verbarg sich in verwachsenen und eng bepflanzten Weinbergen, die ihm zugleich zum Retranschement dienten. Poul, der ihn hier nicht erwartete, und deshalb immer vorwärts rückte, zog sich in ein Defilee, welches längst diesen Weinbergen hinlief. Cavalier fiel ihn unvermuthet an und brachte seine Infanterie, die voran marschirte, gänzlich in Unordnung. Poul that alles, um sie zu unterstützen und zusammen zu halten; dennoch konnte er nicht verhindern, daß diejenigen, die den Kugeln und dem Tode entkommen waren, ihr Heil in der Flucht suchten. Aber sie liefen den Tod in die Hände, denn Catinat, der mit der camisardischen Reiterey in der Nähe war, hieb sie nieder. Verzweifelnd warf sich Poul mit seinen Dragonern in die Weinberge und auf die Camisarden, aber die Dragoner verwickelten

ten

ten sich in den Hecken und Reben und kamen in Unordnung. Poul drang dennoch wie ein Wüthender vor, und auf Cavalier los, den er zu erkennen glaubte. Auf einmahl traf ihn ein Pistolenschuß. Seine Officiere riefen ihm zu: Sitzen Sie auf, Herr Hauptmann! Er bestrebte sich noch, wieder aufzusitzen, als ihm ein Säbelhieb den Kopf spaltete. Er sank todt zurück; seine Dragoner nahmen die Flucht. Catinat setzte ihnen nach, und da seine Reiterey an den Pferden aus der Camarque vortreffliche Renner hatte, so holten sie jene ein und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Fast das ganze Infanterieregiment war aufgerieben worden. Von den Dragonern blieben weniger, weil ihnen die Flucht leichter wurde. Die Camisarden hatten nicht mehr als fünf und zwanzig Todte und sechszehn Verwundete. Ueberdieß machten sie vierzig Pferde Beute.

Cavalier trug die äußerste Sorgfalt für seine Verwundeten. Er ließ sie unter einer starken Bedeckung an einen sichern Ort brin-

gen: denn unter vielen andern Grausamkeiten ließ sich der Marschall von Montrevel auch die zu Schulden kommen, daß er Patrouillen in diejenigen Oerter oder Häuser schickte, wo er verwundete Camisarden vermuthete. Diese ließ er in den Gefängnissen heilen; holte sie, indem er ihnen Gnade versprach, über das aus, was er von den Camisarden wissen wollte und ließ sie sodann rädern oder lebendig verbrennen. Bey mehr als einer Gelegenheit hatte er sich dieses unmenschlichen Kunstgriffes bedient, dahingegen die Camisarden, die fast immer Verwundete von den königlichen Truppen in Händen hatten, ihnen kein Leid zufügten.

Als der Marschall die Niederlage und den Tod des Poul erfuhr, war er ausser sich, zumahl da die Unternehmung auf seinen Befehl und fast unter seinen Augen gewagt worden war. Er konnte nicht begreifen, wie zwey Regimenter alter und geübter Truppen so auf einmahl und fast ohne sich gewehrt zu haben, vernichtet werden könnten. Er fluchte auf

den

den Krieg durch Hinterhalte, und beschloß künftig nur große Korps auszuschicken, die auf jeden Fall die Camisarden durch ihre Menge erdrücken könnten.

Das Schicksal des Poul bewog den Roland zu ganz entgegengesetzten Maßregeln. Er vermuthete richtig, daß der Marschall, dem zwanzigtausend Mann zu Gebote standen, dem Cavalier durch zahlreichere Korps nachsetzen lassen würde. Auch wußte er, daß, wenn man diesem jungen Manne irgend etwas vorwerfen könne, es der Fehler einer nicht genug überlegten Kühnheit sey; deshalb schickte er einen Expressen an ihn ab und ließ ihm sagen, er möchte unverzüglich und so still und heimlich er nur könnte zu ihm stoßen, und in der Ebene nur einige Parteyen zurücklassen, mit dem Befehl, das Land zu durchstreifen, um die Aufmerksamkeit der königlichen Truppen zu theilen und sie irre zu machen. Cavalier hatte so eben einige dieser Truppen, die Miene machten, ihn anzugreifen, zurückgeschlagen; jetzt begab er sich in die Sevennen.

nen. Der Marschall hatte vierzehn bis funfzehn tausend Mann, in mehrere Korps abgetheilt, ausgeschickt, um Cavalier zu überfallen. Diese wurden von seinen zurückgelassenen Parteyen beschäftigt und hin und hergezogen, während er selbst seine Leute ausruhen ließ und mit Roland über Mittel und Wege berathschlagte, wie der Krieg so lange hingezogen werden könnte, bis die Unterstützung ankäme, die ihnen mächtige Beschützer, ihrem eigenen Interesse gemäß, versprochen hatten. Der Marschall von Montrevel hatte sich wieder nach Nimes zurückgezogen und that dort Thaten im Felde der Liebe, während sich Cavalier mit einem verstärkten Korps, das jetzt aus achthundert Mann Infanterie und vierhundert Pferden bestand, nach Niederlanguedoc in Marsch setzte.

Kaum war er einige Stunden weit vorgerückt, als er erfuhr, daß sich die königlichen Truppen von mehreren Seiten näherten, um ihn abzuschneiden und einzuschließen. Roland, der auch davon unterrichtet war, rückte

mit

mit einem Korps Camisarden vor, um ihn zu unterstützen oder los zu machen; aber Cavalier wußte die ihn nachsetzenden Truppen durch Hin- und Hermärsche, in Holungen und Schleifwegen, so zu verwirren und zu ermüden, daß er Zeit gewann, sich zu retten. Jene erhielten Befehl, in ihre Quartiere zurück zu kehren.

Aber dieser Befehl war ein Kunstgriff des Marschalls, um Cavalier in eine Schlinge zu locken. Sein Kriegsrath warnte ihn vergebens davor. Er hatte sich Nimes genähert und ungefähr eine halbe Meile von dieser Stadt Posto gefaßt. Der Kriegsrath stellte ihm vor, er sey daselbst einem Ueberfalle zu sehr ausgesetzt; aber er war anderer Meynung, und erklärte, der Marschall habe nicht genug Truppen in Nimes, um einen Ausfall zu wagen; er wünschte sogar von ihm angegriffen zu werden; nur darum habe er sich der Stadt so weit genähert, weil er wüßte, daß sich, während die königlichen Truppen in ihre Garnisonen zurückmarschirt wären,

ren, ein wichtiger Streich ausführen ließe. Aber er fand bald, daß er falsch geschlossen habe. Drey Regimenter rückten aus Nimes und standen bald vor ihm.

Dennoch erwartete er sie ohne zu wanken auf einem vortheilhaften Posten. Sie griffen ihn mit großem Muth an, wurden aber mit nicht minderem empfangen. Das Gefecht war sehr blutig und der Sieg während einer Stunde zweifelhaft. Aber der Marschall hatte frische Truppen bey der Hand, die Cavalier nicht erwartete, die sich aber beständig ablöseten und so ununterbrochen über ihn herfielen. Er zog sich kämpfend über eine Meile zurück; aber endlich mußte er der Uebermacht weichen. Er nahm die Flucht und ward bis zu einem Gehölze verfolgt, das in der Nähe war. Die Camisarden verloren gegen dreyhundert Mann, aber die Königlichen weit weniger. Dieser erste Schlag, den Cavalier erhielt, hätte seine gänzliche Vernichtung bewirken können, wenn er sich nicht eine Hülfsquelle zu eröffnen gewußt hätte.

Es

Es kamen abermahls frische Truppen vor dem Gehölz an, um die geschwächten und geschreckten Camisarden vollends zu erdrücken. Cavalier hatte dieß vermuthet und deßhalb den Catinat mit hundert Pferden abgeschickt, um sich auf der andern Seite des Waldes zu zeigen. Catinat wurde dort angegriffen, aber er trieb den Feind nachdrücklich zurück. Dieser fürchtete Cavalier sey mit seiner ganzen Mannschaft in Catinats Nähe, zog also die Truppen, die das Gehölz auf der andern Seite besetzen sollten, nach dieser Seite und so behielt Cavalier Zeit sich zurück zu ziehen. Mittelst eines forcirten Marsches legte er fünf Meilen in sechs oder sieben Stunden zurück, und machte zu Lussan halt, wo er den Catinat erwartete, der auch bald hernach ankam, nachdem er dem Feinde gegen fünf und zwanzig Mann niedergehauen hatte, ohne selbst einen einzigen verloren zu haben. So entgingen die Camisarden der größten Gefahr, die ihnen noch gedroht hatte; und Cavalier lernte oder hätte lernen sollen, seinen Muth,

der oft durch fanatische Einbildungen in Verwegenheit überging, besser zu ordnen und zu nutzen.

Der Marschall von Montrevel ward bald überdrüssig, sich und seine Truppen für so geringen Erfolg so anhaltend zu plagen, oder er hatte auch vielleicht andere Ursachen, den Krieg in die Länge zu ziehen; kurz, er kehrte zu seinen vorigen Vergnügungen zurück und gab dem Cavalier, dessen Verlust man ihm übertrieben angegeben hatte, so viel Zeit, als er brauchte, um in wenig Tagen stärker und unternehmender als vorher auf den Kampfplatz zu treten.

Roland und Cavalier konnten so viel Menschen haben, wie sie wollten; bis auf funfzig tausend Mann hätten sie zusammen bringen können; aber sie wiesen alle Tage junge Leute ab, die unter ihnen dienen wollten, theils weil sie dieselben nicht hätten unterhalten können, theils weil der Anbau des Landes darunter gelitten haben würde, und theils, weil sie erbauen und nicht zerstören

wollten.

wollten. Ueberdieß hätte, bey der Art wie sie Krieg führten, eine größere Anzahl Truppen ihnen mehr Hinderniß als Vortheil gebracht. Cavalier rückte also an der Spitze von tausend oder eilfhundert Köpfen, wovon ein Drittel in guter Cavallerie bestand, in das Feld, suchte den Feind auf, schlug ihn überall, wich den Gelegenheiten aus, wo er hätte geschlagen werden können, und setzte durch eine Reihe von schnell auf einander folgenden Actionen den Marschall so in Unruhe, daß er nach Hofe schreiben und aufs neue um Verstärkung anhalten mußte.

Unter den mancherley Mitteln, durch die sich die Camisarden gegen zwanzig tausend Mann erhielten, war auch der Umstand, daß das Land es mit ihnen hielt. Konnte man sie von dieser Seite drücken und schwächen, so war dieß für ihre Unternehmungen äusserst nachtheilig, und sie unterlagen jedesmahl, bey aller Klugheit und Vorsicht, wenn ihre Freunde oder ihre Spione sie hintergingen.

So hatte Roland eine Unternehmung eingeleitet, von der er den glücklichsten Erfolg vermuthete; aber sie scheiterte durch die Verrätherey eines seiner Vertrauten nicht nur, sondern versetzte auch die Camisarden in solche Noth, daß der Moment ihrer gänzlichen Vernichtung da zu seyn schien, welcher sie nur, fast einzeln und unter unglaublichen Anstrengungen ihrer Standhaftigkeit und Tapferkeit entgingen.

Die königlichen Truppen waren von mehreren Seiten in die Gebirge gerückt. Die Berge bey Ausere sollten ihr Vereinigungspunkt seyn. Auf die Nachricht davon hatte Roland den Cavalier berufen, welcher seine Reiterey unter der Anführung des Catinat zurückließ, mit der Bestimmung nach Niederlanguedoc zu marschiren, dort aber den Feind bloß zu necken und sich nicht zu weit von den Sevennen zu entfernen, um im Fall der Noth bey der Hand zu seyn. Cavalier und Roland näherten sich also den Truppen in der Ausere, aber diese, sobald sie vernahmen,

men, daß sich die Camisarden vereinigt hätten, gaben ihre Unternehmung auf, und zogen sich zurück, ohne einen Schuß gethan zu haben. Sie vereinigten sich mit andern, die nach Alais und Anduse vorgerückt waren, in der Absicht, in größerer Anzahl wieder zu kommen, und, indem noch neue Truppen von Perpignan näher rückten, die Camisarden von allen Seiten so eng zu umschließen, daß sie sich nicht mehr in die Ebene herab getrauen und sich ergeben oder in den Bergen umkommen sollten. Die Nachricht davon erhielt Roland von guter Hand und mit allen Umständen. Er beschloß, dem Feinde entgegen zu gehen und sein Kriegsrath war derselben Meynung aus folgenden Gründen:

Man bedachte, daß, wenn zwanzig tausend Mann in die Sevennen brechen wollten, man ihnen ohne Zeitverlust entgegen marschiren müsse und sie solchergestalt ohne große Mühe aufhalten könne; da sie ferner nur durch Hohlwege hereinrücken könnten, so müsse man sie an den vornehmsten Eingängen

erwarten, angreifen und aus der Fassung bringen; sodann könne man sich ohne Gefahr in Niederlanguedoc werfen und dort den Feind mit zwey tausend Mann, die jetzt auf den Beinen wären, von so vielen Seiten her beschäftigen, daß er seinen ganzen Plan aufgeben müßte; und endlich könne man dann auch die Absichten, die man auf die Landschaften Vivares und Rovergue hätte, bequemer ausführen.

Man verlor keinen Augenblick. Ein Paar camisardische Parteyen erhielten Befehl, in den Bergen von Ausere zu bleiben und die königlichen Truppen, die in dieser Gegend noch wären, oder sich zeigen würden, durch verstellte Vor- und Rückzüge zu beschäftigen. Catinat erhielt Auftrag, mit seiner Reiterey nach Tour de Belot, als dem allgemeinen Vereinigungspunkte, vorzurücken. Die übrigen Camisarden zogen sich auf verschiedenen Wegen eben dahin. Man machte Anstalt, Proviant und Fourage für zwey tausend Mann eben daselbst anzufahren.

Aber diese Sorgfalt und Vorsicht selbst diente dazu, die Camisarden desto sicherer und früher der Treulosigkeit eines Menschen auszuliefern, der sie für funfzig Luisdor verkauft hatte, und an dem es nicht lag, wenn sie nicht alle bis auf den letzten Mann aufgerieben wurden. Dieser Mensch war ein Müller und einer der Lieferanten Rolands, auf den er das meiste Vertrauen setzte. Er hatte drey Söhne unter den Camisarden, und bey verschiedenen höchst gefährlichen Gelegenheiten als Spion so wesentliche Dienste geleistet, daß seine Treue nicht bezweifelt werden konnte. Er war schon in Tour de Belot, als Roland und Cavalier ankamen. Sie fragten ihn: ob er viel Lebensmittel habe? — O, im Ueberfluß sollt ihr bekommen! antwortete er: ich erwarte ihrer noch von mehreren Dörfern und will jetzt hin, um die Leute anzutreiben. Mit diesen Worten verschwand er.

Tour de Belot war eine große, weitläuftige Meyerey, die aus mehrern Hofräumen bestand und mit Mauern eingeschlossen

war. Der größte Theil der Camisarden hatte sich in Ställen und Scheunen gelagert. Eine Stunde nach der Entfernung des Müllers (es war beym Eintritte einer düstern Nacht) schlichen sich mehrere Korps königlicher Truppen in die Nähe der Meyerey und besetzten sie rund herum in gleichen Entfernungen. Erst zwischen ein und zwey Uhr wurden sie von einer camisardischen Schildwacht bemerkt.

Sogleich machte diese Lärm. Die Camisarden liefen zu den Waffen. Die Meyerey wurde von allen Seiten eingeschlossen und gestürmt. Roland und Cavalier eilten nach den Haupteingängen, brachten, so gut sie konnten, einige hundert von ihren Leuten zusammen, drangen heraus, trieben den Feind zurück und wurden von ihm zurückgetrieben; andere von denen, die sich in der Meyerey befanden, kletterten auf die Mauern, die unter ihrem Gewicht einstürzten. Sie griffen in unordentlichen Haufen an, schlugen zurück, was sich ihnen entgegenstellte, stachen und schlugen nieder, ohne zu wissen, ob Freund

oder

oder Feind. Die Officiere nannten ihre Nahmen und riefen ihrer Mannschaft zu. Es war ein gräßliches Blutbad. Nicht alle Camisarden waren aus der Meyerey entkommen; ein Theil davon hatte sich verrammelt und gab Feuer aus den Fenstern und von den Dächern. Sie schoßen von ihren Freunden eben so viele nieder, als von ihren Feinden. So brach endlich der Tag an, und nun fanden die Camisarden sich wieder zusammen, schlugen sich durch den Feind und suchten fliehend Roland und Cavalier auf. Diese versammelten den Rest ihrer Leute um sich, und stießen zu ihrer Reiterey, die schon vorgerückt war, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Sie marschirten noch einmahl zurück und erneuerten den Kampf; aber auf einmahl fiel ein Korps frischer Truppen mit so viel Nachdruck über sie her, daß sie gänzlich auseinander gesprengt wurden. Während dieses Handgemenges drangen drey oder vierhundert Camisarden aus der Meyerey hervor und flohen, unter einem Hagel von Kugeln, ihren Brüdern nach. Die

Meyerey ward mit neuer Wuth angegriffen. Die darin noch Zurückgebliebenen vertheidigten sich mit gleicher Unerschrockenheit. Sie hatten sich in eine Scheune zurückgezogen, aus welcher sie ein ununterbrochenes Feuer machten; da sie aber auf dem Punkt standen, übermannt zu werden, so legten sie Feuer an die Scheune und kamen alle in den Flammen um.

Die Camisarden verloren in dieser mörderischen Aktion sechs bis sieben hundert Menschen; die königlichen Truppen über drey hundert, die Verwundeten auf beyden Seiten ungerechnet, deren eine große Anzahl war.

Bald bemerkten die Camisarden einen Haufen Dragoner hinter sich, von dem sie verfolgt wurden. Roland schickte ihnen seine Reiterey entgegen und diese trieb sie zurück. Ein kleiner Ersatz nach einer gänzlichen Niederlage! Die Camisarden gewannen den Wald von St. Benezet und hier erfuhren sie die Umstände von der Verrätherey des Müllers. Diesem Menschen hatte es nicht genügt, seine Freunde in Tour de Belot verrathen

rathen zu haben; er hatte noch neben her der Grausamkeit des Marschalls von Montrevel ein abscheuliches Opfer gebracht. Dieser hatte ihm, ausser den erhaltenen funfzig Louisdor, noch einen einträglichen Dienst versprochen, wenn er im Nahmen Rolands und Cavaliers, Landleute, die es mit ihnen hielten, aufforderte, Lebensmittel herbey zu schaffen, bey Strafe ihre Häuser eingeäschert zu sehen. Diese armen Leute gehorchten. Der Marschall ließ sie unterwegs aufheben und den Tag darauf in Nimes henken. Roland gab sich große Mühe, jenen schändlichen Verräther in seine Hände zu bekommen; aber erst nach einigen Monathen ertappte man ihn und lieferte ihn dem Cavalier aus. Er gestand sein ganzes Verbrechen und schien es lebhaft und aufrichtig zu bereuen. Er bat um Erlaubniß, seine Söhne noch einmahl umarmen zu dürfen, aber sie wollten ihn nicht sehen. Sodann bat er Gott und seine Brüder um Verzeihung und ward erschossen.

Uebrigens glaubten die Camisarden, aus diesem Verluste selbst Zuversicht und Hoffnung schöpfen zu können. Sie hielten es für ein Werk unmittelbarer göttlicher Vorsicht, daß sie nicht alle umgekommen waren. Viele wurden durch diesen Gedanken so begeistert, daß sie an dem Dankfeste, welches jetzt Roland in dem Walde von Miquelet feyern ließ, zu prophezeihen anfingen, und ihren Brüdern versicherten, daß ihre Erlösung nahe sey. Cavalier selbst fühlte den Geist in sich und erklärte jene erste Prophezeihung dadurch, daß ihnen die fremden Mächte bald Hülfe senden würden. Hoffnung und Zuversicht lebten von neuem in den Herzen der Camisarden auf.

Roland und Cavalier trennten sich jetzt. Ersterer nahm nur vier hundert Mann mit sich und kehrte in die Gebirge zurück. Dem Cavalier ließ er sechs bis sieben hundert Mann, mit denen er sich in Niederlanguedoc zeigen und dem Marschall von Montrevel beweisen sollte, daß nicht alle Camisarden todt wären.

Dazu

Dazu schickte sich denn Cavalier an. Er legte seine Leute in drey Dörfer nicht weit von Nimes, erfrischte, verstärkte sie und fing an, so lebhaft, von so vielen Seiten her, so schnell, bald in großen bald in kleinen Haufen, zu agiren und sich mit solcher Kühnheit selbst vor den Thoren fester Plätze zu zeigen, daß das Land in wenig Tagen in allgemeines Schrecken gerieth und daß der Marschall selbst die Sache für gefährlich genug zu halten anfing, um darüber von neuem nach Hofe zu schreiben und die Umstände als sehr bedenklich zu schildern.

Wir ersparen dem Leser die Erzählung von einer Menge kleiner Aktionen, Streifzüge, Ueberfälle und Kriegsränke, wodurch Cavalier die königlichen Truppen sowohl als das ganze Land in Bewegung erhielt, und sich in den Augen des Marschalls zu vervielfältigen und fast unüberwindlich zu machen wußte. Der Marschall sagte bey dieser Gelegenheit: „Ich glaube, diese Canaille steigt Legionenweise aus der Hölle hervor. Je

mehr man umbringt, desto mehr sind da.“ — Er war höchst aufgebracht über den Gang, den dieser Krieg nahm, und es war ihm äußerst empfindlich, seine Ehre durch diese Straßenbuben und Galgendiebe*), wie er sie nannte, compromittirt zu sehen. Wenn er von nun an nicht mehr in Person im Felde erschien, sondern, um seine Ehre zu retten, lieber die Herzen der Weiber bekriegte, während er seine Generale für sich handeln ließ: so blieb er darum doch nicht weniger die Seele aller Unternehmungen gegen die Camisarden, und ersetzte durch seine Aufmerksamkeit und Verhaltungsbefehle, seine Gegenwart und sein Beyspiel bey den Truppen, die er in beständiger Thätigkeit erhielt.

Cavalier hatte sich in den Bergen von Bouquet gesetzt. Der Marschall besorgte, entweder er möchte von da in Vivares eindringen, oder er hatte zur Absicht ihn in den Bergen auszuhungern; genug, er schickte fast

*) Gens de sac et de corde.

fast alle seine Truppen dahin. Aber als sie ankamen, war Cavalier schon nicht mehr da. Zuverläßige Kundschafter hatten ihn gewarnt. Da er vermuthete, daß die Absicht der königlichen Truppen sey, seinen Einbruch in Vivares zu verhindern, so brachte ihn dieß auf einen Plan, den er dem Roland mittheilte; sodann zog er sich mit Vorsicht und Klugheit nahe an den königlichen Truppen vorbey, bis Ganges, wo er Rolands Antwort erwartete. Dieser traf in Person unverzüglich ein, und hatte sechs hundert Mann bey sich, um Cavalier zu verstärken. Man hielt einen Kriegsrath, dessen Gegenstand und Resultat folgendes war:

Schon einige Zeit vorher waren Deputirte aus Rovergue, einer Provinz, die an Languedoc gränzt und damahls voller Reformirten war, bey Roland erschienen, mit der dringenden Bitte, daß er ihnen Truppen und besonders einen entschlossenen und von ihm selbst gewählten Anführer schicken möchte; sie versicherten ihm, daß sie sodann bald einen

allge-

allgemeinen Aufstand bewirken wollten; alles sey reif dazu; Waffen und Munition hätten sie zusammen gebracht; Menschen würden auch nicht fehlen; kurz, sie erwarteten nur seine Hülfe, um loszubrechen.

Da aber diese Deputirte gerade während der bedenklichen Umstände nach dem Ueberfalle von Tour de Belot gekommen waren, so hatte sie Roland bloß mit der Versicherung abfertigen können, daß er ihr Anliegen in reifliche Ueberlegung nehmen wolle; daß ihr Zustand ihm sehr am Herzen liege; und daß er, wenn er sich wieder erholt und verstärkt haben würde, unverzüglich alles für die Ausführung dieses Entwurfs thun wollte.

Die königlichen Truppen hatten sich also, wie oben bemerkt, nach den Gränzen von Vivares gezogen. Cavalier hatte gemeynt, daß man ihren Marsch dahin nutzen müsse, um auf der Seite von Rovergue etwas zu unternehmen. Jetzt kam es drauf an, fest zu setzen, wie und durch was für Mittel. Die Ausführung war nicht leicht: denn man mußte

durch ein ganz katholisches Land, und ein zu großes Detaschement konnte den Plan verrathen und zum Scheitern bringen. Man beschloß also im Kriegsrath: daß man nur funfzig Mann nach Rovergue schicken wolle, weil dort Mannschaft und Waffen leicht zusammen zu bringen wären; Catinat sollte sie anführen, nur des Nachts vorrücken und bey Tage sich verborgen halten; um diesen Marsch so weit zu sichern, als man könnte, und zugleich jede Aktion mit den königlichen Truppen zu vermeiden, wolle man mit den übrigen Truppen gegen Perpignan marschiren und von dort sich eilig in die Obersevennen zurückziehen. Aber die Sachen wandten sich ganz anders.

Um die königlichen Truppen irre zu führen, bediente man sich des gewöhnlichen Kunstgriffs: man schickte drey Haufen unter geschickten Anführern ab, die den Feind an drey verschiedenen Orten zugleich beschäftigen und aufhalten sollten. Das camisardische Hauptkorps, ungefähr achtzehn hundert Mann

stark,

stark, war während der Nacht marschirt, kampirte in einem tiefen Thale, das mit Felsen umgeben war, und glaubte, dort unentdeckt geblieben zu seyn.

Aber bald gaben die Posten auf den Felsen Nachricht, daß sie ein Korps Truppen nach dem Thale vorrücken sähen. Es war ein Detaschement von hundert Mann, die eine Person von Bedeutung nach Desforts begleiteten. Die Schildwachten erhielten Befehl, sich zu verbergen. Die Bedeckung marschirte hindurch, als sie aber nach Verlauf einiger Stunden wieder zurück kam, gerade zu der Zeit wo die Camisarden aus ihrem Lager aufbrachen, wurden ein Paar ihrer Posten von derselben bemerkt. Sogleich zog sich der Officier, der dieß Detaschement anführte, und dem es wahrscheinlich an Erfahrung und Kopf fehlte, um die Felsen herum und griff die Camisarden an. Aber er ward sogleich von Roland eingeschlossen und seine Leute wurden in wenig Augenblicken niedergehauen, bis auf einen Sergenten, der sich in eine

Höhle

Höhle verkrochen hatte, und den man auf-fand und zu Roland brachte. Er bat um sein Leben. — „Das nehmen wir nie-mand," erwiederte Roland: „ausser, wenn wir unser eigenes verthei-digen! Du kannst nach deiner Gar-nison zurückkehren!" — Zugleich gab er ihm einen Brief an den Gouverneur mit, ungefähr folgenden Inhalts:

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen von den hundert Braven aus Ihrer Garnison, die mich angegriffen haben, nur diesen Einzigen zurückschicken kann, der weit klüger war, als sein Officier, und nicht mit tausend Mann anbinden wollte. Er wird Ihnen selbst sa-gen, wie er sich geholfen hat; und Sie wer-den sehen, daß wir nicht, wie man uns nach-sagt, mit kaltem Blute morden. Nur aus Noth führen wir Krieg, und wir verzeihen uns dieses letztere Blutbad nur darum, weil wir dazu gezwungen wurden. Werden wir gefangen, so rädert und verbrennt man uns; aber dieser Sergent, der mit uns sehr zu-

frieden

frieden scheint, muß die Urheber jener Grausamkeiten beschämen."

Uebrigens ward dieser Zufall dem Entwurfe wegen Rovergue sehr hinderlich. Man sahe wohl ein, daß die königlichen Truppen, da sie jetzt wußten, daß sich die beyden Häupter der Camisarden vereinigt hatten, Verdacht schöpfen, sie beobachten und verfolgen würden, und daß dieß eine Generalaktion herbeyführen könnte, die man aus Grundsatz vermeiden wollte. Man setzte also die vorgehabte Unternehmung bis zu einer gelegenern Zeit aus und zog sich in die Sevennen, doch mit Zurücklassung einiger kleinen Detaschements, die, wie gewöhnlich, den kleinen Krieg in der Ebene fortführten. Dem Hauptkorps ließ Roland nun eine Weile Zeit, sich zu erholen.

Indessen war er nicht gewohnt, solche Rasten lange dauern zu lassen. Er verließ die Sevennen bald, um die Expedition auf Rovergue wieder vorzunehmen. Valmal und Castanet blieben mit kleinen Detaschements

ments in den Gebirgen zurück, welche immer noch die Festungen und Waffenplätze der Camisarden vorstellten.

Roland kampirte in den Wäldern um Sumene. Vierhundert Mann von der Garnison dieses kleinen Platzes rückten an, um die Camisarden zu verjagen, aber sie verschwanden auf einmahl wieder. Roland ließ ihnen nachsetzen; sie warfen sich eiligst in die Stadt; aber die Camisarden stürmten die Thore und zwangen die Besatzung, sich in die Citadelle zu ziehen. Roland blieb den ganzen Tag in Sumene, ließ eine Menge Waffen und Mundvorrath wegfahren und marschierte sodann gegen Abend nach Ganges. Die Garnison dieses Ortes zog sich ebenfalls, sobald er sich sehen ließ, in die Citadelle.

Der Pfarrer von St. Laurent, einem Dorfe in der Nähe von Ganges, war allein weit muthiger, als eine ganze Garnison. Er kam, von einigen Männern begleitet, nach Ganges. Eine Camisardische Post hielt ihn an und wies ihn zurück. „Schießt die Hun-

Hunde nieder! rief der Pfarrer, gab seinem Pferde die Sporn und hatte das Glück, den Schüssen der Camisarden zu entkommen. Seine Begleitung schoß in der That zwey Camisarden nieder, würde aber bald umringt und zusammengehauen.

Roland brachte die Nacht in Ganges zu, und rückte den andern Morgen nach S. Laurent; aber der Pfarrer war nicht da. Indessen fielen dort Dinge vor, die nichts ähnliches mit der lächerlichen Tollkühnheit dieses Pfarrers hatten.

St. Laurent ist ein großes volkreiches Dorf, dessen Einwohner damahls fast lauter Reformirte waren. Roland quartierte sich förmlich ein. Seine Leute befanden sich in Freundes Lande, und Roland ließ sie einige Tage ausruhen. Zwey Kundschafter des Marschalls von Montrevel fanden während dieser Zeit Gelegenheit, sich dem Roland als Deputierte aus Rovergue vorzustellen und ihn in der That zu hintergehen. Gerade um diese Zeit ward Cavalier krank. Er hatte eine empfan-

pfangene Wunde so vernachläßigt, daß er sich jetzt auf einmahl außer Stande befand, etwas zu unternehmen. Deßhalb mußte er sich in die Ober-Sevennen begeben, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Als er von Roland Abschied nahm, sagte er: „Bruder, ich kenne unsern Catinat; er ist hitzig und verwegen. Empfiehl ihm bey der bevorstehenden wichtigen Unternehmung Mäßigung und Vorsicht!"

Es zeigte sich bald, daß diese Warnung sehr nöthig gewesen war. Catinat ward auf einmahl stärker, als vorher, von einem Geiste der Verwegenheit und eines hochmüthigen Selbstvertrauens befallen, welchen jene vorgegebene Deputierte von Rovergue mit hinterlistigen Lobsprüchen nährten. Kaum hatten die Camisarden St. Laurent verlassen, als sie hinter sich die dortige Kirche in Feuer aufgehen sahen. Roland fragte nach dem Urheber dieses Brandes und sogleich antwortete Catinat mit Kälte: „Ich bins! Ich

 habe

habe Feuer an die Götzenbilder unserer Feinde gelegt. Sie haben unsre Tempel nicht geschont; ich will ihre Kirchen auch nicht schonen.

Roland stellte ihm mit einiger Hitze die Unregelmäßigkeit und das Gefahrvolle seines Benehmens vor; verwies es ihm, daß er willkührlich gehandelt, gegen sein Ansehn verstoßen und mithin den Eid der Treue, den er ihm geleistet, gebrochen habe.

Catinat antwortete nichts darauf und Roland hielt dieß für ein stummes Eingeständniß seines Fehlers. Sie rückten vor Pompignan. Die Garnison zog sich in die Citadelle. Catinat ging gerade nach der Kirche und zündete sie an. Roland wurde sogleich davon benachrichtigt. „Gott schütze uns," rief er aus: „der Mensch wird uns unglücklich machen!" — Er eilte selbst hin, um zu löschen; aber ein anderer Umstand zog seine Sorgfalt an sich. Die königlichen Truppen erschienen und näherten

herten sich von mehreren Seiten. Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß die vorgegebenen Deputierten von Rovergue sich unsichtbar gemacht hätten. Sie waren der Garnison in die Citadelle gefolgt. Die Feinde zeigten sich zwar in geringer Anzahl, aber Roland fürchtete, daß sie ihn dadurch nur zu einem Angriffe anlocken wollten. Er war dafür, daß man sich in den nahgelegenen Wald zurückziehen solle; aber Catinat war für den Angriff, und zog alle übrigen Officiere zu seiner Meynung herüber. So fing man ein Gefecht an, wobey die Camisarden jeden Augenblick in Gefahr waren, übermannt und vernichtet zu werden.

Roland zog in Schlachtordnung auf den Feind los, der, gleich bey der ersten Salve, zurückwich. Roland setzte ihm nach, erblickte aber sogleich drey andere Korps, die im Begriff waren, über ihn herzufallen. Jetzt wich er zuerst zurück, nahm die Flucht und rief: rette sich wer kann! Im vollen Laufe folgten ihm seine Leute; da sie aber eine

halbe Meile bis zum Walde hatten, so holte sie die feindliche Cavallerie ein und hieb eine große Anzahl von ihnen nieder. Roland brachte, so viele er konnte, von den Flüchtigen zum Stehen, setzte sich vor dem Walde, wälzte Felsenstücke vor sich hin, bildete dadurch eine Art von Retranchement, welches die Cavallerie aufhielt, die solchergestalt ein starkes Feuer von den Camisarden auszuhalten hatte, dennoch aber nicht zurückwich, weil ein Korps Infanterie zu ihrer Unterstützung heranrückte.

Sobald Roland die Infanterie kommen sahe, warf er sich in den Wald; aber jene verfolgte ihn auf dem Fuße, während die Cavallerie sich um den Wald herumzog und alle Ausgänge desselben besetzte. Roland hatte einen Vorsprung und kannte die Gegend besser, als die königlichen Truppen; er legte also hier und da Hinterhalt zwischen den Felsen und Anhöhen, die im Walde waren. Die königliche Infanterie, die sich auf das Manöuvre der Cavallerie verließ, durchzog voller

Hitze,

Hitze, aber doch in Ordnung, den Wald. Dennoch wurde sie durch das unerwartete Feuer, das man aus jedem Winkel auf sie machte, aufgehalten und auseinander getrieben. Sie sammelte sich aber wieder, griff die Camisarden, selbst in ihren Schlupfwinkeln, an und trieb sie so in die Enge, daß alle flohen, die noch fliehen konnten; die übrigen aber ließen sich niederstechen und verkauften ihr Leben theuer.

Unterdessen hatte Roland eine vortheilhafte Stellung genommen, und unterstützte, an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft, diejenigen Haufen seiner Leute, die er detaschirt hatte. Zugleich brachte er die Flüchtigen zum Stehen, und so begann das Gefecht von neuem mit der größesten Hartnäckigkeit. Aber Roland wäre verloren gewesen, wenn ihn Catinats Geistesgegenwart und Muth nicht gerettet hätte. Dieser hatte sich mit seiner Cavallerie und mit drey oder vierhundert Flüchtlingen, die sich zu ihm gefunden, aus dem Walde in eine Ebene gezogen,

hinter Anhöhen, die ihn deckten, und wo er sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Die Absicht der feindlichen Cavallerie war ihm klar; er fiel sie also mit jenen Flüchtlingen an, nahm sie zugleich mit seinen Reitern in der Flanke, schlug sie zurück und reinigte solchergestalt die Eingänge des Waldes, die sie besetzt hatten.

Dieß rettete Roland und die Camisarden. Sie hatten sich, da sie von der Menge übermannt wurden, noch eine Weile fliehend geschlagen und dieß gegen fünf Stunden ausgehalten. Endlich flohen sie von allen Seiten, sammelten sich wieder und feuerten in Pelotons, wurden wiederum auseinander gedrückt, suchten und fanden die Ausgänge des Waldes und wären dort von der königlichen Cavallerie niedergehauen worden, wenn Catinat sie nicht verjagt und dadurch den königlichen Truppen einen vollständigen Sieg entrissen hätte. Diese verloren in dieser Aktion ungefähr dreyhundert Mann, und die Camisarden über sechshundert.

Die

Die Camisarden sammelten sich nach und nach wieder, aber in einem traurigen Zustande; indessen waren sie immer noch gegen eilfhundert Mann stark. Sie zogen sich in die Wälder von St. Benezet zurück, und hier gaben sie ein Beyspiel, wie unparteyisch sie die Gerechtigkeit handhabten, und wie sie selbst ihrer Anführer, trotz den wichtigsten geleisteten Diensten, nicht schonten, wenn sie sich Verstoße zu Schulden kommen ließen. Roland ließ den Catinat in Arrest nehmen, und man erwartete nur die Zurückkunft Cavaliers, um ihm den Prozeß zu machen. Cavaliers Krankheit war kurz gewesen; er kam in wenig Tagen wirklich an.

Sogleich wurde ein Kriegsrath gehalten und Catinat wurde als Verbrecher vorgeführt und angeklagt: daß er ohne Grund und Befehl die Kirchen von St. Laurent und Pompignan in Brand gesteckt und dadurch seine Brüder und alle ihre Freunde einer gänzlichen Vernichtung, die ihre Feinde nun für billig und verdient halten würden, ausgesetzt

 habe.

habe. Der zweyte Punkt der Anklage war, daß er auf die Vorstellungen Rolands, seines Chefs, nicht geachtet.

Man befahl ihm, sich über beyde Punkte deutlich zu verantworten. Er sagte: „die Kirche von St. Laurent habe ich, in einem Anfalle von Eifer, der mich übermannte, angezündet; ich hielt ihn bloß für unschuldig, sogar für gerecht, weil ich mich an die Grausamkeiten erinnerte, die man von jeher und noch täglich an uns begangen hat und begeht. Ich will bekennen, daß ich fehlte, wenn ich zu Pompignan auf Antrieb der Rachsucht gehandelt habe, die ich gegen den Pfarrer dieser Kirche fühlte, der mich ehedem sehr heftig verfolgt hatte. Was das unglückliche Gefecht bey Pompignan betrifft, so sieht jeder leicht ein, daß bloß die Betrügerey der vorgegebenen Deputierten aus Rovergue Schuld daran war; die Ränke und hinterlistigen Rathschläge dieser Spione müssen uns allen bekannt seyn; vielleicht habe ich ihnen mehr geglaubt, als Andern, aber meine Absichten

waren

waren rein und redlich. Ich habe die Befehle Rolands immer geehrt und werde sie zeitlebens ehren; aber mein Zorn auf den Pfarrer von Pompignan hatte mich betäubt und meiner Pflicht vergessen gemacht. Uebrigens habe ich mir in Absicht meiner Gesinnungen für die gemeinschaftliche Sache nichts vorzuwerfen. Ich bin bereit, für sie mein Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen, und dieß habe ich auch bey mehreren Gelegenheiten bewiesen." —

Man ließ ihn abtreten. Der Kriegsrath war getheilt. Einige billigten seine Gründe, Andere fanden sie schwach; aber Cavalier stellte ihnen mit Lebhaftigkeit vor, daß das Geständniß Catinats ihm die Verzeihung von Fehlern verschaffen müsse, denen nicht sowohl Geist des Widerspruchs und des Ungehorsams, als vielmehr Uebereilung und Hitze zum Grunde lägen; daß Catinat bey allen Gelegenheiten sich als ein wackerer Mann gezeigt habe, und daß man ihn in dieser doppelten Hinsicht lossprechen müsse. Sodann nahm Roland

das Wort und sagte: er glaube, daß Catinat, wenn er sich auch des Ungehorsams schuldig gemacht und die Niederlage bey Pompignan veranlaßt habe, so sey er doch bey dieser Gelegenheit mit so viel Muth und Klugheit zu Werke gegangen, daß dieses allein Verzeihung verlange und erhalten müsse.

Der Kriegsrath trat dieser Meynung bey; Catinat wurde losgesprochen und trat in die vorige Achtung bey seinen Brüdern wieder ein.

Nachdem diese Sache beygelegt war, berathschlagte man, was man nun beginnen sollte. Man befand sich in einem zerrütteten Zustande. Die Unternehmung auf Rovergue war zum zweytenmahl gescheitert, und man konnte nicht leicht von neuem Anstalten dazu machen, weil man sie von feindlicher Seite entdeckt hatte. Auf der andern Seite konnte man, bey dem erlittenen Verluste, nichts ähnliches und wichtiges unternehmen. Man war sogar in Gefahr, überfallen und aufgerieben zu werden. Also beschloß man,

sich

sich in die Berge zurückzuziehen. Man schickte sich schon dazu an, als Roland eine Nachricht erhielt, die ganz entgegengesetzte Maßregeln zur Folge hatte.

Der Intendant von Baville, den die Camisarden tödtlich haßten, sollte den andern Morgen von Montpellier, wo er sich befand, nach St. Hippolite gehen, um dort einige Gefangene zu verurtheilen, welche die königlichen Truppen bey Pompignan gemacht hatten, und ausser ihnen mehrere andere Reformirte, die der Marschall von Montrevel, auf den Verdacht, daß sie die Camisarden begünstigten, hatte einziehen lassen. Ein Regiment Infanterie und ein Regiment Dragoner sollten ihn begleiten.

Die Camisarden erhielten Nachricht davon und sie faßten den Entschluß, den Intendanten aufzuheben. Noch keine Unternehmung hatte ihren Eifer so beschäftigt, und man muß bekennen, daß es nicht leicht einen Gegenstand geben konnte, der fähiger gewesen wäre, die beyden entgegengesetzten Empfindungen

dungen, Haß und Mitleid in ihnen zu erregen. Zwar standen ihnen nur höchstens eilfhundert Mann zu Gebote, die noch dazu nicht alle mit Waffen versehen werden konnten; aber die Aufhebung des Herrn von Baville war ihnen so wichtig, daß sie alle andern Betrachtungen bey ihnen aufhob. Man eilte, sich auf dem Wege, den der Intendant nehmen mußte, in Hinterhalt zu legen. Was an Gewehren abging, wurde durch Sicheln, Sensen, Aexte und andere mörderische Instrumente ersetzt. Sie marschirten mit Anbruch der Nacht aus dem Gehölz von St. Benezet und legten sich in ein Thal, durch welches der Intendant mußte. Ihre Maßregeln waren mit ausgezeichneter Vorsicht und List genommen. Wir verschonen den Leser mit dem Detail davon.

Aber dennoch verunglückte diese Unternehmung. Das gute Glück des Intendanten rettete ihn diesesmahl von der Schlinge, die man ihm gelegt hatte. Sein Wagen näherte sich, von einer Garde begleitet, allmählig

lig dem Hinterhalte, aber auf einmahl hielt er still, kehrte um und fuhr im starken Trott den Weg zurück, den er gekommen war und die Dragoner mit ihm. Alles verschwand auf einmahl.

Ein einziger Mann hatte den Intendanten gerettet. Die Camisarden hatten alles fest genommen, was sich auf ihrem Wege zeigte; aber ein Winzer entkam ihnen und eilte Jenem mit der Nachricht entgegen, daß die Camisarden in der Nähe wären. Noch nie hatten die Camisarden solch einen schmerzlichen Verlust erlitten. Indessen wurde er bald nachher durch ein unerwartetes Glück einigermaßen ersetzt.

Der letzte Vorfall änderte zum Theil den Plan, den man gehabt hatte, sich in die Sevennen zurückzuziehen, um auszuruhen und sich zu verstärken. Die Befreyung der gefangenen Reformirten lag dem Roland sehr am Herzen. Er ließ dem Cavalier neunhundert Mann, die noch am besten bewaffnet waren, zurück, und er selbst ging mit den

übrigen zweyhundert nach den Obersevennen. Cavalier hingegen näherte sich der Stadt Anduze und nahm auf der Seite des nahgelegenen Waldes einen vortheilhaften Posten. Er schickte zwey Detaschements aus, von denen das eine um Montpellier streifen mußte, um den Intendanten beständig zu beobachten, und das andere sich in zwey oder drey Parteyen theilen, zwischen Uses und St. Esprit streifen und so viel Beute machen sollte, als sich nur machen ließe.

Noguier, einer der Anführer des letztern Detaschements, ein braver Parteygänger, sahe gleich den ersten Tag ein ziemlich beträchliches Truppenkorps in der Ferne. Er verbarg seine Leute, die ungefähr dreyßig Köpfe stark waren, hinter einem Berge, legte seine Waffen und das ganze Aeussere eines Soldaten ab, begab sich ganz allein nach der Landstraße und näherte sich einem Manne, den er dort antraf und den er, nach einigen vorläufigen Fragen, für einen Reformirten erkannte.

„Ich

„Ich bin ein Camisarde,“ sagte Noguier zu ihm: „meine Leute sind nur ein Paar Schritt von hier. Weißt du, was das für Truppen sind, die da her kommen? —

Der Mann antwortete, schmerzlich bewegt: „Es sind einige von unsern Brüdern, die man unter einer Bedeckung von funfzig Mann nach Anduze führt, um sie dort zu verurtheilen. Meine Frau ist mit darunter. Man beschuldigt sie, daß sie den Konventikeln der Camisarden beygewohnt hätten; aber sie sind unschuldig. Es ist ein Streich von dem abscheulichen Marschall. Ich wollte eben nach Anduze gehen, um meine Frau los zu bitten!“

Noguier ließ dem Manne nicht Zeit, ihm noch mehr zu erzählen; er hatte sich mit ihm unmerklich seinen Leuten genähert; hier ließ er ihn, mehrerer Sicherheit wegen, festnehmen und versprach ihm, daß er ihm seine

Frau bald bringen wolle. Da jenes Korps sich immer mehr näherte, so eilte er, seine Leute in Hinterhalt zu legen, mit dem Befehle, daß sie funfzehn Schüsse auf den Vortrab der Bedeckung und fünf auf den Nachtrab thun sollten; zehn andere Camisarden sollten erst abfeuern, wenn die erstern zwanzig geschossen hätten, damit diese Zeit behielten, von neuem zu laden.

Der Trupp näherte sich. Die Bedeckung verlor durch die ersten Schüsse mehrere Menschen, und gerieth dadurch in solch ein Schrecken, daß sie die Flucht nahm und die Gefangenen zurückließ. Noguier gab sich diesen zu erkennen. Sie waren, zwey und zwey zusammengeschmiedet, in der Mitte der Bedeckung gegangen; deßhalb war keiner von ihnen verwundet worden.

Die drey Haufen, aus welchen dieses Detaschement bestand, vereinigten sich jetzt auf einem bestimmten Sammelplatze wieder, und begleiteten nun ihrerseits die Gefangenen nach dem Posten des Cavalier, der sie mit

großer

großer Freude empfing. Man vertheilte sie unter die Freunde der Camisarden und sorgte für ihre Sicherheit und ihren Unterhalt.

Das andere Detaschement stieß ebenfalls wieder zu Cavalier, nachdem es eine Weile um Montpellier geschwärmt und einige Beute gemacht hatte. Es brachte die Nachricht mit, daß der Intendant zwey Tage nachher nach Anduze abgegangen sey, aber in so starker Begleitung, daß es unmöglich gewesen, ihn anzugreifen. Dieß vermochte den Cavalier, sich von Anduze zu entfernen und in den Wald von Alader zurück zu ziehen, wo er die Verstärkung erwartete, die ihm Roland schicken sollte. Hier beschäftigte er sich mit Dankfesten und andern Uebungen der Frömmigkeit, die, besonders von seiner Seite, mit einem Eifer begangen wurden, welcher mit jedem Augenblicke zu steigen schien und ihn bis zum höchsten Grad erhitzte. Die Zeit her hatte ihn der Geist, wie es die Camisarden nannten, nur periodenweise und nicht gewaltsam in Bewegung gesetzt, aber nun bemächtigte er

er sich seines ganzen Kopfes und aller seiner Sinne. Er prophezeyete unter Konvulsionen, die sein ganzes Wesen zerreissen zu wollen schienen, und sagte mehrere Dinge vorher, die durch einen Zufall zum Theil eintrafen. Dieß verschaffte allen übrigen starken Glauben, und erweckte bey seinen Brüdern das allerhöchste Zutrauen auf seine Unternehmungen.

Gerade hierin lag das Wunder; aber Cavalier glaubte dieß nicht und war überzeugt, daß der Himmel ausserordentliche Dinge für seine Partey thäte, sagte und versicherte dieß auch seinen besten Freunden. Kurz, er hielt sich für einen wahren Propheten.

Einmahl versammelte er mitten in jenem Walde seine Leute um sich her. Er betete und predigte, und während er sprach, schien er auf einmahl zu erstarren. Unbeweglich stand er da, die Hände zum Himmel emporgehalten. Nur sein Auge war in Bewegung. Endlich brachte er folgende Worte, von Seufzern unterbrochen, mit Emphase

hervor: „Höre, o mein Sohn! Schicke zwanzig Mann nach Vic! Sogleich wird le Fevre, dieser wüthende Verfolger der Kinder Gottes, kommen und sie angreifen wollen; aber, ich will diesen Sünder in deine Hände geben, damit du ihn bestrafest, ihn und Alle, die sich euren heiligen Unternehmungen widersetzen! Habe Vertrauen, mein treuer Sohn!" —

Er seufzte noch einigemahl und fiel wieder in Ekstase. Als er endlich wieder zu sich selbst kam, fragte er, was er gesagt habe? Man antwortete ihm, er hätte prophezeyet. — „Ich weiß es wohl!" versetzte er: „Aber, was hab' ich gesagt?" — Man wiederholte ihm seine eigne Worte. — „Nein!" rief er nach einer neuen Anwandlung von Enthusiasmus aus: „Nein, le Fevre wird dießmahl noch nicht umkommen! Das Maß seiner Sünden muß erst ganz voll werden, ehe er

die Strafe dafür leidet! Aber sein Trupp wird in Eure Hände gegeben und ganz aufgerieben werden! Cavalier, gehorche den Befehlen des Himmels! Schicke zwanzig Mann ab und laß sie von Durand anführen!" —

Le Fevre wurde angegriffen und geschlagen. Ein Wunder war dieß nicht. Wenn Durand auf Befehl seines prophetischen Chefs bloß mit zwanzig Mann den Le Fevre aufsuchte und bis nach Vic zurücktrieb, so lockte er ihn aber auch, durch eine verstellte Flucht, in einen Hinterhalt von achthundert Camisarden, wo seine Leute freylich wohl in Stücken gehauen werden mußten; was aber wirklich für eine Art von Wunder gelten konnte, war der Umstand, daß Er von seinen hundert Leuten in der That nur allein übrig blieb. Dieß verdrehete dem Cavalier den Kopf vollends; aber der Ruf eines großen Propheten, den er dadurch erhielt, ward seiner Partey desto vortheilhafter. Nicht nur Bauern und

andre

andre gemeine Leute machten jetzt williger gemeinschaftliche Sache mit den Camisarden, sondern auch die Adelichen und wohlhabenden Reformirten in den Sevennen schlossen sich thätiger an sie. Auch in andre Provinzen, sogar jenseit des Meeres, ging der Geist von Aufmerksamkeit und Eifer für ihre Sache über, und diese vortheilhafte Stimmung setzte die Camisarden mehr als je in den Stand, auf die festen Versicherungen von Hülfe und Unterstützung, die von allen Seiten kamen, sich muthig zusammen zu erhalten, und die Vertheidigung ihrer Sache fortzusetzen.

Um diese Zeit war es, als Roland dem Cavalier sagen ließ, daß er wichtige Depeschen erhalten habe, deren Inhalt er ihm in eigener Person anvertrauen müßte. Cavalier kam und setzte sich bey Sommieres. Dort ließ er seine Leute unter dem Befehl des Ravanel zurück, mit der Anweisung, den Feind durch mannigfaltige Bewegungen zu beschäfftigen und irre zu führen. Er selbst nahm nur funfzig Mann für sich, und näherte

sich dem Roland, der nach der Seite von Salles, mit achthundert Mann, vorgerückt war. Die Hälfte davon war, nebst nöthiger Munition und Proviant, für Cavalier selbst bestimmt, um damit in die Ebene zu rücken, den Marschall zu beunruhigen und ihn, durch scheinbare Unternehmungen gegen andre Oerter, auf die Meynung zu bringen, daß man nicht mehr an den Einbruch in Rovergue und Vivares dächte; endlich auch, um durch diese unablässigen Streifzüge von allen Seiten her, ihn zu dringen, von neuem nach Hofe zu schreiben und diesen immer unruhiger in Absicht der Sevennen zu machen.

Letzteres war der Hauptzweck der geheimen Instruktionen, die Roland von fremden Höfen erhalten hatte, und man sieht die Bewegungsgründe davon leicht ein. Dieser innere Krieg untergrub unmerklich die Kräfte Frankreichs, und trug in der That mit dazu bey, diese mächtige Monarchie so in die Enge zu treiben, daß der König, nach einer schnellen Folge von verlornen Schlachten, Ueberfällen,

fällen, und unglücklichen Kombinationen, seine Feinde fast vor den Thoren seiner Hauptstadt sehen und sich selbst von Versailles nach Chambord überpflanzen mußte.

Die Depeschen, die Roland dem Cavalier mitzutheilen hatte, gingen wahrscheinlich auf diesen feinen, weitsehenden Plan hinaus: Es war nähmlich ein Brief von Seiten und im Nahmen der Königinn Anna von England, von der Hand des Marquis von Miremont, angekommen. Dieser Mann war ein ausgewanderter Reformirter von Range, der an dem Londoner Hofe geschätzt war, nicht sowohl wegen kriegerischer Thaten, als vielmehr wegen seiner Redlichkeit und wegen seines warmen Eifers für die Religion. Sein Brief war folgenden Inhalts: Die Königinn habe erfahren, daß die Reformirten in den Sevennen gezwungen worden, die Waffen zur Vertheidigung ihrer Gewissensfreyheit und selbst ihres Lebens zu ergreifen; Diese mitleidige Monarchinn habe ihm aufgetragen, ihnen von ihrer Seite zu versichern,

daß sie wahrhaften Antheil an ihrer traurigen Lage nehme; sie habe ihm den ehrenvollen Auftrag gemacht, die Hülfsvölker anzuführen, die sie ihnen zu schicken beschlossen; sie sollten ferner bis zu seiner Ankunft sich mit Nachdruck und Klugheit benehmen; er würde ihnen zu seiner Zeit die Maßregeln wissen lassen, die Roland zu nehmen hätte, um denenjenigen die Hand zu bieten, die er selbst nehmen würde. ꝛc.

Roland und Cavalier hielten diesen Brief unter sich geheim, und entwarfen eine Antwort, die den Charakter der Einfalt und des kriegerischen Geistes trug. Sie baten den Marquis, ihre tiefste Ehrfurcht und Dankbarkeit der Königinn zu Füßen zu legen; gaben ihm einen genauen Abriß ihrer Lage und der Art, wie sie den Krieg führten, um weit stärker zu scheinen, als sie in der That wären; drangen besonders auf schleunige Unterstützung, und stellten vor, daß sie bey ihrem besten Willen, selbst ihr Leben für die Gerechtigkeit ihrer Sache aufzuopfern, dennoch ohne

die versprochene Hülfe unterliegen würden. Nachdem diese Depesche abgeschickt war, verabredeten Roland und Cavalier die Operationen, die unter gegenwärtigen Umständen am thunlichsten und nützlichsten wären. Sie verloren Rovergue und Vivares nicht aus dem Gesicht, weil die dortigen Reformirten wiederholt in sie gedrungen hatten, ihnen zu ihrer Befreyung die Hand zu bieten; aber sie sahen aus den Bewegungen der königlichen Truppen, daß der Marschall gegen diese Unternehmung auf seiner Huth war; sie glaubten also, sie aufschieben zu müssen, und fürchteten sogar, daß sich nicht leicht wieder eine Gelegenheit dazu finden würde. Indessen beschlossen sie, um eine solche herbey zu führen, die Aufmerksamkeit des Marschalls auf die Sevennen und den Mittelpunkt der Provinz zu ziehen. Roland kehrte in sein gebirgichtes Lager zurück; aber nur auf so lange, bis er sich zu einer wichtigen Aktion angeschickt hätte. Cavalier ging zu seinen Leuten zurück, die zwischen

Som-

Sommieres und Sauve standen, und die durch die vorhin erwähnte Verstärkung bis auf vierzehnhundert Mann vermehrt worden waren. Die Bestürzung war in Niederlanguedoc allgemein. Der Marschall hatte die Abwesenheit der Camisarden genutzt, um die harten königlichen Verordnungen gegen ihre Anhänger, ihrer ganzen Strenge nach, in Ausübung zu bringen. Er hatte eine Menge Unglücklicher henken, rädern und niederhauen lassen, von denen man argwöhnte, daß sie den Camisarden Lebensmittel zugeschleppt hätten, ungeachtet man wissen mußte, daß diese mit gewaffneter Hand dergleichen in Beschlag nahmen, und daß man sie ihnen nicht ungestraft verweigern konnte. Da sie Städte mit Mauern überwältigten, und deren Einwohner zur Auslieferung ihres Vorraths zwangen, wie hätten schwache, unbesetzte Dörfer ihnen widerstehen sollen?

Man trieb die Strenge bis zur Unmenschlichkeit. Ein Beyspiel davon mag hier statt aller übrigen dienen. In der Absicht, den Camisarden

sarden allen Unterhalt abzuschneiden, ließ der Marschall alle größern Dörfer mit Mauern und Truppen versehen, und befahl den Bewohnern der kleinern, sich in jenen nieder zu lassen. Als er, um diese Anstalten zu beschleunigen, sich unter einer Bedeckung von sieben bis acht tausend Mann zu St. Genies befand, führte man eine junge Frau mit zwey Töchtern zwischen zehn und zwölf Jahren vor ihn. Letztere hatten ihre Mutter begleitet, um einige Metzen Bohnen zu holen, die sie in dem Dorfe Sauzet zurückgelassen hatte, als sie nach St. Genies zog. Man gab dieser Frau ohne alle Wahrscheinlichkeit Schuld, daß sie diese Bohnen den Camisarden habe zutragen wollen. Der Marschall befahl, sie sogleich zu erschießen. Der Officier, der zu dieser Exekution kommandirt war, glaubte, dieser Befehl gelte nur der Mutter; aber der Marschall ließ ihm sagen, er habe Mutter und Töchter verstanden; man müsse diese hartnäckige Brut ausrotten, und man könne hierin nicht zu viel thun. Der Eindruck, den

das

das Schicksal dieser Unglücklichen machte, war unbeschreiblich. Der herzzerreissende Schmerz der Mutter und das Geschrey und die Todesangst der Kinder erregten das Mitleid der härtesten Herzen, und flößten so viel Abscheu ein, daß die Katholiken selbst das Schicksal der Reformirten beklagten, und daß letztere sich desto eifriger für die Camisarden verwandten.

Der Marschall erlitt bey dieser Gelegenheit einen Verlust, der, für ihn wenigstens, härter war, als alles andre, was ihn für seine Grausamkeit hätte bestrafen können. Ein junges Frauenzimmer zu Alais, das eben nicht vom ersten Range war, aber viel Schönheit und ein edles Herz besaß, hatte den Marschall gefesselt, und er empfand wahre Leidenschaft für sie. Er hatte Gefälligkeit, Auszeichnung, Kosten, kurz alles angewandt, um ihr zu gefallen, und es hatte bis jetzt geschienen, als ob sie nicht unempfindlich dagegen sey. Ein Marschall von Frankreich, der in einer Provinz kommandirt und dort

wie

wie ein Souverain Hof hält; von dem übrigens alle Beförderungen und Gnadenbezeigungen abhangen; der im höchsten Grade galant und freygebig ist; der mit allen diesen Vorzügen eine schöne Figur, Witz und Heiterkeit verbindet; dieß alles sind Dinge, die eine Schwachheit oder wenigstens eine wohlwollende Neigung bey einem jungen Weibe entschuldigen können. Aber sobald Jene die letzte That des Marschalls erfuhr, ließ sie ihm sagen, daß sie ihn nie wieder zu sehen verlangte. Er flog nach Alais, that alles, was er thun konnte, um ihren Entschluß zu ändern und drang auf eine Zusammenkunft, als um die letzte Gnade. Sie schlug ihm dieß wiederholt ab; endlich verstand sie sich doch dazu. Aber, ohne auf seine dringende und schmeichelnde Bitten zu hören, demüthigte sie ihn mit den härtesten Vorwürfen und erklärte: wenn er ihr Kronen anzubieten hätte, würde sie ihn doch für einen Henker halten, der nichts als Abscheu und Verachtung verdiene. Er führte zu seiner Entschuldigung

gung die königlichen Befehle an, und die Nothwendigkeit, Unordnungen dieser Art zu unterdrücken. Sie erwiederte, daß er selbst diese Unordnungen begehe und verwies ihn auf immer aus ihrem Hause. Man konnte dieser Person die verdiente Achtung nicht ver-versagen, und der Marschall selbst konnt' es nicht.

Dieser Vorfall ward bald bey Hofe selbst bekannt, wo schon Unzufriedenheit mit dem Marschall sich zu zeigen anfing. Das Gerücht von seinen neuesten Grausamkeiten hatte sich überall verbreitet, und fiel auf sein Haupt zurück. Ganz Languedoc war wider ihn aufgebracht; und unter diesen Umständen war es, als Cavalier seinen Brüdern zu Hülfe eilte.

Er ging von Quisac, wo sein Trupp gestanden hatte, mit vierzehn hundert gutbewaffneten und muthigen Leuten ab, und durchstreifte die Gegenden um Uses und Nimes. Seine Detaschements hieben nieder, was ihnen an königlichen Truppen aufstieß,

und

und verbreiteten Bestürzung und Schrecken bis zu den entferntesten Städten der Provinz. Er selbst griff Bouqueiran, nicht weit von Nimes, an, trieb die Garnison in die Citadelle und ward Herr dieses Ortes, dessen Mauern er durch die Einwohner selbst niederreissen ließ. Seine Detaschements stießen wieder zu ihm, und nun zog er sich in die Berge zurück, nachdem er im Vorbeygehen die Mauern der großen Dörfer niedergeworfen und die Bewohner derselben in Kontribution gesetzt hatte. Jetzt rückte der Marschall mit zehn tausend Mann seiner besten Truppen aus Nimes; aber die Camisarden waren verschwunden. Ausgeschickte Spione gaben ihm falsche Nachrichten und ermüdeten ihn durch fruchtlose Märsche. Kurz, seine Truppen gingen unverrichteter Sache und abgemattet in ihre Quartiere, und er selbst ging nach Nimes zurück.

Unterdessen war Roland auch nicht unthätig geblieben. Wir haben ihn in seinem Berglager gelassen, wo er sich anschickte, ir-

gend einen großen Streich auszuführen. Die Brigadiers Julien und Planque hatten sich an den Eingängen zur Landschaft Vivares verschanzt. Roland hatte den Plan, sie anzugreifen. Da aber sein Kriegsrath dagegen war, so marschirte er nach Ginouillac, einer kleinen befestigten Stadt an den äussersten Gränzen der Sevennen, näherte sich ihr während der Nacht und griff sie bey Anbruch des Tages unerwartet an. Ihre zwey hundert Mann starke Garnison vertheidigte sich mehrere Stunden sehr unerschrocken; aber Roland überwältigte endlich den Platz und hieb dessen Vertheidiger nieder. Von da durchstreifte er alle mit Mauern versehene Dörfer und nahm alle Lebensmittel in Beschlag, ohne daß man es wagte, sich zu wehren. Die königlichen Truppen zogen von allen Seiten heran und verfolgten ihn lange; aber er entzog sich ihnen in guter Ordnung auf Schleifwegen und gewann nach und nach das Gebirge wieder. Auf diese Weise führten Roland und Cavalier den Krieg fort. Jener brach

aus seinen Bergen und dieser aus seinen Wäldern von Zeit zu Zeit hervor, und sie machten so schnelle, so unerwartete Streifzüge, daß der Streich schon immer geschehen war, wenn die königlichen Truppen sich in Bewegung setzten.

Um diese Zeit thaten sich zwey neue Arten von Camisarden hervor, die von den unserigen ganz verschieden waren. Schon seit einiger Zeit hatte sich eine Räuberbande aus Provence, aus Katholiken bestehend, nach Languedoc hineingezogen und alle Arten von Grausamkeiten unter dem Nahmen der Camisarden verübt. Man nannte sie deßhalb die schwarzen Camisarden. Anfangs schienen sie bloß sich an die Katholiken zu halten. Sie plünderten und verbrannten ihre Dörfer und Kirchen, ermordeten ihre Priester, beraubten und tödteten Arme wie Reiche, zogen nur des Nachts aus und verbargen sich den Tag über in Wäldern und Höhlen, wo sie zugleich ihre Beute niederlegten. Da sie für Camisarden gelten wollten, so vergriffen

sie sich nicht an den Reformirten. Einmahl beobachtete diese Räuberbande vier Camisarden, die zur Nachtzeit sich um ein Dorf herumschlichen, und sie nahmen sich so geschickt, daß sie dieselben ohne Geräusch in die Hände bekamen. Sie brachten sie zu ihrem Anführer, und dieser redete sie folgendergestalt an: Freunde, ihr gehört also zu den wackern Camisarden, von denen man so viel spricht? Aber was gedenkt ihr anzufangen? Ueber kurz oder lang werdet ihr Hunger sterben. Seyd klug und schlagt euch zu uns, und macht euer Glück. Ihr kennt das Land; führt mich hin, wo sich etwas thun läßt. Wir wollen brüderlich theilen. Dieß ist das Beste was ihr thun könnt; entschließt euch dazu, sonst laß ich euch henken!

Die Camisarden ließen sich, weil sie hofften, ihm entwischen zu können, zu seinem Vorschlage willig finden. Sie führten diese

Räuber, so lang es anging, in die Schlösser und Häuser reicher Katholiken. Da man sie aber den Tag über binden und des Nachts nicht aus den Augen ließ, so wurden sie wider Willen Zeugen von einer Menge Diebstähle und Ermordungen. Die Räuber erpreßten ferner durch Drohungen von ihnen Unterricht, wie man sich bey den Reformirten beliebt machen könnte, und bey dieser Gelegenheit plünderten sie viele der letztern aus.

Die Kreutzbrüder, eine andere neue Art von Camisarden, thaten sich um eben diese Zeit hervor. Sie trugen ein weißes Kreutz am Hut und man nannte sie deshalb weiße Camisarden. Sie waren nicht weniger grausam und verderblich, als die schwarzen. Es war ein Haufen von fünf bis sechs hundert jungen Leuten, die ohne Anführer zusammengelaufen waren und alle Reformirten oder neue Katholiken mit wilder Wuth verfolgten, sie ohne Ansehn der Person ermordeten, ihre Häuser anzündeten, sich ihrer Habseligkeiten bemächtigten und sie ungestraft raubten. Zu

diesen Kreutzbrüdern schlugen sich in kurzem noch drey andere Haufen, die regelmäßiger schienen, weil sie Anführer hatten, die aber eben so zügellos sich benahmen. Den einen führte ein Müller, Nahmens Florimond, an; den andern der schon oben erwähnte le Fevre; und den dritten ein Eremitenmönch. Dieser war der furchtbarste unter allen, weil er der grausamste war. Pabst Clemens XI hatte diese Art von Kreutzzug durch eine Bulle vom ersten May 1703 veranlaßt, durch die er allen denen, die gegen die Camisarden, als eine verfluchte Brut, die Waffen nehmen würden, einen Generalablaß versprochen, im Fall sie im Kampfe blieben. Auf diese Autorität hatte der Bischof von Nimes, unter welchem jener Eremit stand, ihn von seinem Gelübde losgesprochen, hatte ihm seinen Segen gegeben, und da solchergestalt seine heilige Wuth legitimirt war, so hielt dieser Bruder, Franz Gabriel genannt, sich mehr als jeder andere berechtigt, mit blindem und barbarischem Eifer die Vernichtung der Reformirten

LB Coburg

ten zu betreiben; und er ermordete ohne Unterschied auch die neuen Katholiken als Betrüger und Häuchler, schonte weder Weib noch Kind, und wurde bald in der ganzen Provinz als ein Ungeheuer von Grausamkeit gefürchtet und verabscheut.

So standen die Sachen, als Roland auf der einen und Cavalier auf der andern Seite, sich Mühe gaben, die Maßregeln des Marschalls zu vereiteln. Sie hatten mehrere Parteyen ausgeschickt, theils um die schwarzen Camisarden aufzusuchen, theils um die Gewaltthätigkeit der Weißen zu verhindern, indem sie dieselben, wie die königlichen Truppen selbst, von einem Dorfe zum andern herum zogen, wo ihre unerwartete Erscheinung Hülfe nöthig zu machen schien.

Roland erhielt die größern befestigten Orte in den Gebirgen in beständiger Unruhe, zog von dem einen zum andern, und neckte und ermüdete die Truppen, die unter der Anführung der Brigadiers Julien und Planque sie beobachteten. Dieß war alles, was Ro-

land zu thun wagen konnte; aber Cavalier hatte mehr zu thun, weil er in der Ebene mehr Gelegenheit dazu fand. Ob es ihm gleich am Herzen lag, Niederlanguedoc von den schwarzen Camisarden zu reinigen, weil sie seiner Partey einen übeln Ruf machten; so ward er doch von den weißen Camisarden, unter Anführung des Florimond, le Fevre und des Eremiten, zu sehr beschäftigt, als daß es ihm hätte gelingen können. Einige seiner Parteyen waren sogar von Florimond geschlagen worden. Le Fevre hatte sich von seiner letzten Niederlage bey Vic auch wieder erholt und suchte sich dafür zu rächen; aber der Eremit, der sich nur auf Verbrennen und Plündern einschränkte und keinen rechtlichen Krieg führen wollte, trieb seine Grausamkeiten so weit, daß Cavalier an den Gouverneur von Nimes schrieb: wenn er den Feindseligkeiten des Eremiten nicht ein Ende machte, so würde er von nun an alle Katholiken, die ihm in die Hände fielen, ohne Ansehn der Person niederhauen lassen. Aber

man achtete nicht auf diese Warnung und Cavalier ward es müde, eine fruchtlose Großmuth zu zeigen. In der Hoffnung, die Grausamkeit durch Menschlichkeit zu beschämen, hatte er die Zeit her mehr als einen Gefangenen losgegeben und zurückgeschickt; aber jetzt glaubte er ein härteres Betragen annehmen zu müssen. So traf er bey einer seiner Streifereyen zu St. Genies auf eine Besatzung von zweyhundert Mann, die sich bey seiner Annäherung in ein Gewölbe zurückgezogen hatte. Vor dem Eingange desselben ließ er Holz und Stroh auffahren und anzünden. In weniger als einer Viertelstunde kamen diese Unglücklichen theils durch den Dampf, theils durch die Flammen, theils durch Bajonnetsstiche um, wenn sie sich retten wollten.

Die Camisarden zogen sich zurück. Einige von ihnen, die sich mit ihren Freunden an einem der Stadtthore verweilten, hörten auf einmahl Schüsse hinter sich, und einem von ihnen wurde der Schenkel zerschmettert. Es war der Pfarrer des Orts der mit seinem

Küster und einigen Bauern sich auf einen benachbarten Thurm gerettet hatte, und von da herunter Feuer gab. Als Cavalier Nachricht davon erhielt, ließ er ihm sagen, wenn er sich nicht sogleich als Gefangener stellte, so würde er ihn verbrennen lassen, wie die Garnison; aber der Pfarrer antwortete ihn mit Flintenschüssen und Schimpfworten. Man legte also Feuer an den Thurm und dieser Fanatiker kam mit allen seinen Leuten um, fast im Angesichte von vier Regimentern, die, als sie die Flammen erblickten, der Stadt zu Hülfe eilten, aber nicht mehr den Cavalier, sondern bloß die Spuren von seiner Rache daselbst antrafen.

Unterdessen hatte der Eremit in der Gegend von Sommieres gewüthet, und weder schwangere Weiber noch Kinder an der Brust verschont. Er war im Begriff, in die Landschaft Vaunage einzurücken, als Cavalier ihn überfiel, und seine Leute in Unordnung brachte. Er trieb ihn bis an die Vindourles, und zwang ihn, so übereilt und unter so viel Gefahr

über

über diesen Fluß zu setzen, daß der Rest seiner Leute größtentheils ertrank, und daß er selbst kaum dem Tode entging.

Die königlichen Truppen waren den Camisarden bey allen Unternehmungen auf der Ferse. Auch dießmahl zeigten sie sich sogleich. Cavalier achtete die Kreutzbrüder wenig und das kleinste Detaschement hätte hingereicht, sie zu verjagen; aber die königlichen Truppen, die jetzt immer in großer Anzahl ausmarschirten, banden ihm die Hände, und er sah sich gezwungen, den Krieg wie Roland zu führen. Konnte er indessen, ohne zu große Gefahr, nicht fliehen, so hielt er auch Stand und zwar mit ausserordentlicher Standhaftigkeit und Muth. Beydes bedurfte er unter andern bey folgender Gelegenheit:

Um seinen Brüdern in der Landschaft Vaunage, welche die Kreutzbrüder grausam verfolgten, in der Nähe zu seyn, hatte er sich in den Wäldern bey Nage gesetzt und mehrere kleine Detaschements ausgeschickt, um den Feind zu beobachten und zu beschäftigen.

tigen. Solche Zurückzüge nutzte er beständig zum Gottesdienste und Gebet. An einem Sonntage hatte er die in der Gegend wohnenden Reformirten zu einer solchen Uebung eingeladen, und es hatten sich ihrer gegen tausend mit Weibern und Kindern eingefunden. Der Gottesdienst hatte kaum angefangen, als man Cavalier berichtete, daß ein Truppenkorps sich nähere. Seiner Leute waren ungefähr nur fünfhundert; die übrigen waren in kleinen Detaschements ausgesandt worden.

Das Dragoner-Regiment von Fimarcon, von einem Korps Infanterie begleitet, näherte sich in der That. Die Zeit zum Ueberlegen war kurz. Zu einer andern Zeit wäre ein schneller Rückzug das beste Rettungsmittel gewesen; aber Cavalier konnte seine versammelten, wehrlosen Brüder nicht unter den Säbeln der Dragoner zurücklassen. Er besetzte also eiligst einen vortheilhaften Posten; einen Grund zwischen zwey Bergen, deren Abhänge in einem Halbzirkel zusammenstießen. Dem Ravanel trug er auf, alle Greise, Weiber

ber und Kinder die unter der Versammlung waren, in den Mittelpunkt des Treffens zu stellen, während er ganz allein, auf einem guten Pferde, dem Feinde entgegen ritt, um ihn in der Nähe zu beobachten. Solche Züge von Verwegenheit oder Unbesonnenheit waren ihm gewöhnlich, und den gegenwärtigen würde er theuer haben bezahlen müssen, wenn ihn nicht eben die Unerschrockenheit, die ihn dazu verleitete, gerettet hätte.

Ein Cornet von Fimarcon erkannte Cavalier. Es war einer von jenen jungen Leuten, die nach Auszeichnung dürsten; und der dazu die Gegend dort herum sehr gut kannte. Er wählte zwey brave Dragoner, verlor sich mit ihnen, schlug einen Schleifweg ein, um den Cavalier abzuschneiden, kam ihm in der That zuvor und erwartete ihn in einem Hohlwege, den er bey seiner Zurückkunft nothwendig nehmen mußte. Cavalier schien ihm nicht entwischen zu können.

Dieser kehrte in der That, ohne etwas zu argwöhnen, auf diesem Wege zu seinen

Leuten zurück, und bemerkte den Hinterhalt nicht eher, als bis er sich ihm auf einen Pistolenschuß schon genähert hatte. Da er nicht umkehren konnte, ohne dem Feinde in die Hände zu fallen, so hielt er einen Augenblick still und faßte sein Pistol. In demselben Augenblick legte der Cornet an, und rief ihm zu: „Du bist Cavalier! Ich kenne dich! Ergib dich, oder du bist des Todes!“ — Cavalier zerschmetterte ihm den Kopf statt aller Antwort. Die beyden Dragoner schossen auf ihn, fehlten aber; er schoß den einen mit seinem zweyten Pistol nieder und sprengte mit bloßem Degen auf den andern zu. Dieser nahm die Flucht und Cavalier kehrte mit kaltem Blute zu seinen Leuten zurück.

Er fand sie, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, gestellt und geordnet, und so erwartete er stolz den anrückenden Feind. Die Dragoner thaten den Angriff, während die Infanterie sich hinter eine niedrige Mauer zog, die ihr statt Brustwehr diente. Die

Cami=

Camisarden hielten das erste Feuer aus, ohne einen Schuß zu thun, indem sie sich alle in einem Tempo zur Erde niederbückten, und wieder aufrichteten; sodann schossen sie, unter Gesang und Geschrey, in welche Weiber- und Kinder-Stimmen sich gellend mischten, wüthend hervor und machten, in einer Entfernung von kaum drey Schritten, solch ein mörderisches Feuer, daß die Dragoner in Unordnung zurückgeworfen wurden. Ihre Pferde wurden scheu bey dem gräßlichen Geheul und gingen unaufhaltsam durch. Die Weiber und Kinder, vom Eifer hingerissen, begleiteten sie mit Steinwürfen und vermehrten die Unordnung. Die Infanterie indessen hielt Stand und hinter ihr sammelten sich die Dragoner wieder. Auf einmahl stürzten die Camisarden mit gleicher Wuth auch über sie her. Die Weiber wurden noch wüthender, drängten sich ohne alle Ordnung hervor bis an den Fuß der Mauer, und waren im Begriff, sie zu ersteigen, als ein Mädchen von ungefähr siebenzehn Jahren mit bloßem Säbel auf

auf dieselbe sprang und rasend auf den Feind einhieb. Dieser unerwartete Anblick wirkte wunderbar auf den Feind. Er wich zurück und jene Heldinn, von einem Haufen der muthigsten Camisarden unterstützt, brachte die Infanterie und auch von neuem die Dragoner in Unordnung. Cavalier schrie und bestrebte sich, das Feuer seiner Leute zu mäßigen und diese machten auch endlich Halt, aber das Mädchen, die von einem blinden Eifer und Muth hingerissen wurde, konnte er nicht erst bezähmen. Er hatte bey dieser Aktion nicht mehr als zwölf Todte und achtzehn Verwundete. Ausserdem waren einige Weiber, indem sie sich der Mauer näherten, niedergeschossen worden. Die königlichen Truppen ließen gegen hundert Mann auf dem Platze. Die Camisarden zogen sich in das Gehölz zurück und setzten ihren Gottesdienst fort, der sich in das feyerlichste Dankfest verwandelte.

Dieses Gefecht gab zu einem wunderlichen Gerücht Anlaß. Da die königlichen Truppen mit eben so vielen Weibern als

Män=

Männern zu fechten gehabt hatten, so sprengte man aus, die Camisarden wären in Weiber verkleidet gewesen; Cavalier selbst sey in dem Anzuge einer jungen Bäuerinn zuerst über die Mauer gesprungen; ihm wären vierzehn- bis funfzehnhundert Männer gefolgt, unter denen mehr Hauben als Hüte gewesen; und unter diesen Hauben hätten die entschlossensten und wildesten seiner Soldaten gesteckt. Man glaubte endlich sogar, diese Verkleidung sey, wie die Versammlung zum Gottesdienste selbst, eine Kriegslist von Cavalier gewesen.

Cavalier hatte jetzt wieder eine Weile Ruhe, und er nutzte sie, um die schwarzen und weißen Camisarden aufzusuchen, und die Provinz von ihnen zu reinigen. Er schlug sie auch bey mehreren Gelegenheiten.

Besonders machten die schwarzen Camisarden dem Roland und Cavalier viel Unruhe durch die Grausamkeiten, die sie begingen, und die man auf die Rechnung ihrer Leute zu setzen pflegte. Die Parteyen, die sie aus-

schickten, um jene Mörder aufzusuchen, kamen fast immer unverrichteter Sache zurück, weil dieß Gesindel nur immer des Nachts aus seinen Wäldern und Höhlen, wo es unbekannte oder unzugängige Schlupfwinkel gefunden hatte, sich hervorwagte. Indessen setzte Cavalier so viel Kundschafter wider sie in Bewegung, daß an einem Abend sechs Bauern auf einmahl ihm berichteten, ein Haufen dieser Räuber habe sich nach Guarigues hineingeschlichen. Er befand sich nur eine halbe Meile von diesem Orte, und schickte sich sogleich an, sie zu überfallen; da er aber zu gleicher Zeit einen Expressen von Roland erhielt, der ihn einer wichtigen Sache wegen zu sich berief, so überließ er dem Catinat die Ausführung dieser Expedition.

Catinat setzte sich mit hundert Mann zu Pferde und einer gleichen Anzahl zu Fuße in Bewegung. Hinter jedem Reiter mußte ein Fußknecht aufsitzen. So näherte er sich ohne Geräusch Guarigues, wo er gegen ein Uhr des Morgens ankam. Sein Plan war: die

schwar-

schwarzen Camisarden, wo möglich, lebendig aufzuheben. Was von königlichen Truppen in dem Dorfe stand, hatte sich bey der Erscheinung der schwarzen Camisarden, die sie für den Vortrab der *wahren* hielten, zurückgezogen. Catinat fürchtete seinerseits, daß diese Truppen in der Nähe bleiben, ihn beobachten und zwischen zwey Feuer bringen möchten, wenn er ohne nöthige Vorsicht in den Ort rückte. Er stellte also in einiger Entfernung von dem Dorfe Vedetten aus, um über die Bewegungen jenes Korps zu wachen, besetzte die Aus- und Eingänge der Ortschaft, legte in der Gegend herum mehrere Hinterhalte, und so erwartete er ruhig den Zurückzug der Räuber, die unterdeß plünderten und zugleich sich berauschten.

Mit Anbruch des Tages kamen sie in der That so mit Beute beladen und betrunken, daß Catinat leichtes Spiel mit ihnen hatte. Er ließ sie, ohne daß sie sich vertheidigen konnten, niederhauen, weil er wegen der Nähe der königlichen Truppen, sich nicht da-

mit aufhalten konnte, sie lebendig einzufangen. Was er gefürchtet hatte, traf auch wirklich ein. Kaum hatte er den Einwohnern die geraubten Effekten wieder zugestellt, als er erfuhr, daß ein starkes Detaschement königlicher Truppen gegen ihn in vollem Marsche sey. Er behielt Zeit sich zurück zu ziehen: Von den falschen Camisarden waren ihm doch, während des Handgemenges, sechszehn entkommen.

Der Marquis von Miremont war immer noch im Nahmen der Königinn von England thätig. Er hatte an Roland eine Art von Agenten geschickt, der einen Brief voll Versprechungen baldiger Hülfe überbracht und zugleich Auftrag hatte, mit Roland und Cavalier Maßregeln zu einem kräftigen Erfolge zu verabreden. Aber diese Maßregeln sollten vor der Hand nur noch die Standhaftigkeit und Thätigkeit der Camisarden unterhalten; schienen sogar überhaupt nur diesen Zweck zu haben. Uebrigens war dieß Geheimniß schon entdeckt, entweder, weil der Marquis nicht

ver=

verschwiegen genug gewesen war, oder, weil die französischen Emissarien zu London ihn erforscht hatten. Vielleicht auch war es dem brittischen Hofe ganz recht, wenn er Frankreich von dieser Seite unruhig machen und den König zwingen konnte, einen Theil seiner Truppen von den Gränzen zurück zu ziehen, um sich im Innern zu verwahren; vielleicht endlich hatte man wirklich den Plan, eine Landung vorzunehmen, und in Languedoc während des Aufruhrs einzubrechen; genug, man wußte zu Versailles alle Schritte und Intriguen des Marquis, und man nahm die kräftigsten Maßregeln, um sie zum Scheitern zu bringen.

Roland und Cavalier gaben dem Agenten des Marquis alle nöthigen Aufklärungen, und er kehrte sodann nach London zurück. Um, vermöge der verabredeten Maßregeln, den Krieg lebhaft fortzuführen und einen Einbruch in Vivares vorzubereiten, fing Roland seine Streifzüge in den Gebirgen von neuem an, und Cavalier zeichnete sich in der

Ebene durch eine That voll Gerechtigkeit und Ehre aus.

Seit der Niederlage der schwarzen Camisarden zu Guarigues hatte Catinat die königlichen Truppen beständig auf den Fersen gehabt. Diese wußten, daß Cavalier in den Gebirgen war, also hatten sie jenen unausgesetzt verfolgt und enge umschlossen gehalten. Die Zurückkunft Cavaliers machte ihn los und die Truppen zogen sich zurück. Die Camisarden begaben sich nun in die Wälder von Fontcouvert, weil sie erfahren hatten, daß einige Banden schwarzer Camisarden in dieser Gegend wankten. Cavalier ließ seine Kundschafter Nacht und Tag nach ihnen forschen, weil er diese Räuber gerne ganz vernichten wollte; und er erhielt endlich die Nachricht, daß sie sich, gegen vierzig Mann stark, zu Grange de Vendras befänden. Er schickte seinen Brigadier des Plantes mit hundert Mann ab, um sie zu überfallen, und mit dem Befehl, sich den folgenden Tag zu Castelnaux, dem allgemeinen Versammlungs-

punkte, wieder einzufinden. Des Plantes besetzte also während der Nacht Grange, griff mit Tages Anbruch die Räuber an, und hieb sie nieder, bis auf siebenzehn, die er gebunden mit nach Castelnaux nahm. Hier hielt Cavalier mit seinem Kriegsrath förmlich Gericht über sie, um ihre Verurtheilung desto regelmäßiger und authentischer zu machen.

Man hatte bey ihnen dreytausend Thaler in Golde gefunden. Sie gestanden mehrere Räubereyen ein, versicherten aber, daß sie mit derjenigen Bande, die man zu Guarigues aufgehoben, keine Gemeinschaft gehabt hätten. Man begnügte sich mit diesem Bekenntniß. Cavalier nahm das Wort und sagte: „Ihr verdient Strafe für eure Verbrechen. Ueberall hätte euch das Rad erwartet, aber nicht bey uns, das ist nicht unsre Art. Ich werde euch erschießen lassen. Bittet Gott um Vergebung eurer Sünden und bereitet euch zum Tode, wie euer Glaube es verlangt.

langt. Wir zwingen niemand in Religionssachen. Betet nach eurer Weise. Gott sey euren Seelen gnädig!" — Cavaliers Leute marschirten auf und nach Verlauf einer Stunde wurden jene siebenzehn Verbrecher erschossen. Aber Cavalier ließ es nicht dabey bewenden. Er verfertigte eine Art von Manifest, worin er der Welt Aufklärung über die schwarzen Camisarden gab, und sich gegen alle Beschuldigungen verwahrte, als ob die Greuel, die sie begangen hatten, von ihm und seinen Leuten begangen worden wären. Er fügte eine Darstellung von der Lage, von den Absichten und von den Grundsätzen seiner Partey hinzu. Diese Schrift war von ihm und den vornehmsten Mitgliedern des Kriegsraths unterzeichnet. Man verbreitete Kopien von diesem Manifeste durch das ganze Land.

Cavalier marschierte von Castelnaux ab und kampirte den folgenden Tag in der Gegend von Nage. Hier zeigte sich, daß die

Pro=

Prophezeihungen der Camisarden nicht unfehlbar waren.

Die königlichen Truppen, die noch immer die wichtigsten Posten an der Küste besetzt hielten, zeigten sich nicht mehr so zahlreich in der Ebene; da aber der Marschall die Garnisonen häufig ablösen ließ, so waren immer einige Regimenter auf dem Marsche, vermuthlich in der Absicht, die Camisarden im Zaum zu halten. Diese Truppen gewannen oft Vortheile über die kleinen camisardischen Parteyen, die ihnen während des Marsches aufstießen. Cavalier hatte seiner Seits auch den Plan, diese Truppen bey Gelegenheit anzugreifen. Er hatte seine Infanterie zu Nage zurückgelassen, mit dem Befehl, auf die erste Nachricht sich fertig zu halten. Seine Kavallerie nahm er mit nach Vergesse, wo er wußte, daß Fourage zu haben sey und wo er von den Einwohnern, die fast ganz aus Reformirten bestanden, willig aufgenommen wurde. Dieses Dorf war mit einer starken Mauer umgeben. Zwey Barrieren bil-

bildeten die Thore; Cavalier ließ sie durch Verhacke befestigen, um nicht überfallen zu werden. Ausserhalb postirte er Vedetten. Da aber das Dorf groß und rund herum mit Oelbäumen besetzt war, die es verdeckten, so stellte er auf den Kirchthurm eine Schildwacht, auf die er sich am meisten verließ, weil man von diesem Thurm herab die ganze umliegende Gegend und ihre Zugänge übersehen konnte. Darauf versammelte er ruhig die Einwohner und seine Reiter auf dem Platze des Dorfs, stellte sich in ihre Mitte und hob mit lauter Stimme ein langes Gebet an. Seine Zuhörer waren voll inniger Andacht und Rührung, und ihren Eifer machten prophetische Anwandlungen noch glühender. Einer ihrer berühmtesten Propheten fühlte sich stärker davon ergriffen, als alle übrige. Bald zeigten sich an ihm jene Erschütterungen, die gewöhnlich ihren Inspirationen vorhergingen. „Fürchten wir nichts, meine Brüder!“ schrie er auf einmahl: „Der Feind flieht vor uns! Er ist weit von hier!

hier! Wir sind sicher! Habe Vertrauen, mein Volk, und ruhe aus! Die Royalisten fürchten dich, und einer ihrer Haufen wird dir in die Hände gegeben werden!"

Auf einmahl hörte man von allen Seiten her Schüsse. Die königlichen Truppen waren vor dem Dorfe; ein Korps Infanterie griff lebhaft die Barrieren an, und eine Abtheilung Kavallerie hatte den Ort rund herum besetzt.

Die Einwohner geriethen in das äusserste Schrecken; die Camisarden rannten zu ihren Waffen und Pferden, und stürzten wild auf einen Trupp Infanterie, der durch die Barrieren eingedrungen war, machten sich mit dem Säbel in der Hand Luft und traten nieder, was sich ihnen widersetzte. Ein Korps Cavallerie rückte vor, um unter sie einzuhauen; sie wandten sich aber und flohen mit verhängtem Zügel. Die Dragoner setzten ihnen nach; aber ihre Pferde waren bessere Renner und so entkamen sie. Aber diejenigen

gen Camisarden, die in Vergesse zurückgeblieben waren, und sich dort noch vertheidigten, wurden fast alle niedergehauen; was sich von ihnen rettete, hatte die Pferde zurücklassen müssen.

Alles ging demnach anders, als die Prophezeihung gelautet hatte. Zwey Regimenter königlicher Truppen, die in der Nähe von Vergesse vorbeykamen, hatten erfahren, daß Cavalier mit seiner Reiterey sich daselbst befände. Die Vedetten waren überfallen und niedergestoßen worden, und zum Unglücke war die Schildwacht auf dem Thurme eingeschlafen. Kurz bey diesem Vorfalle war auch der kleinste Umstand der Prophezeihung entgegen gewesen. Unterdessen glaubte Cavalier, daß sich seine Leute im Dorfe noch vertheidigten. Er eilte mit seiner Infanterie dahin zurück, um sie los zu machen. Bey seiner Annäherung zogen sich die Dragoner nach dem Dorfe und er folgte ihnen, um sie anzugreifen. Aber sie erwarteten ihn nicht. Er fand in Vergesse nichts, als Todte oder

Ster-

Sterbende: denn man hatte die Einwohner sowohl, als die Camisarden, niedergehauen. Der Platz des Dorfes schwamm in Blut. Weiber und Greise und Säuglinge in den Armen ihrer Mütter, lagen ermordet da, und Verwundete fand man sterbend unter den Händen ihrer Verwandten und Retter. Sieben Gefangene wurden den folgenden Tag lebendig gerädert.

Dieser Verlust bewirkte, daß Cavalier seinen Plan änderte. Statt den Feind zu überfallen, ließ ihn sein jetziger Zustand fürchten, von ihm überfallen zu werden. Seine Kavallerie war fast ganz aufgerieben; er schickte also den Catinat nach der Camargue, um Pferde zu holen, und er selbst zog sich eiligst von Vergesse in die Wälder von Dommessargues zurück.

Das Detaschement, welches Catinat mit sich nach der Camargue nahm, war hundert Mann stark. Cavalier theilte, nachdem er einige Tage Rast gehalten hatte, noch drey Detaschements ab: zwey zu sechszig Mann,

und das dritte zu hundert, mit der Bestimmung, Streifzüge zu machen. Er selbst unternahm dergleichen mit dem Reste seiner Leute, doch ohne sich zu weit von dem Walde zu entfernen, welcher der Vereinigungspunkt seiner Korps war.

Unterdessen hatte der Marschall von Montrevel ihm überall nachspüren lassen. Dieser wollte den Umstand nutzen, daß Cavalier von Reiterey entblößt war. Die Befehlshaber der Garnisonen hatten Befehl, ihm nirgend Ruhe zu lassen; demnach war alles in Bewegung, ihn zu überfallen und einzuschließen. Unter andern hatte der Gouverneur von Uses erfahren, daß sich Cavalier in der Nähe, nur mit drey hundert Mann, gezeigt habe. Sogleich detaschierte er den Kern seiner Garnison, nähmlich das Marineregiment, eines der schönsten und besten in Frankreich, zu welchem er noch eine Anzahl Dragoner gesellte. Das Ganze belief sich auf neunhundert Mann und der Brigadier Jonquiere war an der Spitze. Dieser Officier suchte den

Cavalier auf und blieb ihm auf den Fersen. Jener, der davon unterrichtet war, zog sich, auf Schleifwegen zwischen Anhöhen und Buschwerk, zurück; da es aber gerade geregnet hatte, so fand der Brigadier desto leichter seine Spur. Er kam des Abends in der Nähe von Moussac an, wo Cavalier übernachtete. Beyde brachen den andern Morgen auf. Der Brigadier, der Cavalier zu Moussac verfehlt hatte, marschierte die ganze Nacht hindurch bis Lascours, einem Dorfe, das auf einem Hügel nahe am Fluß Gardon liegt. In diesem Dorfe hatte Cavalier sein Nachtquartier gehabt, und von dort aus die königlichen Truppen bey Anbruch des Tages bemerkt. Er zog sich aber immer noch nur langsam zurück, um jene zu locken und zu ermüden. Diese konnten sich kaum noch auf den Füßen erhalten, der Brigadier beschloß also, in diesem Dorfe halt zu machen, und, voller Zorn, ließ er die Einwohner plündern und niederhauen. Sein Eifer verstattete ihm und seinen Leuten nicht lange Ruhe. Er setzte sich

sich nach einigen Stunden wieder in Marsch, um Cavalier einzuholen, oder darüber umzukommen.

Diejenigen Einwohner von Lascours, die dem Blutbade entgangen waren, retteten sich zu Cavalier. Die guten Leute hielten ihn für unüberwindlich und beschworen ihn, sie zu rächen; aber er ließ sich in seinem Marsche nicht aufhalten. Unterdessen kamen immer mehrere dieser unglücklichen Einwohner an: Väter und Mütter, deren Kinder man umgebracht hatte, Söhne und Töchter, die ihre Väter und Mütter beweinten; auf einmahl nahm er seinen Entschluß. Er befand sich drey Viertel-Stunden von Lascours. Er versammelte seine Leute zum Gebet, und ermahnte sie, in der Vertheidigung ihrer Brüder zu siegen oder zu sterben. Sie wurden auf einmahl von Muth und wildem Eifer begeistert, und drangen selbst darauf, daß er sie dem Feinde entgegenführen sollte. Cavalier rückte vor, wählte ein vortheilhaftes Terrain und nahm folgende Stellung: er postirte

sich an dem Ufer eines Flusses, der vor ihm vorbeylief, und verbarg jenseit desselben zur Rechten dreyssig Reiter, die einzigen, die ihm übrig geblieben waren. Ihnen gegenüber legte er, unter dickem Buschwerk, einen Hinterhalt von sechszig auserlesenen Männern, die theils ihre gewöhnlichen Waffen, theils Sensen und Aexte führten. Die Reiter hatten Befehl, nicht eher zu schießen, als bis das Hauptkorps abgefeuert hätte, und der Hinterhalt sollte sich nicht eher bewegen, als nach dem Feuer der Reiter. Sodann sollte alles auf einmahl über den Feind herfallen.

Der Brigadier Jonquiere hatte also keine große Mühe, den Cavalier einzuholen. Er hielt sich des Sieges versichert, rückte also ohne Vorsicht heran. Unordentlich griff er die Camisarden mit einem allgemeinen Feuer an, das nur wenige verwundete. Denselben Augenblick setzte Cavalier über den Fluß, näherte sich dem Feinde und beschoß ihn von drey Seiten hinter einander. Sodann griff er ihn mit aufgepflanztem Bajonnet an, drang

in seine Glieder, und zu gleicher Zeit stürzte sein kleines Korps Reiter ihm in die Flanke und metzelte wüthend unter seinen Leuten. Der Hinterhalt brach in denselben Augenblicken hervor und drang ein.

Den königlichen Truppen fiel gleich anfangs der Muth. Sie ließen sich niedermetzeln, fast ohne sich zu wehren. Von neunhundert Mann kamen kaum hundert und funfzig davon, und von diesen ertrank noch ein großer Theil im Gardon. Der Brigadier selbst sprang, schwer verwundet, von seinem Pferde, setzte über eine Mauer, von zwey seiner Leute gehoben, und rettete sich solchergestalt. Alles war geflohen, nur zehn Officiere von der Marine, die sich zusammen gefunden hatten, hielten noch Stand. Sie hatten sich Rücken an Rücken fest aneinander geschlossen, und hielten auf beyden Seiten die Spontons vor. Die Camisarden schätzten ihren Muth noch Verdienst und drangen in sie, sich zu ergeben. Cavalier selbst näherte sich und rief ihnen zu: „Ergeben

Sie sich, meine Herren, wir geben ihnen gern Quartier! Mein Vater sitzt gefangen zu Nimes. Sie gehen zum Marschall und bitten um seine Loslassung! — Aber die Officiere sahen ihn verächtlich und mit wilden Blicken an, und machten eine Bewegung, auf ihn einzudringen und ihn zu durchbohren. Sogleich wurden sie niedergehauen.

Die Camisarden wurden nach diesem Vorfall von den königlichen Truppen eine Weile lebhaft verfolgt; aber es gelang letztern nicht, sich Genugthuung zu verschaffen; und da der Winter darüber herzukam, so stellten beyde Parteyen die Feindseligkeiten ein. Doch unterließen die Camisarden nicht, auf ihrer Huth zu seyn. Sie erschienen von Zeit zu Zeit mit Detaschements, um ihre Freunde vor der Verfolgung der Kreuzbrüder, und besonders vor dem Eremiten zu schützen; sie suchten aber die königlichen Truppen nicht auf, um sich mit ihnen zu schlagen.

Uebrigens hatten die Camisarden jetzt eine Art von Ansehen in ihrem Aeußern bekommen, welches sich jedoch schwer beschreiben läßt. Die Beute, die sie bey Lascours gemacht hatten, war beträchtlich gewesen. Bey der erheblichen Anzahl von Waffen, Pferden, Geld, königlichen Montirungen für die Gemeinen, hatten sie noch die Habseligkeiten von wenigstens dreyßig Officieren in die Hände bekommen. Diese waren größtentheils mit dem Ludwigskreuze versehen gewesen. Cavalier vertheilte diese Kreuze unter seine vornehmsten Officiere. Gallonirte Westen und Hüte mit Tressen, mit Federn und Federbüschen, Uhren, Tabatieren und eine Menge anderer Dinge dieser Art, schenkte er seinen neuen Rittern und diese putzten sich damit heraus. Selbst die Unterofficiere und Gemeinen bekamen Theil an dieser Art von Triumph und wurden mit irgend einem Ehrenzeichen ausgestattet. Dieß gab einen etwas abentheuerlichen Aufzug, aber bey dem

Volke

Volke gewannen sie, wie man leicht vermuthen kann, nicht wenig dadurch.

Der Marschall von Montrevel wußte sich nicht wenig mit der Ruhe, worin sich die Provinz einige Monathe hindurch befand. Er hatte nach Hofe geschrieben, daß die Rebellen sich nicht mehr zu zeigen wagten, und daß sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Zustande befänden, der sie des Krieges überdrüssig gemacht hätte. Der Hof hatte sogar, im Vertrauen auf diese Nachricht, einige Regimenter aus den Sevennen zurückgezogen und nach den Gränzen von Spanien, Teutschland und Italien geschickt; aber sehr bald stöhrten die Camisarden die stolze Sicherheit des Marschalls und des Hofes. Sie hatten ihre Kavallerie wieder hergestellt und verstärkt. Roland und Cavalier hatten, wegen eines dritten Expressen, der mit nachdrücklichen Hülfsversicherungen von London gekommen war, eine Konferenz gehalten und neue Maßregeln genommen. Der Hof hatte dieß erfahren. Man ließ Truppen aus Teutschland

und Italien zurück kommen, weil man wußte, daß die Alliirten den Entwurf gemacht hätten, den Krieg bis in den Schooß von Frankreich zu spielen. Der Marschall, dem man, bey seiner übrigen Gewaltsamkeit, Mangel an Vorsicht und Wachsamkeit nicht zum Vorwurf machen konnte, hatte durch Kundschafter, die er überall und selbst in London hielt, Nachricht bekommen, daß in kurzem sehr gefährliche Leute aus den benachbarten Ländern sich nach Frankreich hinein stehlen und in die unruhigen Provinzen vertheilen würden.

Der Marschall ließ also die Zugänge zu diesen Provinzen so sorgfältig bewachen, und alle Reisende so genau ausfragen, daß man sehr bald zwey derselben, die sich für Holländer ausgaben, aber durch ihren Dialekt als Gaskonier verrathen wurden, anhielt und festnahm. Der eine hieß Peytaud, der andere Jonquet, und beyde waren in Diensten einer benachbarten Macht. Jener wurde zu Brisson und dieser zu Saint-Esprit in Verhaft genommen. Man führte sie nach Alais,

wo sie der Intendant von Baville in eigner Person vernahm. Es war nicht leicht, sie zum Sprechen zu bringen und sie widerstanden anfangs sehr muthig allen Drohungen und Versprechungen. Peytaud blieb der standhafteste; aber Jonquet ließ sich durch das Versprechen, daß man ihm nicht nur verzeihen, sondern auch eine Belohnung auswirken wollte, wenn er die nöthigen Aufklärungen über eine Sache gäbe, von der man schon im voraus völlig unterrichtet zu seyn versicherte, endlich hinreissen, und er gestand folgendes:

Acht französische Officiere, in Diensten der Alliirten, hätten Befehl erhalten, sich in die Sevennen zu begeben, um mit Roland und Cavalier Verabredungen zu treffen; drey davon, Teissedre und zwey Brüder Peytaud, wären nach Vivares gegangen, aber Teissedre habe sich eher umbringen lassen, als sich in Verhaft begeben wollen, und der jüngere Peytaud sey geflüchtet; die vier andern wären in Genf zurückgeblieben, wo einer von

 ihnen,

ihnen, Nahmens Villette, seinen Aufenthalt nehmen und die Korrespondenz zwischen den Camisarden und Alliirten besorgen sollen, während sich die drey übrigen unverzüglich in die Sevennen zu begeben den Befehl gehabt hätten. Ihre Instruktionen wären folgenden Inhalts gewesen: sich genau von der gegenwärtigen Lage des Aufstandes zu unterrichten; die Insurgenten zu versichern, daß man sie durch unverzügliche Unterstützung an Waffen, Munition und Geld in den Stand setzen wolle, sich Gewissensfreyheit und Zurückgabe ihrer Gotteshäuser zu verschaffen; genau zu untersuchen, wie und wo man eine Landung an den Küsten versuchen und decken könnte; die Reformirten in Rovergue, Vivares und Dauphine aufzuregen und sie zu ermuntern, das Joch eben so wie ihre Brüder in den Sevennen abzuschütteln; und endlich, die Anführer dieser letztern sich verbindlich machen zu lassen, keinen Stillstand anzunehmen, würde er ihnen auch unter den vortheilhaftesten Bedingungen angeboten.

Zu dem allen fügte Jonquet noch die Beschreibung seiner übrigen Kameraden so genau und treffend, daß man, bey sorgfältiger Wachsamkeit, zu Lyon, in Auvergne, Velay und an andern Orten, noch einige davon entdeckte und sie, wie den schon gefangnen Peytaud, aufknüpfte. Jonquet allein wurde begnadigt. Man sieht leicht, daß dadurch der Entwurf zu einem allgemeinen Aufstande scheiterte. Dennoch ließ Roland seine Hoffnung noch nicht sinken, und er hatte wirklich mit Cavalier verabredet, eine allgemeine Insurrektion in den benachbarten Provinzen zu erregen und mit Rovergue den Anfang zu machen.

Catinat, der immer für diese Unternehmung bestimmt gewesen war, hatte sie endlich mit Erfolg begonnen. Er hatte sich nach Rovergue hineingeschlichen, nur von einigen Anführern begleitet, die unter ihm befehligen sollten. Schon hatte er einige Korps Truppen zusammengezogen und gebildet; sey es indessen, daß er zu dieser Unternehmung, die

eben so viel Klugheit als Muth erforderte, nicht genug geschickt war; sey es, daß man ihm nur deßhalb den Eingang so leicht gemacht hatte, um ihn desto leichter in irgend einer Schlinge zu fangen; oder sey es endlich, daß es veränderliche Laune des Kriegsglückes war: genug, er wurde überfallen und litt eine gänzliche Niederlage. In weniger als sechs Tagen war sein Korps errichtet und zerstreuet worden. Mehrere seiner Leute wurden gefangen und gerädert, er selbst entkam unter tausend Gefahren, und kehrte wieder zum Cavalier zurück.

Indessen schienen den Marschall die Bewegungen in Rovergue zu beunruhigen und ihn wegen ihrer Folgen in Furcht zu setzen. Er beorderte alle Truppen nach dieser Seite hin, und dachte jetzt nicht sowohl darauf, wie er die Camisarden ausrotten, als vielmehr, wie er mehr als einem Sturme, welche die Küsten von Languedoc und die umliegenden Provinzen droheten, zuvorkommen wollte.

So lebhaft auch Roland und Cavalier den Schlag fühlten, den ihnen die Aufhebung und Hinrichtung der für sie gesandten Officiere beygebracht hatte, verloren sie dennoch weder Hoffnung noch Muth. Sie rechneten immer noch fest auf die versprochene Unterstützung, und zeigten deßhalb mehr Entschlossenheit als je. Roland führte den Krieg in den Gebirgen mit verstärktem Eifer fort, das heißt, er beunruhigte Tag und Nacht die Plätze und Garnisonen, theils in Person, theils durch seine Unteranführer, um die königlichen Truppen in denselben verschlossen zu halten und ihrer immer mehrere nöthig zu machen. Um eine etwanige Landung zu decken, hatte Cavalier den Befehl, die Küste gar nicht mehr zu verlassen. Beyde blieben für ihren Zeitverlust und ihre Arbeiten nicht unbelohnt. Sie schwächten den Feind immer mehr und mehr, und leisteten solchergestalt den Alliirten größere Dienste, als diese ihnen leisteten.

Der Krieg, den Cavalier in der Ebene führte, war für den Feind verderblicher, als

je.

je. Nie waren seine Leute in so gutem Stande gewesen. Es waren ihrer zwischen eilf- und zwölfhundert zu Fuß, und zweyhundert zu Pferde. Er hatte sie in mehrere Korps, und jedes dieser einzelnen Korps in mehrere Haufen, abgetheilt, die bey Tage und bey Nachte das Land durchstreiften und Unruhe und Schrecken von allen Seiten her verbreiteten. Die weißen Camisarden wagten fast gar nicht mehr, sich zu zeigen; und wenn die königlichen Truppen erschienen, wurden sie fast immer überfallen und geschlagen. Man nahm ihnen Wagen mit Montirungen, mit Lebensmitteln, mit Leckereyen ab. Einmahl fingen Cavaliers Leute sechs Maulthiere auf, die mit köstlichem Wein für den Marschall beladen waren. Ihre Treiber, die keinen Paß vorzeigen konnten, versicherten es wenigstens. Cavalier trieb Scherz mit dieser Beute. Er trug den Treibern, die er mit leeren Fässern wieder fortschickte, auf, dem Marschall von seiner Seite zu versichern, daß er ganz gewiß seinen Paß respektirt haben würde, wenn sie

ihm

ihm einen hätten vorweisen können, daß er aber, da man diese Vorsicht nicht gebraucht hätte, den Wein sich zugeeignet habe, der, weil er für die Tafel des Mars bestimmt gewesen, nothwendig eine Quelle des Muths und des Ruhms seyn müsse.

Die Parteyen der Camisarden machten fast täglich ähnliche und weit wichtigere Beute. Sie hatten unter andern ein Convoy mit zwanzig Salzwagen, die von Cette kamen, auf dem Korn. Die Bedeckung derselben war zwey- bis dreytausend Mann stark, und sie war bestimmt, sich mit den Salzwagen in mehrere Gegenden der Provinz zu vertheilen, wo das Salz selten und theuer geworden war. Die Camisarden überfielen acht Wagen und zerstreueten und schlugen deren Bedeckung, die zwischen drey- und vierhundert Mann stark war. Diese Beute ward ihnen sehr nützlich. Sie selbst behielten den geringsten Theil von dem Salze, das übrige vertheilten sie unter ihre Brüder und Freunde auf dem platten Lande. Ueberhaupt thaten sie

sie für diese alles, was sie konnten, und dieß ward ihnen von jenen bey andern Gelegenheiten mit der größten Willigkeit ersetzt. Alles schien sich günstig für ihre Entwürfe und Hoffnungen zu erklären; aber dieser beruhigende Anschein war trügerisch. Zwey Unfälle, die über sie ergingen, stürzten sie bald in einen Zustand zurück, der trostloser war, als irgend einer von denen, worin sie sich schon befunden hatten.

Ich weiß nicht, ob die angenehme Hoffnung, welche die Camisarden nährten, daß bald eine Flotte mit Munition und Geld ankommen würde, den Reformirten in den Sevennen mehr Muth und Vertrauen einflößte, als sie gewöhnlich besaßen; oder ob es Eifer für die Religion war, der die Reformirten in Nimes zu einem Schritte verleitete, der ihnen sehr verderblich wurde: genug, gegen dreyhundert von ihnen versammelten sich auf einer Mühle, die in einer der Vorstädte lag, zu einem feyerlichen Gottesdienste. Der Marschall von Montrevel ward sogleich da-

von benachrichtigt. Da er gerade in Nimes zugegen war, so begab er sich in eigner Person nach der Mühle. Er war im äussersten Grade aufgebracht, und alle Umstände trugen dazu bey, seinen Zorn zu vermehren. Es war gerade an einem der feyerlichsten Feste der Katholiken, am Palmsonntage, gerade zu einer Zeit, wo er selbst in der Stadt war; man schien solchergestalt die Katholiken stöhren, ihr Fest entheiligen und den König und seine Befehle in der Person des Marschalls, unter den Augen des letztern, verspotten zu wollen, Dinge, die ihm, wenn man sich seines Characters erinnert, zu einer grausamen Härte stimmen konnten, die man aber doch deßhalb nicht entschuldigen kann.

Er erschien also auf einmahl mit einem Korps vor der Mühle, die er rund herum besetzen ließ. Alles, was aus der Versammlung fliehen wollte, Weiber wie Kinder, wurde niedergehauen, und als doch einige entkamen, ließ er Feuer an die Mühle legen. Was dem Säbel entging, wurde von

den Flammen verzehrt! Es war ein Anblick, der das Herz eines Tigers hätte rühren müssen. Aber der Marschall stand ohne Gefühl in der Nähe dieses gräßlichen Auftrittes und ließ kein Wort von den einmahl gegebenen Befehlen nach. Die ganze versammelte Gemeine kam bis auf wenige um.

Wir haben oben bemerkt, daß der Hof schon seit einiger Zeit mit dem Marschall von Montrevel unzufrieden gewesen sey; jetzt sagte man laut und öffentlich, daß er würde zurück berufen werden, um in Guienne zu kommandieren; und daß der Marschall von Villars zu seinem Nachfolger in Languedoc schon ernannt sey. Dieß war eine Art von Ungnade, worein er fiel, und man gab zwey verschiedene Ursachen davon an. Einige maßen sie der Geistlichkeit bey, die sich von dem Marschall, der von Natur hochmüthig und geringschätzig jedermann behandelte, nicht genug geehrt geglaubt und bey Hofe ausgebreitet habe: er sey in diesem Kriege so verfahren, als habe er Befehle oder Ursachen gehabt,

habt, die Camisarden zu schonen. Andere glaubten, seine Zurückberufung sey die Folge einer heimlichen Rache von Seiten des Intendanten von Baville, gegen welchen sich der Marschall beständig sehr übermüthig benommen und den er sogar Robin genannt hatte: ein Schimpfwort, dessen sich ehemahls der Kriegsadel gegen den Gesetzadel in Frankreich oft zu bedienen pflegte.

Wahrscheinlicher ist, daß der Hof, da er große Ursache zu fürchten hatte, die Alliirten möchten während der Unruhen in Languedoc in das Innere von Frankreich dringen, sehr ernsthaft darauf dachte, diesen Krieg um jeden Preis zu endigen; und daß der Marschall von Villars ihm mehr geschickt geschienen, diese Angelegenheit mit Vorsicht und Geistesgegenwart durchzuführen. Gewiß ist es, daß der Marschall von Montrevel zurück berufen wurde; daß er seine Abreise auf den sechszehnten April 1704 festsetzte, und daß er vor derselben noch zeigte, wie leicht er die Ca-

misarden ausrotten können, wenn er sich immer so genommen hätte, als an diesem Tage.

Als Roland und Cavalier die Nachricht von der Zurückberufung und nahen Abreise des Marschalls erhalten hatten, waren sie einig geworden, das Andenken daran durch einen wichtigen Streich gleichsam zu heiligen; aber der Marschall hatte denselben Plan gehabt, und seine Maßregeln mehr von weitem genommen. Er unterhielt seit geraumer Zeit zwey wichtige Kundschafter, Nahmens Saint Chate und Boucaru, bey Cavalier. Boucaru war ein bejahrter Edelmann, den seine Ausschweifungen zu Grunde gerichtet hatten; Saint Chate ebenfalls ein Edelmann, aber jünger. Ihre liederliche Lebensart hatte sie beyde unter die Camisarden gebracht, aber nicht, um mit ihnen zu fechten: denn sie hielten sich weit vom Feuer entfernt, sondern unter dem Vorwande, daß sie sich bekehren wollten. Vielleicht hatten sie dieß im Ernste gewollt; aber Leute, die so verzärtelt waren, wie sie, konnten unmöglich die unruhige, beschwer-

schwerliche, elende Lebensart aushalten, die sie gewählt hatten. Sie lagen bald ihren Freunden heimlich an, ihnen Pardon auszuwirken; und dieser ward ihnen versprochen, unter der Bedingung, daß sie ihn verdienen sollten. Dieß Verdienen bestand darin, daß sie die Rolle der Häuchler bey den Camisarden spielten und sie an ihre Feinde verkauften.

Der Marschall hatte ihre Verrätherereyen mehreremahle genutzt. Aber sey es, daß er nicht immer den ganzen Gebrauch davon machte, den er hätte machen können; oder sey es, daß er ihre Angaben für eine einzige Gelegenheit aufsparen wollte; genug, er that, durch ihren Vorschub, erst am Tage seiner Abreise etwas, das ihm bisher noch nicht gelungen war: er brachte die Camisarden nahe an den Punkt einer völligen Vernichtung.

Er hatte schon Abschied genommen und sich nach Sommieres verfügt. Sein Gepäck hatte den Weg nach Montpellier einschlagen müssen, wo er, wie er öffentlich versichert hatte, noch den Abend zu rechter Zeit einzu-

treffen gedächte. Da er auch seine Truppen zum Marsch beordert hatte, so ließ er aussprengen, Ein Theil davon sey zu seiner Bedeckung bestimmt, der andere aber solle dem Marschall von Villars, der unverzüglich eintreffen würde, entgegen gehen. Der eigentliche Entwurf, der unter diesen sehr scheinbaren Bewegungen versteckt lag, war so geheim gehalten worden, daß die Kundschafter Rolands und Cavaliers nicht die geringste Spur davon gesehen hatten. Sie bestätigten nicht nur jene Umstände, sondern versicherten noch dazu, der Marschall habe voll Mißmuth gesagt: der General müsse sehr geschickt seyn, der dieses Gesindel zu Paaren treiben wollte.

Seitdem die Camisarden erfahren, daß der Hof, jene Veränderung in der Provinz treffen würde, hatten sie wegen dieser Sache mehreremahle Kriegsrath gehalten. Saint Chate und Boucaru waren Ehrenmitglieder desselben. Ihr anscheinend großer Eifer, ihre Andacht und Frömmigkeit beym Gottesdienste,

dienste, und eine Art von Leidenschaft, die sie für das Beten schau trugen, hatte ihnen die Bewunderung der gemeinen Camisarden und das ganze Vertrauen ihrer Oberhäupter erworben, so, daß man sie für Heilige und ihre Worte für Orakel hielt. Besonders galt es bey Cavalier für eine Art von Gotteslästerung, wenn man einige Zweifel gegen ihre Redlichkeit äusserte. Sie waren beständig um ihn und er sagte ihnen alles. Unter solcher Anleitung beschloß Cavalier, den Tag auszuzeichnen, der, wie er sagte, seine Brüder von den grausamen Verfolgungen des Marschalls von Montrevel befreyen sollte.

Cavalier wußte nicht, daß man ihm auf allen Seiten Schlingen gelegt habe, und daß gegen achttausend der besten königlichen Truppen, auf dem Wege, den er nehmen mußte, in mehrere Hinterhalte vertheilt, auf ihn warteten.

Die Camisarden hatten in dem Walde von Canne kampirt. Den funfzehnten April gegen Abend verließ Cavalier sein Lager,

setzte sich an die Spitze seines ganzen Korps und hatte vor, Vaunage zu durchstreifen, und alle Quartiere und Posten des Feindes, den er, wegen der detaschirten Bedeckungen für die beyden Generale, sehr verringert und geschwächt glaubte, anzugreifen und zu beunruhigen.

Mittelst eines starken Marsches kam er noch denselben Abend bis Caveirac, drey Meilen von dem vorhin genannten Walde. Die Garnison hatte sich bey seinem Anblicke zurückgezogen, und er quartierte sich ein. Mit Anbruch des Tages marschirte er aus und kam bis Langlade, wo er Halt machte, um seine Leute, die sehr erschöpft waren, ausruhen zu lassen. Sie konnten dem Schlafe nicht widerstehen. Die Fußknechte schliefen neben ihren Waffen und die Reiter neben ihren Pferden, deren Zügel sie um den Arm geschlungen hatten.

Cavalier hatte sich große Mühe gegeben, wach zu bleiben, aber der Schlaf hatte ihn übermannt. Auf einmahl hörte er Schüsse.

Seine

Seine Schildwachen schrien: zu den Waffen! Die Dragoner von Fimarcon hatten seine vordersten Posten überrumpelt und waren im Begriff, über ihn herzufallen. Seine Infanterie sprang auf und griff zu den Waffen. Seine Cavallerie, die im Augenblicke zu Pferde war, und die er selbst gegen die Dragoner führte, hielt, von seiner Infanterie unterstützt, das erste Feuer Jener aus, warf sich sodann auf sie, zerriß ihre Glieder und jagte sie zurück.

Die Camisarden setzten ihnen hitzig nach und fielen in einen Hinterhalt. Die Flucht der Dragoner war verstellt gewesen. Cavalier hatte seine Leute nicht aufhalten können, weil sein Pferd bey dem ersten Anfalle verwundet worden war. Indessen erschien er bald auf einem frischen. Ein Kundschafter hatte ihm berichtet, daß hinter einem benachbarten Hügel ein Korps Truppen aufmarschirt wäre. Es gelang ihm durch die passenden Befehle, die er gab, und durch die Unerschrockenheit, mit der er das Gefecht noch eine

Weile aushielt, seine Leute los zu machen und sie mit Hülfe des Catinat, Clari und Ravanel wieder zu sammeln. Er zog sich fechtend zurück und behielt die Dragoner beständig auf den Fersen. Diese machten auf einmahl Halt. Cavalier glaubte, sie wagten nicht, ihn weiter zu verfolgen und hielt sich schon für gerettet. Er entfernte sich und war schon über fünf hundert Schritte vom Feinde, als er von neuem in einen Hinterhalt fiel.

Er zog sich immer vorwärts und als er einen Bauer unterwegs antraf, von dem er glaubte, daß er von seiner Parten sey, fragte er ihn, ob Feinde da wären? Dieser erwiederte, es seyen ihrer überall auf allen Wegen, und er rieth ihm sich nach der Seite von Nage zu schlagen und sich durch ein verstecktes Defilee zu ziehen, das er ihm anzeigte.

Cavalier war kaum in Nage, als er sich eingeschlossen und von einer ganzen Armee umzingelt sah. Die königlichen Truppen hatten die Anhöhen und alle Ein- und Ausgänge

der

der umliegenden Gegend besetzt. Nun glaubte Cavalier selbst, er sey ohne Rettung verloren.

Er warf sich in den Anzug eines gemeinen Camisarden, um nicht erkannt zu werden. „Kinder,“ sagte er: „wir werden gefangen und lebendig gerädert, wenn wir den Muth sinken lassen. Es bleibt uns nur noch ein Mittel übrig. Wir müssen uns durchhauen. Folget mir und haltet euch geschlossen.

Von gleicher Unerschrockenheit beseelt, fielen sie jetzt auf den Feind, aber die große Anzahl desselben hielt sie auf. Camisarden und Royalisten vermischten sich; von beyden Seiten wurde mit gleicher Erbitterung gefochten. Sie ergriffen einander bey den Haaren, stachen einander mit Bajonnetten nieder. Cavalier, den man wahrscheinlich erkannt hatte, wurde umzingelt und ergriffen. Der Soldat, der ihn hielt, verlor seinen Arm durch einen camisardischen Säbelhieb; einem zweyten,

der ihn wieder fassen wollte, zerschmetterte er mit seinem Pistol das Gehirn. So machte er sich wieder los. Seine Leute drangen hindurch und flohen nach allen Seiten; er sammelte und stellte sie von neuem so gut er konnte; da aber überall noch Truppen standen, so wußte er nicht, wozu er greifen sollte. In dieser Noth eilte er auf eine Brücke zu, die mit Dragonern besetzt war, und griff diese so unerschrocken, so rasend an, daß sie wankten und ihren Posten im Stiche ließen. So setzte er mit seinem ganzen Korps im Angesicht von mehr als sechstausend Mann über die Brücke. Aber man kann sagen, daß ihm ein Kind zum Theil dieß Glück verschaffte. Es ging so damit zu:

Cavalier hatte unter seinem Korps seinen jüngsten Bruder, der kaum zehn Jahr alt war. Er ritt ein kleines wildes Pferd und auch seine Waffen waren seiner Stärke angemessen. Er kam seinem Bruder nicht von der Seite, folgte ihm überall und focht seit dem frühen Morgen. Das Hemde hatte er

bis

bis über den Ellnbogen aufgestreift und mit rothem Bande umwunden. Er machte überhaupt den Helden, war überall in höchst eigener kleiner Person, vertrat die Stelle eines Adjutanten, trug die Befehle aus und ermunterte die Leute durch Worte und Beyspiel.

Dieß Kind sahe seinen Bruder noch eine Strecke von der Brücke entfernt, während seine Leute schon darüber gingen. Auf einmahl stellte es sich mit aufgezogenem Pistol vor sie und rief: Wohin, wohin? Marschirt auf am Ufer! Greift den Feind an und deckt den Rückzug meines Bruders! — Die Camisarden gehorchten. Cavalier kam mit dem Rest seiner Leute näher und so ging das ganze Korps, in Ordnung, aber immer fechtend, über die Brücke. Aber der Fluß war seicht. Der Feind setzte hindurch und das Gefecht fing von neuem an. Es dauerte den Rest des Tages. Cavalier verkaufte jeden Fuß Terrain sehr theuer, während er sich immer allmählig zurückzog. Er warf sich nach der

Seite der Waldungen von Canne und Montpezat; da er aber vorher durch ein Desilee mußte, um eine zweyte Brücke zu passiren, so hielt ihn dieß auf und es entstand ein neues Gemetzel.

Die Nacht brach an. Der Marschall, der sich gestellt hatte, als ginge er nach Montpellier, hatte den Weg dahin auf einmahl verlassen und sich auf Saint-Come geschlagen, von wo aus er seine Befehle ertheilte. Da dieß Dorf nicht weit von der zweyten Brücke war, über welche die Camisarden mußten, so detaschierte der Marschall von den besten Truppen, die er bey sich hatte, ein Korps Grenadiere und Freywillige, die über den Nachtrab Cavaliers herfielen, ihn zusammen hieben und den Rest der Camisarden so eifrig bis in den Wald verfolgten, daß sie ihre Rettung bloß der Finsterniß der Nacht verdankten.

So nahm der Marschall, wie er sich ausdrückte, Abschied von seinen guten Freunden. Er reiste noch dieselbe Nacht

ab.

ab. Das Gerücht von diesem Siege lief vor ihm her nach Versailles, diente aber zu nichts weiter, als daß man sagte: er habe dem Marschall von Villars den Ruhm rauben wollen, die Rebellen besiegt zu haben; und es wäre besser gewesen, wenn er so angefangen hätte, wie er geendigt.

Die Camisarden verloren an diesem unglücklichen Tage zwischen vier- und fünfhundert Menschen; aber die königlichen Truppen nicht viel weniger.

Die traurigen Ueberreste von Cavaliers Korps hatten sich nach dem Walde von Montpezat gerettet. Cavalier blieb zwey Tage daselbst, um seine durch die Flucht zerstreuten Leute wieder zu sammeln. Jeden Augenblick entdeckte er neue unglückliche Folgen seiner Niederlage. Er hatte seine Kriegskasse, sein Gepäck, seine Munition und eine Menge Waffen verloren. Seine Reiterey war, bis auf wenige Mann, zu Grunde gerichtet. Aber am meisten schmerzte ihn der Verlust seiner entschlossensten Camisarden, auf die er

das

das meiste Vertrauen gesetzt hatte, und die größtentheils umgekommen waren.

Indessen suchte er doch, so bald als möglich, seinen Verlust zu ersetzen. Er verließ die Wälder von Montpezat und zog sich weiter in die Gebirge nach den Wäldern von Youzet, wo er sich völlig sicher glaubte. Auf einmahl überfielen ihn dreytausend Mann königlicher Truppen. Er konnte sich nur durch die Flucht vertheidigen. Man setzte ihm lange nach und der Feind durchstreifte den ganzen Tag die Wälder. Cavalier entkam zwar, aber bloß, wie es schien, um einem neuen und größern Unglücke entgegen zu gehen. Bey dieser Gelegenheit verzweifelte Cavalier zuerst an der Möglichkeit, sich zu erhalten.

Der Brigadier La Lande hatte bey jenem Ueberfalle nicht bloß die Absicht, die Camisarden zu überfallen, sondern vorzüglich sich ihrer Magazine zu bemächtigen. La Chate und Boucaru, die während des Gefechts bey Nage sich von den Camisarden weggestohlen

und sich jetzt in Nimes aufhielten, hatten wahrscheinlich den Ort verrathen, wo sich die camisardischen Magazine befanden. Sobald also der Brigadier den Cavalier aus dem Walde verjagt hatte, ließ er in dem Dorfe Youzet eine alte Frau festnehmen und vor sich führen. Er sagte zu ihr, er wisse, daß sie zuweilen das Hospital der Camisarden besuchte, welches sich in einer Höhle in den nahgelegenen Wäldern befände; man habe bemerkt, daß sie sehr oft Suppen und Medizin zu den Verwundeten und Kranken getragen, wofür sie gut sey bezahlt worden; würde sie dieses läugnen, so könnte es ihr theurer zu stehen kommen, als sie vielleicht glaubte.

Die Alte erwiederte mit großer Fassung, man verwechsle sie mit einer andern; sie wüßte nicht, was man von ihr wollte ꝛc. und so hielt sie eine gute Weile kaltblütig und unerschrocken alle Fragen aus, die man an sie that, und war weder durch Drohungen noch durch Versprechungen irre zu machen. Nun änderte der Brigadier den Ton. Er

ließ

ließ einen Galgen errichten und befahl, die Alte augenblicklich zu henken. Sie ließ sich mit voriger Unerschrockenheit zum Gerichte führen, aber der Anblick des Galgens und das Schrecken des nahen Todes erschütterten ihre Standhaftigkeit. Sie verlangte mit dem Brigadier zu sprechen, und sie gestand und entdeckte ihm alles. Das Hospital ward überfallen. Man glaubte, den Verwundeten und Kranken noch eine Gnade zu erweisen, wenn man sie bloß niederhieb. Und es war in der That eine solche: denn unter dem Marschall von Montrevel hätte man sie erst geheilt und sodann lebendig gerädert. Von dem Hospitale ging man zu den Magazinen. Man plünderte und verheerte sie und mit ihnen alle übrige Hülfsquellen der Camisarden. Diese und ihre Freunde und Anhänger waren in der äussersten Bestürzung. Alle ihre Hoffnungen sahen sie zertrümmert, ihre Leute zerstreuet und aufgerieben, und die gänzliche Vernichtung vor der Thür. Nur der einzige Roland blieb unerschütterlich.

Er

Er behandelte das Ganze wie einen vorübergehenden Unfall, der wieder gut gemacht werden könnte. Die Bestürzung und das Schrecken, das jedermann ergriffen hatte, tadelte er als Schwachheit und Feigheit, und suchte Religion, Eifer, Zuversicht und Glauben dagegen geltend zu machen.

Es schien, daß Cavalier sich schämte, bey diesen Unfällen den Muth verloren zu haben. Er ermannte sich wieder. Rolands Rathschläge, Maßregeln, unerschrockene Entwürfe, und selbst seine Propheten, die ganz anders sprachen, als die Propheten Cavaliers, machten letzterm wieder Muth. Er sammelte seine Leute von neuem, bewaffnete sie mit Sensen, Gabeln und mit Eisen beschlagenen Prügeln, und so stellte er sie wieder ins Feld. Roland war mit seinen Leuten schon wieder in den Gebirgen beschäftigt und hatte den kleinen Krieg kühner und strenger als vorher angefangen; Cavalier, Catinat und Ravanel zogen sich wieder in die Ebene und brachten das Land auf den Gedanken, daß sie Kräfte

und Hülfsmittel haben müßten, welche die größten Unfälle zu ersetzen fähig wären.

Unterdessen war der Marschall von Villars in Nimes angekommen und hatte von dem Brigadier la Lande Bericht von seinen letzteren Operationen erhalten. Diese waren zwar nur Folgen der Niederlage der Camisarden in Vaunage gewesen, die der Marschall von Montrevel noch eingeleitet hatte; dennoch sahe man sie für Wirkungen des glücklichen Sterns an, der den Villars überall begleitete.

Er fing damit an, daß er sich von dem Zustande der Provinz, von der Stimmung ihrer Einwohner, von der Natur des Aufstandes, von dem Character der Rebellen, besonders ihrer Anführer, und von den Maßregeln, die man bis jetzt gegen sie genommen, gründlich unterrichten ließ. Sodann schickte er den Brigadiers la Lande, Julien und den übrigen vornehmsten Officieren den Befehl zu, die Truppen in Bewegung zu setzen und schneller und thätiger zu agiren, als vorher,

um

um die jetzige Bestürzung der Camisarden vortheilhaft zu nutzen. Er selbst setzte sich schon den nächsten Tag nach seiner Ankunft in Marsch, um überall selbst zu sehen und selbst zu befehlen.

In Begleitung des Intendanten von Baville, begab er sich in die Sevennen, hielt sich in jedem größern Orte auf, berief den Magistrat und die vornehmsten Einwohner, theilte ihnen den Willen des Königs und seine eigenen Absichten mit, alles mit so viel Würde, Nachdruck und so viel durchscheinender Sanftmuth, daß er sich die Ehrfurcht und die Herzen Aller gewann. Zudem ließ er eine förmliche Amnestie im Nahmen des Königs bekannt machen. Diese Schrift war kurz, aber in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt. Die Wörter: Rebellion und Rebellen hatte man gänzlich vermieden; man sprach darin nur von den Reformirten in den Sevennen und in ganz Languedoc, die Religions halber die Waffen ergriffen, und von solchen, die sie unterstützt und be-

schützt hätten; man versprach ihnen Gnade, wenn sie sich unterwerfen und zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten.

Diese ersten Schritte begleitete der Marschall mit der freywilligen Losgebung mehrerer Gefangenen auf das bloße Versprechen, daß sie künftig treuer seyn wollten; und er legte dadurch den Umriß eines Friedens an, den der Hof mehr wünschte, als hoffen konnte, da die Alliirten, wie er wohl wußte, ernsthafte Anstalten machten, den Camisarden zu Hülfe zu kommen. Als der Marschall sah, daß seine Gelindigkeit und sein Zuvorkommen sehr wenig oder doch sehr langsam wirkten, so nahm er noch einmahl zu nachdrücklichen Maßregeln seine Zuflucht; da aber auch diese nicht so geschwind durchgriffen, wie er wünschte, so mußte er endlich zu wirklichen Friedensvorschlägen und vorläufigen Unterhandlungen fortschreiten.

Roland und selbst Cavalier wollten nichts von den einleitenden Vorschlägen ihrer Freunde hören, die als Mittler auftraten, sondern fuh-

ren fort, jener in den Gebirgen, und dieser in der Ebene, Unruhe und Schrecken zu verbreiten. Sie neckten die königlichen Truppen, überfielen die Besatzungen, erpreßten Lebensmittel und Munition. Ihre Parteyen streiften Tag und Nacht herum, und kamen beständig mit Beute aller Art zurück. Man dachte darauf, neue Magazine anzulegen. Das Los war geworfen (so sagte Roland, und er hielt Wort), die Waffen nicht eher nieder zu legen, als bis man ihnen Gewissensfreyheit, ungestöhrte Religionsübung und Wiedergabe aller ihrer Privilegien zugesichert haben würde; und sie schmeichelten sich, ihre Lage so zu verbessern, daß sie den Krieg noch eine Weile fortführen und Hülfe von aussen erwarten könnten. Als der Marschall dieß vernahm, setzte er alle seine Truppen in Bewegung, ließ sie mehrere Tage hindurch die ganze Provinz durchstreifen und wandte die höchste Anstrengung an, die Camisarden zu überraschen. Er hatte seine Armee in drey Korps abgetheilt, und er selbst setzte sich an

die Spitze des vierten, und durchzog solchergestalt die Gebirge, Wälder und Ortschaften, wo sich Camisarden aufhalten, oder durch welche sie gekommen seyn sollten. Aber vergebens. Die Camisarden bekämpften und schlugen den Marschall und seine Brigadiers gleichsam durch Abmattung, wenigstens zwangen sie ihn, seinen Truppen Rast zu geben; und der ganze Vortheil, den er von dieser Unternehmung hatte, war bloß der, daß er eine bewundernswürdige Thätigkeit hatte zeigen können.

Unterdessen war die Amnestie, die der Marschall bekannt gemacht hatte, nicht ganz ohne Wirkung geblieben, und den Camisarden selbst waren mehrere von ihren Leuten untreu geworden. Sie verloren ihrer von Zeit zu Zeit fünf bis sechs auf einmahl. Wenn sie sich dem Marschall auslieferten, so empfing und behandelte man sie nicht nur nach den Buchstaben der Amnestie, sondern bewirthete sie noch nebenher köstlich und gab ihnen Geld; und es ist ein Wunder, daß ihrer binnen

nen zwey Monath doch nur höchstens dreyßig oder vierzig übergingen.

Cavalier und Roland selbst wurden unruhig über dieses System der Bestechung, das man gegen sie brauchte. Roland berief seine Leute zusammen und redete sie folgendergestalt mit Ernst und Nachdruck an: „Zweifelhafte und unzuverlässige Menschen können wir unter uns nicht brauchen. Wer nicht mehr den guten Willen hat, lieber sein Leben aufzuopfern und alles zu erdulden, als die Vertheidigung seines Glaubens aufzugeben, und den Eid ewiger Verbrüderung zu brechen, der kann gehen. Ihr hattet freyen Willen bey eurer Verpflichtung, ihr habt ihn noch, um sie aufzuheben. Bald muß die Hülfe von England erscheinen; wir haben aufs neue Versicherungen darüber. Eure Anführer sind entschlossen, entweder mit den

Waffen in der Hand zu sterben, oder freye Religionsübung, nach Inhalt des Edikts von Nantes, zu erhalten. Wir wiederholen es: wer unter euch nicht so denkt, wer wankt oder sich auch nur besinnt, der erkläre sich offenherzig; er kann sogleich gehen und sich zu jenen feigen Seelen schlagen, die Gottes und ihrer Brüder Sache untreu geworden sind. —

Keiner war unter allen, der sich nicht standhaft und von gleichem Entschlusse beseelt gezeigt hätte; alle schwuren aufs neue, ihren Anführern überall hin zu folgen. Die Desertion hörte auf und die Feindseligkeiten wurden mit so viel Nachdruck und auch mit so viel Hülfsquellen von Seiten der Camisarden fortgesetzt, daß der Marschall zweifelhaft wurde, ob er sie mit Güte und Gelindigkeit gewinnen könnte.

Roland hatte noch vier- oder fünfhundert Mann in den Gebirgen, die er in beständiger

Bewegung erhielt; und Cavaliers Korps, von ungefähr gleicher Stärke, streifte, in mehrere Haufen abgetheilt, am Rande der Ebene immer so, daß es leicht die Wälder gewinnen konnte. Jeder Tag zeichnete sich durch irgend einen Streich, oft auch durch kühnere und wichtigere Unternehmungen aus, und so wurden des Marschalls Entwürfe zum Frieden, seine Thätigkeit und sein Muth selbst, fruchtlos und unnützt gemacht.

Aber dieser General, der nicht minder kriegerisch als politisch und klug war, sich überall in Person zeigte und den Camisarden keinen Augenblick Ruhe ließ, wußte den Nachdruck und das Schrecken seiner Waffen durch Mäßigung und Menschlichkeit zu mildern. Man brachte einige Camisarden vor ihn, die man auf der Flucht gefangen hatte; er schenkte ihnen das Leben und sagte zu ihnen: der König verzeiht euch, wenn ihr euern Aufstand bereuet und demselben entsagt! — Sie gelobten

Treue, und er begnadigte sie auf ihr blo=
ßes Wort.

Er zog von neuem gegen die Camisarden aus. Kaum hatte er den Truppen Zeit gelassen, sich von ihrem vorigen beschwerlichen Zuge zu erholen; schon den dritten Tag hatte er sie wiederum mit einem allgemeinen Streifzug durch alle die Wälder beschäftigt, wo sich die Camisarden zu verhalten pflegten. Jetzt ließ er das ganze Land zwischen Anduse, La Salle und Saint Jean de Gardoningue durch drey große Detaschements besetzen und umringen. Aber Cavalier, der gerade in jenen Gegenden streifte, entging der Gefahr dadurch, daß er seine Leute in lauter kleine Pelotons vertheilte, die den Truppen entkamen, und sich sogar in einzelnen Häusern ihrer Freunde so lange versteckt halten konnten, bis der Sturm vorüber war.

Dieser zweyte Streifzug dauerte drey Tage, und war nicht minder lebhaft und nachdrücklich, aber auch eben so fruchtlos, als der erste. Die Flamme des Aufstandes barg

sich

sich gleichsam unter ihrer eigenen Asche in den benachbarten Provinzen, und sie war, durch die Mühe, die man sich gab, sie zu löschen, nur zurückgedrückt, nicht erstickt worden. Sie lag mit ihrer ganzen Gluth in den Herzen und in dem Willen vieler Tausende der Einwohner von Rovergue und Vivares, Provinzen, worin es von Mißvergnügten, selbst unter den Katholiken, wimmelte. Besonders war dieß der Fall in Rovergue, wo der Abbe de la Bourlie, aus dem Hause Guiscard, den ersten Samen zu einem allgemeinen Aufstande ausgestreuet und zu letzterm sogar einen besondern Plan eingeleitet hatte.

Dieses Mannes Entwürfe waren durch die letzte unglückliche Unternehmung Catinats auf Rovergue vereitelt worden, und er selbst hatte sich nach der Schweiz flüchten müssen. Von da war er nach Holland und England übergegangen. Er hatte um diese Zeit Gelegenheit gefunden, den Roland und Cavalier vom Haag aus wissen zu lassen, daß er für sie arbeite; daß seine Plane gebilligt worden;

daß

daß er Korrespondenz nach Rovergue unterhalte; daß dort alles gut gehe; daß er viel von den Alliirten erwarte; daß er einem glänzenden Erfolg entgegen sehe, wenn sie standhaft blieben; daß sie durch Entschlossenheit und Muth die Beschwerlichkeiten des Wartens, womit solche zusammengesetzte Unternehmungen verbunden seyen, überwinden möchten.

Auch die Reformirten in Rovergue hatten dergleichen Versicherungen von ihm erhalten. Sie gaben den Camisarden Nachricht davon und beschworen Sie, nicht sowohl die Gefahr, die sie liefen, als vielmehr den Ruhm, der ihrer erwartete, ins Auge zu fassen. Sie versprachen ihnen Unterstützung an Waffen und Munition, und andere kleine Hülfen, so lange bis wichtigere ankämen.

Das Glück schien sich von neuem für die Camisarden zu erklären. Mehrere Umstände vereinigten sich, um ihre Anführer bey Muth zu erhalten. Roland agirte immer noch ununterbrochen in den Gebirgen, errichtete von neuem

LB Coburg

neuem Magazine und bot den königlichen Truppen auf allen Seiten die Spitze. Letztere waren kaum in ihre Quartiere zurück, als Cavalier von neuem sichtbar wurde, seine Leute in mehrere Detaschements vertheilte, bis in die Mitte der Ebene vorrückte und den Marschall zwang, seine Macht zum drittenmahle ins Feld zu stellen.

Indessen konnten die Anstalten des Marschalls nicht klüger erdacht noch thätiger ausgeführt werden. Da er sah, daß die Camisarden sich in mehrere Haufen vertheilt hatten, so that er ein gleiches mit seinen Truppen und ließ sie unausgesetzt die Wälder durchstreifen und durchsuchen; um aber beständig Herr des Landes zu bleiben, so hatte er drey Bataillons so gestellt, daß sie ohne Zeitverlust sich vereinigen konnten, im Fall Cavalier sich entschlösse, seine Leute zusammen zu ziehen. Dieß that er auch wirklich, sobald er die Gefahr inne ward, die seinen Leuten und ihm selbst bey der thätigen Verfolgung des Marschalls drohete. Er that dieß mit

so viel Geschicklichkeit oder Glück, daß der Marschall es nicht verhindern konnte; und so erschien er auf einmahl mit allen seinen Leuten in der Gegend von Bouquet, auf einem Berge, der mit Felsen und Wäldern umgeben war. Hierher berief er eine zahlreiche Gemeinde; er predigte selbst in ihrer Mitte, und man brachte den ganzen Tag mit Gebet zu.

Sobald der Marschall dieß vernahm, setzte er sich selbst an die Spitze seiner Truppen und marschirte nach Bouquet; aber Cavalier hatte sich schon den Tag vorher von da weggezogen. Der Marschall konnte ihm bloß einige von seinen Leuten niederhauen, die sich verspätet hatten. Er sahe jetzt immer mehr ein, daß das klügste und wirksamste Mittel, den Krieg zu endigen, dieses sey, alles zu versuchen, um die Anführer der Insurgenten durch Versprechungen und Friedensanträge, die der Krone so wenig als möglich Schande machten, zu gewinnen.

Man

Man hätte sehr gerne mit Roland selbst verhandelt. Ueber sein Benehmen und seine stolze Sprache hatte man sich anfangs nicht gewundert, vielmehr geglaubt, er sey fein genug, sich so entschlossen und unerschütterlich zu zeigen, um sich geltend zu machen, um desto mehr zu gewinnen. Aber er hatte gewisse Anerbietungen, die man ihm gethan, mit so viel Stolz zurückgewiesen, daß man in Absicht seiner bald alle Hoffnung aufgab und sich ganz an Cavalier schloß, den man weit weniger hartnäckig fand; und in kurzem vollendete die Feinheit und Klugheit des Marschalls, was man durch behutsame und schmeichelhafte Anfragen eingeleitet hatte.

Ein Notar, Nahmens Rouviere, ein schlauer intriganter Mann, dazu ein alter Reformirter, hatte es auf sich genommen, den Brigadier la Lande mit Cavalier zusammen zu bringen. Er hatte in dieser Absicht mehrere Schritte gethan, die wahrscheinlich nur eine unvollkommene Negociation eingeleitet hatten, weil der Marschall nach der

Zeit

Zeit dem Baron d' Aiygalliers den besondern Auftrag machte, Cavalier aufzusuchen und zu sehen, wie er gestimmt sey.

Uebrigens war dieser Mann als Reformirter geboren, nachher aber zum katholischen Bekenntniß übergetreten. Man glaubte, daß, ausser seiner Geschicklichkeit im Unterhandeln, sein Beyspiel auf Cavalier wirken würde. Dieser hatte schon vorläufig ein Paar Unterredungen mit dem Baron gehabt, jetzt kamen sie, um eine förmliche Verhandlung einzuleiten, auf dem Schlosse Saint Jean de Sairargues zusammen. Mehrere Maulthiere, mit Erfrischungen beladen, hatten Ueberfluß und Wohlleben dahin verpflanzt. Nach dem ersten freudigen Empfange nahm der Baron den Cavalier auf die Seite, und stellte ihm vor, daß er täglich mit größern Gefahren umringt würde; sein Schicksal werde schrecklich seyn, wenn er auf den Krieg bestände; er müsse selbst fühlen, daß er nicht länger widerstehen könne; daß der König sich herabließe, ihn nicht nur zu begnadigen, sondern

sogar

sogar ihm eine Stelle bey der Armee anzubieten, wenn er Treue gelobte; und daß er endlich, wenn er sich im Punkt der Religion billig zeige, auf alle nur mögliche Gnaden- und Ehrenbezeigungen rechnen könne. Uebrigens gebe er ihm sein Ehrenwort, daß man aufrichtig mit ihm verhandeln wolle; daß der König dem Marschall uneingeschränkte Vollmacht dazu gegeben; und daß er sich von der Aufrichtigkeit des Hofes durch folgende zwey Punkte völlig überzeugen könne: Erstlich, ganz Europa sey gegen Frankreich in den Waffen, und dadurch werde dieser innere Krieg desto fürchterlicher; zweytens wolle der König den Traktat, der zu Beylegung desselben geschlossen würde, der geringsten Clausel nach brechen, so müsse er befürchten, daß die Unruhen von neuem ausbrächen; mithin dringe ihn sein Interesse eben so sehr als seine Ehre zur pünktlichen Vollziehung des zu schließenden Vertrags.

Was Cavalier auf diese Vorstellung antwortete, ist nicht genau bekannt geworden.

Gewiß ist, daß der Baron mehrere Kouriere nach Nimes schickte und von dort her bekam, weßhalb man annehmen kann, daß man damahls bloß einige vorläufige Punkte debattirte und festsetzte.

Sobald Cavalier zu seinen Leuten zurückgekommen war, schickte er einen Expressen an Roland, um ihn von allen Umständen der Verhandlung zu benachrichtigen. Auch seinen vornehmsten Officieren gab er Auskunft darüber. Er erklärte, daß er sich zu nichts verbindlich gemacht, daß ihm aber der Baron genug gesagt habe, um daraus zu schließen, daß man ihnen sehr vortheilhafte Friedensbedingungen zugestehen werde.

Den folgenden Tag erhielt Cavalier einen Brief von Alais, worin ihm der Brigadier La Lande ein Rendezvous, mit aller zu verlangenden Sicherheit, anbieten ließ. Cavalier entschloß sich, dasselbe anzunehmen, und erschien an dem bestimmten Orte. Der Brigadier la Lande hatte eine Begleitung von funfzig Mann nebst einigen Officieren bey

sich, und Cavalier eine gleiche Anzahl. Beyde Bedeckungen setzten sich in einiger Entfernung voneinander, und auf dem freyen Platze dazwischen, gingen die beyden Chefs einander entgegen. La Lande gab dem Bruder Cavaliers, der auf einem der vorigen Streifzüge gefangen worden war, ein Zeichen, näher zu treten. „Hier ist Ihr Bruder," hub er an: der König gibt Ihnen denselben zurück; noch mehr, dieser gütige Monarch verzeiht Ihnen, und will alles vergessen, wenn Sie künftig als treuer Unterthan sich benehmen wollen. Ich weiß wohl, daß die Feinde des Königs Sie aufgeregt haben, aber es hängt nur von Ihnen ab, sich zu überzeugen, daß des Königs Absichten rein und menschlich sind. Und was sind Ihre Foderungen und Wünsche?

Cavalier erwiederte: er verlange drey Dinge: volle, uneingeschränkte Gewissensfreyheit;

freyheit; Loslassung Aller der Religion wegen Verhafteten; Erlaubniß, das Land verlassen zu dürfen, im Fall der König jene Gewissensfreyheit nicht bewilligen wollte.

Dieser letzte Punkt schien die Aufmerksamkeit des Brigadiers besonders zu spannen. „Wie viel Menschen glauben Sie, sagte er, daß man Ihnen zu dieser Auswanderung bewilligen müßte?“ — Zehntausend, versetzte Cavalier: von jedem Geschlecht und Alter. — „Ich dächte, erwiederte der Brigadier: zweytausend wären genug.“ — Nein, sagte Cavalier: das wäre nicht genug. Ich will Ihnen meine Meynung noch deutlicher sagen. Entweder, man macht alle vorige zu unserm Vortheil gegebene Edikte, und alle unsere Privilegien wieder gültig; oder, man bewilligt einen Paß für zehntausend Reformirte, worin man uns drey Monathe zur freyen Verfügung

gung über unsere Habseligkeiten zugesteht, und uns erlaubt, zu unsern Brüdern im Auslande ungehindert überzugehen.

Der Brigadier antwortete hierauf nichts weiter, als daß er dem Marschall Nachricht von dieser Verhandlung geben wolle, und daß es ihm leid thue, mit ihm nichts festes beschließen zu können. Zugleich näherte er sich den Leuten Cavaliers und warf ihnen ein Paar Hände voll Goldstücke zu, um, wie er sagte, die Gesundheit des Königs dafür zu trinken. Aber auf ein Zeichen, das ihnen Cavalier unvermerkt gab, blieben sie unbeweglich stehen und er antwortete statt ihrer dem Brigadier: Geld brauchen sie nicht; aber wohl Gewissensfreyheit!

Der Brigadier antwortete ihm laut genug, daß die Camisarden es hören konnten: „Es steht nicht in meiner Gewalt, Ihren Wunsch zu erfüllen; aber ich glaube, daß Sie am besten

thun, wenn Sie sich ohne Bedingung den Verfügungen des Königs überlassen." — Wir sind bereit, erwiederte Cavalier bescheiden aber entschlossen: alles zu thun was der König will, wenn er uns erlaubt, Gott so zu dienen, wie wir glauben, ihm dienen zu müssen; aber auch mit den Waffen in der Hand zu sterben, wenn man die vorigen Grausamkeiten gegen uns wiederholen wollte.

Der Brigadier brach diese Unterhaltung ab. Er schien mit Cavalier zufrieden. Sie sprachen noch eine Weile über gleichgültige Dinge und trennten sich sodann. Der Marschall hatte während dieses Tages Befehl gegeben, die Camisarden in Ruhe zu lassen, sogar sich ihnen nicht zu widersetzen, wenn sie bloß Lebensmittel verlangten; und man ermangelte nicht, dem Cavalier diese menschenfreundliche Gesinnungen bemerkbar zu machen.

Obgleich Roland alles wußte, was verhandelt worden war, stellte er sich doch, als ob er nichts davon wüßte. Er schickte seine Parteyen nach wie vor aus, neckte die königlichen Truppen, füllte seine Magazine mit Kriegs- und Mundprovision und blieb fest entschlossen, den Krieg fortzuführen und entweder den Frieden auf die von Cavalier vorgeschriebene Bedingungen zu erhalten, oder mit den Waffen in der Hand umzukommen.

Man hatte von Cavalier seine gemachten Forderungen schriftlich verlangt; und er hatte sie dem Marschall wirklich zugeschickt, ungefähr in denselben Ausdrücken, wie er sie dem Brigadier la Lande vorgetragen hatte. Die Antwort darauf blieb nicht lange aus. Der Baron d'Aygalliers antwortete ihm: die Erfüllung seiner Forderungen würde keine große Schwierigkeit haben, nur wünschte der Marschall mit ihm persönlich zu Nimes zu unterhandeln, und ließe ihm hierdurch die nöthige Sicherheit anbieten. Cavalier antwortete darauf, er wünschte, daß er vorher mit ihm

sich besprechen könnte, wie er den ehrenvollen Antrag des Marschalls am besten erwiedern könne; er müsse aber gestehen, daß, wenn seine Forderungen wenig Schwierigkeiten finden würden, dieß vielleicht nicht der Fall mit des Marschalls Forderungen seyn möchte.

Cavalier ward hierüber sogleich beruhigt. Der Baron erhielt Vollmacht, die nöthigen Anstalten zu machen, um das Vertrauen Cavaliers zu verstärken und die Conferenz zu Nimes zu erleichtern. Da Cavalier dem Baron gestand, daß er sich, trotz der versprochenen Sicherheit, nicht in Nimes einschließen würde, so schlug man ihm ein Kloster ausserhalb der Stadt vor. Aber die Idee eines Klosters beunruhigte ihn auch noch, sie ward aber dadurch gehoben, daß man sich erbot, die Conferenz in dem Garten des Klosters unter einem Zelte zu halten. Dieß war ihm noch nicht genug. Er verlangte Geiseln und auch diese wurden ihm bewilligt. Nun begab er sich nach Nimes. Hier that sich noch eine Schwierigkeit hervor. Cavalier hätte durch

das Innere des Klosters gemußt, um in den Garten zu kommen; dieß hielt er nicht für rathsam. Man mußte also ein Stück der Gartenmauer niederreissen.

Er ritt auf einem schönen Pferde, das er damahls bey der Niederlage des Marineregiments erbeutet hatte. Sein Kleid war roth und auf allen Näthen mit Tressen besetzt. Auf seinem Hute trug er eine weiße Feder. Sein blondes Haar, von beträchtlicher Länge, war nachläßig mit einem schwarzen Bande aufgeknüpft. Nichts fehlte seinem Anzuge, als die Kunst, ihn mit weniger Zwang und mehr Würde zu tragen.

Ihm zur Rechten ritt Catinat auf einem der wildesten und lebhaftesten Rosse aus Camargue, übrigens gut gekleidet; und zur Linken sein Sekretair, einfach gekleidet auf einem anständigen Pferde. Voran waren zwölf Reiter und hinterdrein zwölf andere. Ein Trupp Infanterie schloß den Zug. So kam Cavalier, unter einem ungeheuern Zulaufe von Menschen, vor dem Eingange der Gar-

tenmauer an. Als er sah, daß der Marschall seine Bedeckung an der einen Seite des Eingangs hatte aufmarschiren lassen, that er ein gleiches mit der seinigen; sodann stieg er ab, und trat, von Catinat und Billard begleitet, in den Garten.

Der Marschall, von dem Intendanten von Baville und dem Brigadier la Lande begleitet, ging aus dem Zelt hervor, dem Cavalier entgegen. Der Empfang war ohne Ceremonie. Der Marschall behandelte Cavalier sehr herablassend und artig, so daß man wohl sah, er wolle ihn gewinnen. Der Brigadier hingegen empfing ihn wirklich freundschaftlich. Cavalier bemerkte, daß der Marschall und der Intendant ihn verwundert ansahen, und dann durch Blicke mit einander sprachen. Er war höchstens zwanzig Jahr alt, und schien noch weit jünger. Beyde hatten also Ursache, sich zu wundern, daß sie in diesem berühmten Anführer gleichsam nur noch ein Kind sahen.

Die

Die Conferenz nahm ihren Anfang. Der Marschall sagte zu Cavalier: der König wolle, vermöge seiner Menschenfreundlichkeit, das Blut seiner Unterthanen, und sogar solcher unter ihnen, schonen, die sich gegen ihn aufgelehnt hätten, und deßhalb habe er ihm aufgetragen, den Weg der Güte zu versuchen; aus Eifer für den Dienst des Königs, habe er gewünscht, aus dem Munde eines Anführers der Mißvergnügten selbst die Mittel zu vernehmen, wodurch sie zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden könnten. — Cavalier erwiederte: er könne nichts als die Forderungen wiederholen, die er schon mündlich und schriftlich gethan habe. Da er Haupt einer Partey sey, die ihn mit ihrem Vertrauen beehrte, so sey er verpflichtet, dem allgemeinen Interesse treu zu bleiben. Der Intendant unterbrach ihn, sah ihn verächtlich an, und sagte: Ihr seyd sehr undankbar und sehr verwegen, daß Ihr mit der königlichen Verzeihung Euch nicht begnügen wollt, sondern noch

Bedingungen vorschreibt. – „Nicht meinetwegen habe ich die Waffen ergriffen,“ versetzte Cavalier: „sondern für die Vertheidigung meiner Brüder und Freunde. Bin ich nicht durch meinen Eid verpflichtet, verlangt nicht meine Ehre, ihr Interesse zu befördern? Und, da die Sachen nun einmahl so weit gegangen sind, was bleibt uns noch übrig, als mit den Waffen in der Hand zu sterben, oder von der Gnade des Königs und seiner Gerechtigkeit unsre Gewissensfreyheit zu erhalten? — „O, es ist zu viel Gnade, versetzte der Intendant aufgebracht: daß der König mit einem Rebellen unterhandelt.“ — „Daran sind Ihre Grausamkeiten Schuld!“ erwiederte Cavalier freymüthig und mit Kälte: „Ich will das Andenken daran nicht wieder auffrischen, darum bin ich nicht hier.

Viel

Vielleicht hätte ich besser gethan, gar nicht zu kommen. Ich bin auch bereit, wieder zu gehen, wenn man mir nichts anders zu sagen hat." — Der Zorn blitzte dem Intendanten aus den Augen. Er wollte antworten, aber der Marschall sagte in einem ernsthaften Tone zu ihm: Ich bitte Sie, lassen Sie mich reden! Sodann wandt' er sich zu Cavalier und sagte: Sie haben mit mir zu thun. Man wird uns nicht mehr unterbrechen. Sagen Sie mir also klar und deutlich, was verlangen Sie und Ihre Leute. — Cavalier wiederholte die drey Punkte, die er dem Brigadier la Lande schon vorgelegt hatte. — Ihr besteht auf Gewissensfreyheit, versetzte der Marschall: der König bewilligt sie euch. Ihr könnt euch überall, wo ihr wollt, versammeln, und Gott nach eurer Weise dienen; aber Kirchen oder Tempel zu bauen, wird euch nie

erlaubt werden. In Absicht des übrigen könnten Sie, Cavalier, zufrieden seyn, denk ich, wenn Ihnen der König eine Stelle unter seiner Armee gäbe, und Ihre Leute in seine Dienste nähme. Dieß wäre immer vortheilhafter und ehrenvoller, als das Königreich zu verlassen. — Cavalier versicherte dem Marschall: daß der König nie treuere Unterthanen gehabt haben solle, als seine Leute und ihn; sie seyen bereit, ihm die überzeugendsten Proben einer unerschütterlichen Treue zu geben, und ihr Blut mit Freuden in seinem Dienste zu vergießen, wenn er ihnen die Punkte bewilligte, um die sie gebeten hätten. — Gut, erwiederte der Marschall: Sie werden mir Ihre Forderungen noch einmahl schriftlich und umständlich eingeben; ich will alles mögliche thun, um Ihnen nützlich zu werden.

So endigte sich diese Conferenz. Obgleich Cavalier alle Ursach hatte, mit dem Benehmen des Marschalls gegen ihn zufrieden zu seyn, schied er doch nicht beruhigt von ihm, und baute wenig auf diesen glänzenden Schein. Er kehrte mit seinem Zuge in derselben Ordnung zurück, wie er gekommen war. Der Baron d'Aygallier folgte ihm, und sie entwarfen gemeinschaftlich jene drey Forderungen der Camisarden in der umständlichern Form, wie der Marschall sie zu wünschen geschienen. So übergab sie Cavalier den folgenden Tag unter einem ähnlichen Gepränge. Bey dieser zweyten Conferenz setzte man auch einen Waffenstillstand fest, und Cavalier erhielt die Freyheit, sich mit seinen Leuten nach Calvisson zu ziehen, mit dem Versprechen, dort so lange auf königliche Kosten verpflegt zu werden, bis Antwort vom Hofe käme. Cavalier setzte nun unverzüglich seine Geiseln in Freyheit, und stattete dem Roland genauen Bericht von dem ganzen Hergange ab. Dieser antwortete ihm sogleich: er nähme den Waffenstillstand an;

er sey bereit, sich zu unterwerfen, wenn man die gethanen Forderungen erfüllte und dabey Wort hielte; daran zweifle er aber sehr, und wenn man ihnen nicht die gründlichste Gewähr leistete, so wär' es unklug und verwegen, sich auf die Versprechungen des Hofs zu verlassen; er, für seine Person, sey entschlossen, es eher auf das Aeusserste kommen zu lassen, als sich und seine Brüder in Gefahr zu stürzen, durch einen hinterlistigen Friedensschluß betrogen zu werden; er müsse ihn noch sprechen, um diesen Gegenstand gründlich und reiflich mit ihm zu überlegen.

Cavalier befand sich übrigens zu Calvisson wohl versorgt, sicher und frey. Einige Officiere, Männer von Verstand, vom Marschall ausdrücklich dazu gewählt, waren theils als Kommissarien, theils als Gesellschafter um ihn, beobachteten und unterhielten ihn in günstiger Stimmung. Fast alle Tage waren Religionsübungen und von allen Enden der Provinz eilte das Volk herbey, besonders die Verwandte und Freunde

der Camisarden. Die Reformation schien von neuem aufleben zu wollen.

Unterdessen erhielt der Marschall Antwort vom Hofe. Er ließ Cavalier nach Nimes berufen, und dieser erschien auf vorige Weise und erhielt dieselbe Schrift zurück, die er bey der zweyten Conferenz eingegeben hatte. Die darin geforderten Punkte waren wenig von denen verschieden, die wir oben angegeben haben; sie waren nur erweitert und erklärt, und bestanden aus sieben Artikeln, zu welchen Cavalier noch einen, die ihm angebotene Militairstelle betreffend, hinzugesetzt hatte. Unter jedem Artikel stand eine lakonische Antwort. Gewissensfreyheit und Erlaubniß zu gottesdienstlichen Versammlungen, überall, wo man es schicklich fände, nur nicht in festen Plätzen und Städten mit Mauern — wurde bewilligt. — Loslassung der seit der Aufhebung des Edikts von Nantes gefangenen Reformirten — bewilligt. — Freye Zurückkunft aller, der Religion wegen, Ausgewanderten, und Wiedereinsetzung in ihre Güter

und Privilegien — bewilligt, mit dem Beding, daß sie den Eid der Treue noch einmahl leisten sollten. — Wiedereinsetzung des Parlaments von Languedoc auf vorigen Fuß, mit vorigen Privilegien — wird der König in Ueberlegung nehmen. — Befreyung der Provinz vom Kopfgelde auf zehn Jahr — abgeschlagen. — Bewilligung der drey Städte Montpellier, Cette und Ayguemortes zu Sicherheitsplätzen — abgeschlagen. — Befreyung von Abgaben auf sieben Jahr für diejenigen Bewohner der Sevennen, deren Häuser während des Krieges verbrannt oder sonst zerstöhrt worden — bewilligt. — Erlaubniß für Cavalier, unter seinen Leuten und denen aus dem Verhaft Loszugebenden, ein Korps zum Dienste des Königs auszuheben, das die Erlaubniß hätte, sein Bekenntniß frey zu üben — zugestanden, doch mit dem Beding, daß die übrigen Nichtgewählten die Waffen niederlegen und sich ruhig verhalten sollen. —

Cavalier hatte keine vortheilhaftern Antworten erwartet, und da er seine Forderungen bloß darum so hoch gespannt hatte, weil er die Negociation in die Länge ziehen und den Alürten Zeit verschaffen wollte, die versprochene Hülfsleistung zu beschleunigen: so bat er den Marschall, der auf schleunige Abschließung des Vertrags drang, ihn zu entschuldigen und stellte ihm vor: daß weder Roland, noch dessen Leute, noch seine Freunde überhaupt, so ergeben sie ihm auch seyen, ihre Einwilligung zu einem Frieden auf diesen Fuß je geben würden; man habe ihnen jede Gewährleistung versagt, und doch könne nur die Bewilligung der drey Sicherheitsstädte die Grundlage eines festen und dauerhaften Friedens werden. Der Marschall antwortete in einem ernsthaften Tone: das Wort des Königs sey für Rebellen die sicherste Gewährleistung; es sey ein Beweis von ausserordentlicher Gnade, daß der König ihre Forderungen auch nur sich vorlegen lassen; sie hätten von der Gerechtigkeitsliebe des Monarchen

alles zu fürchten, wenn sie seine Güte verachteten; er wisse die Willensmeynung des Königs, da ihm diese ganze Sache übertragen sey, gäbe ihm also den nützlichen Rath, den Vertrag zu unterzeichnen und sich nicht um die übrigen zu bekümmern, deren Halsstarrigkeit man zu beugen wissen würde. — Cavalier bedachte, daß seine Unterschrift im Grunde nur ihn für seine Person verpflichte, und daß er nöthigenfalls immer Vorwand finden würde, sich von dieser Verpflichtung los zu machen; auch sah er wohl, daß seine Partey des Friedens eben so sehr bedürfte, als der König. Er unterschrieb also den Vertrag.

Der Marschall und Intendant bezeigten große Zufriedenheit und wünschten ihm Glück zu diesem Schritte. Der Marschall überreichte ihm ein Oberstenpatent, worin er die Freyheit erhielt, die Stellen unter seinem Regimente selbst zu besetzen; und ausserdem kündigte er ihm an, daß ihm der König einen Gehalt von zwölfhundert Livres ausgesetzt habe;

be;

be; alles, wie man sieht, um Cavalier so zu binden, daß er nicht leicht brechen könnte, und die übrigen camisardischen Chefs durch ihre Eitelkeit anzulocken, seinem Beyspiele zu folgen.

Cavalier ging nach Calvisson zurück und schickte von dort einen Expressen an Roland, mit der Nachricht von dem geschlossenen Frieden. Roland antwortete ihm: er sey nicht im geringsten damit zufrieden, obgleich er nicht gehofft hätte, daß man noch so viel erhalten würde; indessen könnten wohl die bewilligten Punkte Andere blenden, aber ihn nicht; er müßte sich sehr irren, wenn man Willens wäre, sie zu halten. — Dagegen billigten Catinat, Ravanel und die übrigen Officiere Cavaliers Schritt und nährten nicht das geringste Mißtrauen. Man drängte sich nach den Stellen unter seinem Regiment. Eben so freuten sich die übrigen Reformirten, und jedermann glaubte nun das Ende aller Unruhen und Verfolgungen zu sehen.

Aber diese Freude dauerte nicht lange. Fanatismus und Intoleranz erhoben von allen Seiten ihre Stimmen und schrien über Umsturz der Kirche und Religion. Besonders blieben die Jesuiten nicht unthätig, und sie setzten alle ihnen zu Gebote stehende, öffentliche und heimliche, Hülfsmittel in Bewegung. Bald wurden die gottesdienstlichen Versammlungen verboten. Zwar duldete man dergleichen noch bey den Camisarden, aber weder ihren Freunden noch Verwandten war es erlaubt, Theil daran zu nehmen. Man zog sogar einige Neu-Reformirte ein, die sich unter ihnen hatten finden lassen. Cavalier beklagte sich zu Nimes, daß man den Grundartikel des Vertrages gebrochen; aber der Marschall versicherte ihn, es sey ganz gegen seinen Willen geschehen, und wirklich ließ er die Eingezogenen wieder los. Dennoch hielt Furcht die übrigen zurück. Sie setzten sich nicht ferner der Gefahr aus; aber sie beschwerten sich laut.

Roland sah aus allem, daß man Cavalier betrogen habe, und er ließ ihm durch einen vertrauten Officier sagen, es sey Zeit, die Schlinge zu zerreissen, worin man ihn gefangen habe, und Maßregeln zu nehmen, um sich nachdrücklich an dem Hofe und dem Marschall zu rächen. Aber Roland dachte nicht daran, daß er vielleicht von seinen eigenen Leuten verrathen würde, und daß man ihn so genau und so heimlich beobachtete, daß man nicht nur von seinen Bewegungen, sondern auch von jedem seiner Worte unterrichtet sey. In der That entging er ein paarmahl nur durch einen Glücksfall der Aufhebung.

Während der Marschall kein Mittel unversucht ließ und weder Kundschafter, noch Geld, noch Versprechungen schonte, um Rolands habhaft zu werden, erhielt Cavalier die Erfüllung fast aller seiner Forderungen. Man ließ eine Menge Gefangener los, unter andern auch seinen Vater und mehrere seiner Verwandten und Freunde, und gab ihm zu ver-

verstehen, daß alles zu seiner Zufriedenheit ausschlagen würde. Er hatte an den Marschall einen Brief voller Danksagungen geschrieben und die Antwort erhalten, daß man an der allmähligen Erfüllung des Vertrags arbeite, daß aber der König mit dem unbehutsamen Betragen der Neu-Reformirten unzufrieden sey; daß die Klugheit mehr Vorsicht empfehle, und daß der Wille des Königs sey, Cavalier solle sich mit seinen Leuten binnen drey Tagen nach Montpellier begeben.

Dieß letztere war ein Donnerschlag für Cavalier und seine Leute. Zu Montpellier stand eine zahlreiche Garnison; die Stadt ist mit Mauern und Wällen umgeben und hat eine starke, weitläuftige Citadelle. Es war eine Art von Gefängniß, wohin man sich begeben sollte. Cavalier selbst wurde ängstlich. Seine Leute waren um ihn her und versicherten laut, sie würden nicht nach Montpellier gehen, sie würden sich lieber in Stücke hauen lassen, als zugeben: daß die geringste Clausel

des

des Vertrags gebrochen werde. Cavalier widersprach diesem Entschlusse nicht; er bat sie nur, sich zu mäßigen und ihm Zeit zu lassen, an den Marschall zu schreiben. Dieß that er auch. Er meldete ihm, daß er unfähig sey, seinem letztern Befehle zu gehorchen; seine Leute wollten nicht mit ihm nach Montpellier und keine Vorstellung könnte sie dazu bewegen; sie sagten: zwey Drittel der Gefangenen seyen, dem Vertrage zuwider, noch auf den Galeeren und in den Gefängnissen; sie könnten nicht dafür, daß die Neu-Reformirten in ihre Versammlungen gekommen u. s. w.; er fürchte, daß sie sich nicht eher fügen möchten, als bis sie jede Clausel des Vertrags pünktlich erfüllt sähen.

Cavalier zeigte diesen Brief den Officieren, die der Marschall ihm zugegeben hatte, und versicherte ihnen, daß, bey der jetzigen Stimmung der Gemüther, auf nichts mehr zu rechnen sey, und daß jede Aussöhnung unmöglich würde, wenn man nicht alle Ursachen zum Mißtrauen wegzuräumen suchte. Jene Offi-

ciere schrieben zugleich mit Cavalier an den Marschall und gaben ihm das Zeugniß, daß er alles gethan habe, um die Mißvergnügten zu beruhigen; daß aber eine Insurrektion unvermeidlich sey, wenn man die neuesten Befehle nicht widerriefe, oder wenigstens aussetzte.

Diese Depeschen waren kaum abgesandt, als Cavalier Nachricht erhielt, daß der Marschall alle Wege nach Calvisson habe besetzen lassen, und zugleich diejenigen Oerter, wo die Camisarden ihre Religionsübungen zu halten pflegten. Dieß schien einen Ueberfall anzukündigen und Cavalier gerieth zugleich seiner eignen Person wegen so in Besorgniß, daß er diese beunruhigende Nachricht seinen vertrautern Officieren mittheilte. Auch diese sahen leicht ein, daß die Gefahr vor der Thür sey. Unter mehreren Maßregeln, die sie zu ihrer Rettung vorschlugen, blieben sie bey folgender stehen: sie sprengten verstellterweise aus, besonders unter ihren Leuten, man könne sich nicht wohl mehr auf die Redlichkeit des

Cavalier verlassen; er sey an den Marschall verkauft, u. s. w. Mehrere der gemeinen Camisarden mußten laut erklären, daß sie ihm nicht mehr traueten, und daß man diejenigen für Verräther halten müsse, die noch ferner seinen Befehlen gehorchten u. s. w. Durch diesen Kunstgriff wollte man Cavalier in den Stand setzen, als Mittler aufzutreten, die Treue oder Untreue des Hofes zu erforschen und den Rückzug der Camisarden zu begünstigen. Diese Comödie wurde meisterhaft gespielt. Die geheime Conferenz war kaum geendigt, als sich durch ganz Calvisson Murren und Geschrey erhob. Die Camisarden liefen zusammen, ihre Officiere, von den Mißvergnügtesten begleitet, suchten die Officiere und Commissarien des Marschalls auf, warfen ihnen mit Ungestüm vor: sie seyen so gut Betrüger, als Cavalier; speisten sie mit leeren Hoffnungen ab, um sie desto sicherer zu betrügen; der Marschall hielte den Vertrag nicht, also wollten sie ihn auch nicht halten u. s. w.

Die Commissarien geriethen in die äusserste Bestürzung. Die camisardischen Officiere ließen durch den ganzen Ort Lärm schlagen, die Hauptwache zog ab, und das ganze Korps marschirte auf und zog nach einem der Thore. Cavalier kam herzu und stellte sich äußerst aufgebracht. Er fragte sie, auf wessen Befehl und wozu sie aufmarschirten? Er befahl den Officieren, ihre Leute zurück zu halten. Als man ihm antwortete: man wolle die Verräther bestrafen, erwiederte er, dieß komme ihm zu! Sodann milderte er seinen Ton und erinnerte seine Leute an ihr ehemahliges Zutrauen, an ihren Eid, an ihre Treue. Er nahm die Officiere bey Seite, sprach heimlich mit ihnen und diese nahmen den Schein an, als ob sie zum Gehorsam zurückkehrten. Dieß alles ging unter den Augen der Commissarien vor. Cavalier ging sodann zu ihnen und sagte, sie seyen Zeugen, daß er über seine Leute fast nichts mehr vermöge; aber er wolle eher sein Leben lassen, als daß man ihnen Leid zufügen sollte; sie

möchten

möchten nur ruhig seyn, er wolle sogleich Befehle zu ihrer gänzlichen Sicherheit geben. Er verfügte sich zu seinen Leuten zurück und sagte in einem nachgiebigen Tone: erklärt mir doch die eigentlichen Ursachen eures Aufstandes! — Sie erwiederten: wir halten uns für verrathen und verkauft; wir mögen keinen Frieden; wir wollen mit den Waffen in der Hand sterben! Cavalier lobte ihren Entschluß, kehrte zu den Commissarien zurück, und sagte ihnen: er sey gezwungen zu heucheln; sie könnten ohne Besorgniß mit ihrer Bedeckung abziehen. Sie versicherten ihn, daß sie sein redliches Benehmen anerkennten, und es beym Marschall zu rühmen wissen würden. Ich bin gezwungen sagte er, die Leute zu führen, wohin sie wollen. Sagen Sie dem Marschall, daß ich alles thun werde, um sie auf andere Gedanken zu bringen; daß ich aber an einem glücklichen Erfolge zweifele, so lange man den Vertrag nicht pünktlich erfüllt. — Die Camisarden zogen ab und warfen sich in die nächsten Wälder, zu

großer

großer Beruhigung der Commissarien, die sich ihrerseits nach Nimes zurück verfügten.

Sogleich erhielten sämmtliche königliche Truppen Befehl, den Camisarden nachzusetzen. Aber ihre Arbeit war vergebens. Cavaliers Korps hatte sich auf unbekannten oder unzugängigen Wegen verloren und Rolands Leute schwärmten in mehreren Parteyen umher, und ermüdeten die Truppen, die ihnen nachsetzten.

Aber der Marschall war fest entschlossen, nicht eher abzulassen, als bis er sie eingeholt und völlig zerstreut hätte. Eine doppelte Nachricht, die er erhielt, veränderte jedoch seinen Plan und seine Methode. Der Gouverneur von Perpignan meldete ihm, daß vierzig feindliche Schiffe nach den Küsten von Languedoc gesegelt seyen; und von dem Intendanten von Baville erhielt er die Nachricht, daß man zu Avignon zwey Menschen arretirt habe, deren einer ausgesagt, daß er zu Cavalier reisen sollen, um ihn zu bewegen, daß er sich bis Ende des Juny halten und sich in

der Nähe von Vivarais postiren möchte, wo er um jene Zeit Unterstützung finden würde.

Jetzt bereuete der Marschall, daß er mit den Camisarden mehr künstlich als aufrichtig unterhandelt hatte. Er suchte sie von neuem durch die Versicherung zu gewinnen, daß es noch Zeit sey, wenn sie zurückkehren wollten, und daß sie zufrieden seyn würden, wenn sie es thäten. Aber während seine Emissarien arbeiteten, um theils Cavaliers Leute zurück zu bringen, theils Roland selbst zu überreden, lief die Nachricht ein, daß die feindliche Flotte eine Menge Waffen und Munition, nebst einer Anzahl Truppen, zu Villefranche ausgeschifft habe; und daß drey Tartanen, bestimmt das Ganze nach Languedoc zu bringen, schon wirklich geladen und nach Languedoc, von fünf englischen Fregatten begleitet, unter Segel gegangen seyen.

Der Marschall verlor keine Zeit und marschirte nach der Küste. Doch noch vor seiner Abreise empfahl er dem Intendanten und den Officieren, die in den festen Plätzen kommandirten:

dirten: die Rebellen gut aufzunehmen, die sich unterwerfen wollten; ihre Beschwerden anzuhören und möglichst nachgiebig bey ihren Forderungen zu seyn; ihnen zu versichern, der König wolle, daß man ihnen Wort hielte; der Friede sey ja geschlossen und nur durch ein Mißverständniß von ihnen selbst gebrochen worden. — Darauf marschirte er in eigner Person nach der Küste und zog dort einen Cordon von Cette bis Ayguemortes. Sodann kehrte er zurück, um jenen unglücklichen Bürgerkrieg zu endigen, oder wenigstens dessen Ende zu beschleunigen.

Wir verschonen den Leser mit dem Detail der aufs neue eingeleiteten Unterhandlung, und sagen nur dieß, daß Roland, trotz allen Anerbietungen, die man ihm that, standhaft dabey blieb: er wolle die Waffen niederlegen, wenn der König das Edikt von Nantes wieder gültig machen und den Reformirten Tempel und Prediger gestatten würde. Cavalier blieb noch eine Weile zweifelhaft, welche Parten er ergreifen sollte; endlich ging er in das Netz des Marschalls. Seine Leute waren

immer

immer noch in den Wäldern von Cannes gewesen, von allem entblößt und von den königlichen Truppen gleichsam belagert gehalten. Catinat und Ravanel waren ganz der Meynung Rolands und eben so unerschrocken, als er. Als sie eines Tages den Cavalier weniger unruhig als sonst sahen, fragten sie ihn mit einer Miene voll Verdruß, was denn aus ihnen werden sollte? Es seyen weder Magazine, noch Lebensmittel, noch Aussichten dazu da; sie sähen sich auf dem Punkt, vor Hunger und Elend umzukommen. Cavalier ermahnte sie, den Muth nicht sinken zu lassen, und gab ihnen zu verstehen, daß er einen Plan habe, der allem Unglücke abhelfen und ihre Hoffnungen wieder beleben würde. Dazu wäre nöthig, daß er sie auf eine Weile verließe. Er empfahl ihnen Eintracht, als die Seele ihrer Angelegenheiten, und

fügte eine Anweisung hinzu, wie sie den Feind vermeiden und ihre Leute ernähren könnten. Sie hörten ihn so weit gelassen zu, sobald er aber äusserte, daß er zum Marschall wolle, um die Hand ans Werk zu legen, hielten sie ihren Unwillen nicht länger mehr zurück. Du willst uns also im Stiche lassen? riefen sie voller Wuth: O, das haben wir vermuthet. Du bist ein Verräther, du verdienst den Tod! — Nein, erwiederte Cavalier entschlossen: Ich bin euer Freund. Ich will für euch arbeiten. Wenn der Marschall mir nicht Wort hält, so geh' ich aus dem Lande und führe selbst die Hülfstruppen herein, die man uns versprochen hat! —

Mit diesen Worten stieg er zu Pferde und entfernte sich. Gebt Feuer auf den Verräther! riefen die Officiere, und man schickte ihm wirklich einige Schüsse nach, die ihn aber nicht mehr erreichten. Er sprengte mit verhängtem Zügel davon. Einige Camisarden, die ihm ergeben waren, oder diese Gelegenheit nutzen wollten, folgten ihm. Er brachte noch gegen vierzig derselben zusammen, in einem Dorfe, wo er anhielt, um einen Expressen an den Marschall zu schicken. Sodann nahm er seinen Weg auf Vesenobre, wo er erfuhr, daß der Baron d' Aygalliers in der Nähe sey und ihm etwas zu sagen habe. Er suchte ihn auf und der Baron sagte ihm von Seiten des Marschalls, er glaube, daß alles gut gehen werde; er habe nach Hofe geschrieben und erwarte günstige Antwort. Cavalier beklag-

te sich, daß man so wenig Achtung für den Vertrag gehabt habe. Der Baron versprach ihm, mit dem Marschall davon zu reden; einige Tage darauf erhielt er neue Versicherungen, wobey die Erfüllung des Vertrags kaum berührt war, mit dem Zusatze: der König sey zufrieden mit ihm, und er selbst würde es bald auch seyn; die einzige Veränderung, die man gemacht habe, bestehe darin, daß er nun nicht in Spanien, sondern in Teutschland dienen würde. — Der Marschall fügte hinzu, daß er ihn zu sehen wünschte. Cavalier säumte nicht, weil er sich freuete, Gelegenheit zu haben, sich noch einmahl gegen den Marschall zu erklären. Er begab sich mit seinem kleinen Gefolge, das bis auf sechszig Mann angewachsen war, nach Saint Genies, wo sich der Marschall befand. Dieser vermied die Hauptsache sehr

geschickt,

geschickt, war aber übrigens sehr gefällig gegen Cavalier. Er gab ihm auf, nach Valabregue, einer kleinen Insel, welche die Rhone oberhalb Beaucaire bildet, sich zu verfügen. Die Bedeckung, die er erhielt, war noch einmahl so stark, als seine eigene. Er fing an, wegen seines Schicksals besorgt zu werden, besonders, da der Officier, der auf der Insel stand, erklärte, er habe keinen Befehl, ihn von der Insel zu lassen, doch wolle er darüber an den Marschall schreiben. Dieß that er wirklich, und mit der Antwort kam auch die Erlaubniß für Cavalier, sich nach Nimes begeben zu dürfen, doch ohne alle Begleitung. Dagegen gab man ihm eine Bedekkung von Dragonern, die ihn, wie einen Verbrecher, in die Mitte nahm und sorgfältig hütete. Zu Nimes sagte ihm der Marschall, er habe Ordre, ihn nach Breysach

zu schicken, wo er sein Regiment errichten sollte; der Weg sey ihm vorgeschrieben, und er möchte sich fertig halten, binnen vier Tagen abzureisen. Uebrigens wurde Cavalier in Nimes genau bewacht. Vor seinem Quartier war eine Wache, und er konnte keinen Schritt thun, ohne einen Sergenten, der ihm mit einigen folgte. Diese peinliche Behandlung wurde indessen durch die Nachricht versüßt, daß die in mehreren Städten verhafteten Reformirten losgegeben worden; auch kamen einige davon wirklich, um unter seinem Regimente Dienste zu nehmen. Was die zu den Galeeren Verurtheilten betraf, so konnte er bloß das Versprechen erhalten, daß auch sie losgelassen werden sollten, und daß er die Nachricht davon zu Breysach finden würde.

Cavalier

Cavalier reiste endlich von Valabregue, wohin er von Nimes zurückgegangen war, mit ungefähr hundert Camisarden, ab. Ein Detaschement königlicher Truppen begleitete ihn. Man hatte ihm und seinem Gefolge eine Summe Geldes zur Verköstigung gegeben. Sie wurden auf ihrem Wege überall sehr gut behandelt. Vornehme und Geringe wetteiferten, sie zu sehen und zu versorgen. Zu Macon fanden sie Befehl, halt zu machen. Cavalier schrieb von dort an den Minister Chamillard, er habe ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen. Der Baron d'Aygalliers ward von Seiten dieses Ministers nach Macon geschickt, mit der Vollmacht, Cavalier zu vernehmen; aber dieser erklärte, er könne sich nur dem Minister, oder dem Könige selbst entdecken. Ein Kabinetskourier holte ihn also von Macon ab und brachte ihn nach Ver-

sailles. Der Minister gab ihm Audienz; auch der König wollte ihn sehen. Man stellte ihn also auf die große Treppe, wo der König vor ihm vorbey mußte. Der Monarch begnügte sich, einen Blick auf ihn zu werfen und die Achseln zu zucken. Der Cabinetskourier brachte den Cavalier nach Macon zurück.

Vermuthlich hatte Cavalier seine Forderungen dem Minister oder dem Könige selbst vortragen wollen, weil er den Berichten des Marschalls von Villars nicht trauete; aber auch dieser Schritt blieb ohne alle Wirkung. Er mußte mit seinen Leuten gegen drey Monath in Macon warten. Endlich erhielten sie Ordre, weiter zu reisen. Man gab ihnen eine Bedeckung von der Marechaussee, und so nahmen sie den Weg nach Breysach. Cavalier ward immer ängstlicher über sein Schick-

sal,

sal, da man ihn nicht einmahl einer militärischen Bedeckung mehr würdigte. Zu Onnan, einem Dorfe, nicht weit von Mümpelgard, fand er Gelegenheit, seine Leute des Nachts heimlich zu versammeln und ihnen zu entdecken, daß er entschlossen sey, Frankreich zu verlassen. Alle waren willig, ihm zu folgen. Sie desertirten sämmtlich und warfen sich in die Schweiz. Cavalier ging nach Piemont und erhielt ein Regiment in Savoyischen Diensten. Nach der Zeit lebte er noch eine Weile in Holland und England, und starb, fast ganz vergessen.

In den Sevennen schlug unterdessen für die Camisarden alles widrig aus. Roland hatte erfahren, daß die oben erwähnte Flotte sich näherte und Hülfe für ihn mitbrächte; aber die Hoffnung, die er darauf bauete und

die seinen Eifer und Muth rege erhalten hatte, verschwand im Monath Julius gänzlich. Die drey Tartanen und ihre Bedeckung waren von einem Sturm ergriffen und zerstreuet worden. Die eine Tartane war an den Küsten von Catalonien gescheitert, und die beyden andern waren von dem Ritter Roanez, der mit vier Galeeren an den französischen Küsten kreuzte, weggenommen worden.

Catinat, Clari und einige andere Officiere hatten bisher mit dem Reste von Cavaliers Korps in den Gebirgen gelegen und von da aus von Zeit zu Zeit bis in den Mittelpunkt der Ebene gestreift, um bey der Hand zu seyn, wenn jene Flotte landen würde. Jetzt, da sie das Schicksal derselben vernahmen, ließen sie den Muth ganz sinken und ergaben sich dem Marschall von Villars, der

ihnen

ihnen erlaubte, mit einigen von ihren Leuten, die ihnen gefolgt waren, sich nach Genf zu begeben. Der einzige Roland blieb unerschütterlich und führte den Krieg noch lebhaft fort, aber nicht mehr auf lange Zeit.

Die Camisarden wurden durch die allmählige Schwächung so elend und zugleich so schlecht, daß sich unter ihnen sogar Verräther fanden, die ihren wackern Anführer verkauften. Man gab eines Tages dem Kommandanten von Uses Nachricht, Roland befände sich auf dem Schlosse Castellnau, das nur eine Meile von jener Stadt entfernt lag. Sogleich wurde ein Detaschement von Infanterie und Dragonern dahin abgeschickt. Man besetzte während der Nacht das Schloß. Roland rettete sich, ward aber bemerkt und von

den Dragonern verfolgt, die ihn sogleich einholten. Er war ganz allein und in einem Augenblick von allen Seiten umringt. Man hatte Befehl, ihn lebendig zu bringen. Er lehnte sich an einen dicken Oelbaum. Man rief ihm zu, sich zu ergeben. Er antwortete mit drey Schüssen aus einer dreyläufigen Flinte. Sodann griff er zu Pistolen, deren er mehrere im Gürtel hatte. Man näherte sich ihm indessen doch; aber ein Dragoner, voll Ungeduld, mehrere seiner Kameraden fallen zu sehen, legte auf ihn an und streckte ihn zur Erde nieder. Roland starb auf der Stelle.

Man brachte seinen Körper im Triumphe nach Nimes und machte diesem den Prozeß. Man verurtheilte ihn zum Feuer, und er wurde mit einem Gepränge verbrannt, welches

das

das Andenken seiner Empörung und seines Muths zu verewigen bestimmt war. Seine Asche wurde in den Wind gestreut.

Ravanel war der einzige unter den übrigen Anführern, der sich nicht ergab. Aber er machte sich unnütz dadurch, daß er sich entfernte und verbarg. Catinat und die übrigen, die sich nach Genf begeben hatten, ließen sich von dem dortigen englischen Agenten bereden, nach den Sevennen zurück zu kehren. Sie hatten Geld bekommen, um Leute anzuwerben und den Krieg fort zu setzen; aber sie wurden unterwegs in Verhaft genommen, und theils gerädert, theils lebendig verbrannt. Auch Ravanel wurde endlich entdeckt, gefangen und zum Rade verurtheilt. Es gab nur noch einzelne

zelne kleine camisardische Banden ohne Anführer, welche plünderten, um sich das Leben zu erhalten. Man kann sagen, daß diese Unruhen nun beygelegt waren. Der Marschall von Villars erhielt Befehl, zurück zu kommen, und er ging den sechsten Januar des Jahres 1705 aus Languedoc ab.

Der

Der

Schein betrügt.

Ein

Lustspiel in drey Aufzügen.

Nach dem Italienischen

des

Grafen Strasoldo.

Personen.

Frau von Feldaar, junge Wittwe, Nichte des

Hrn v. Waterhoop, alten Kavaliers aus Flandern.

Mylord Mooreland, Liebhaber der Frau v. Feldaar.

Graf v. Wollstein, Staatsminister.

Gräfinn v. Wollstein dessen Gemahlinn.

Der Graf Schnell, ein reicher Parvenů.

Herr v. Platvoet, Busenfreund des Hrn. v. Waterhoop.

Oberst v. Lichtfeld, Begleiter und „Inconsequent." der Gräfinn v. Wollstein.

Ein Invalidenlieutenant, dem Grafen Schnell attaschirt.

Hauptmann Schreck.

Bedienter des Ministers.

Bedienter Mylords.

(Die Handlung geht in Wisbaden vor sich.)

Erster Aufzug.

(Die Scene ist in dem großen Saal eines Gasthofes, der Verbindung mit den Zimmern des Ministers hat.)

Erster Auftritt.

Herr von Platvoet und Herr von Waterhoop.

Hr. v. Platvöt. Die Gesellschaft hier macht mir großen Verdruß! An diesen Leuten sieht man recht deutlich, wie jetzt die junge Welt Religion und Moral mit Füßen tritt.

Hr. v. Waterhoop. Wohl wahr, wohl wahr! Denken Sie nur, der Mini-

ster unterhielt sich gestern Abend eine lange Weile mit einer Komödiantinn. —

Hr. v. Plato. Ist es möglich? O, Skandal, Skandal! — Aber sagen Sie mir doch, wie steht es heute mit Ihren Magenkrämpfen?

Hr. v. Waterh. Ich habe die hiesigen Wasser immer sehr rühmen hören, und sie würden mir auch wohl bekommen, wenn ich mich nicht alle Tage so ärgern müßte.

Hr. v. Plato. Mir geht es eben so. Ein redlicher Mann kann bey den Unordnungen, die um ihn vorgehen, unmöglich gleichgültig bleiben.

Hr. v. Waterh. Haben Sie unter andern gehört, was gestern Abend der Minister bey Tische sagte? Ein guter Bauer, ein guter Soldat, ein guter Handwerksmann sey ihm lieber als viele Leute mit Titeln und Orden? Jene thäten ihre Pflicht, diese glaubten ihres Ranges und Reichthums wegen keine andere zu haben, als ihre Nebenmenschen zu beurtheilen und zu hofmeistern.

Sie

Sie haben doch bemerkt, lieber Freund, daß der Seitenhieb auf uns gemünzt war?

Hr. v. Plato. Wohl hab' ichs, wohl hab' ichs! — Und Ihre Nichte wollte auch die Witzige spielen und setzte hinzu: man müsse die Menschen nach ihren Sitten und ihrem Charakter beurtheilen, und nicht nach ihrem Glauben und Vaterlande. Es gäbe überall Gute und Böse.

Hr. v. Waterh. Nein, das hab ich nicht gehört! — Aber da haben wir die schönen Früchte der heillosen neuen Philosophie! Es ist unerhört! Die Weiber wollen nun schon Gut und Böse zu unterscheiden wissen.

Hr. v. Plato. Es kommt mir vor, als ob sie den Engländer nicht ungern sähe.

Hr. v. Waterh. (Springt auf.) Wie? Den Engländer! Es fehlte noch, daß sie sich in einen Engländer vergaffte!

Hr. v. Plato. Das wäre in diesem Lande nicht zu verwundern! Hier ist die umgekehrte Welt, mein alter Freund! Ein

Engländer wird hier mehr geschätzt als ein Einheimischer! Der Engländer machte gestern dem Minister einen Besuch und wurde sogleich vorgelassen; aber vorgestern mußte der alte ehrliche Herr von Langohr über eine Stunde im Vorzimmer stehen. Denken Sie nur, es ist derselbe, der uns bey unsrer Durchreise den herrlichen Johannisberger vorsetzte.

Hr. v. Waterh. O Zeiten, o Sitten! — Aber meine Nichte liegt mir schwer auf dem Herzen. Wenn ich zurückkomme, soll sie mir nicht in Brüssel bleiben, soll sie mit mir aufs Land, soll sie von da nicht weichen und wanken.

Hr. v. Plato. Aber, alter Freund! Sie ist jung, sie ist sogar Wittwe! Sie wird mit Ihnen nicht auf dem Lande bleiben wollen.

Hr. v. Waterh. Ja freylich Wittwe; aber arme Wittwe ohne mich!

Hr. v. Plato. O, keine hübsche Frau ist arm! — Es ist wahr, die Frau von

Fel-

Feldaar hat bis jetzt immer für ein Muster der Tugend gegolten, aber — aber die Zeiten ändern sich, und Weiber bleiben Weiber!

Hr. v. Waterh. Will sie mit mir nicht auf dem Lande bleiben, so bekömmt sie keinen Stüber, weder bey meinem Leben, noch nach meinem Tode!

Hr. v. Platv. Recht so, recht so! — Ach, ich habe groß Verlangen, wieder in meine Ruhe zu kommen. Das Pflaster ist hier nicht für unser einen. Ich kenne hier niemand, der die Probe hielte. Haben Sie wohl den Obersten von Lichtfeld bemerkt, der den Galan bey des Ministers Gemahlinn macht? Der hält sich für was Großes, weil er ein armseliges Regiment unterm Stock hat!

Hr. v. Waterh. Er hat aber auch seinen Hochmuth theuer bezahlen müssen! Er rühmt sich, drey Säbelhiebe und zwey Schüsse bekommen zu haben. Vielleicht wär' es besser für ihn, wenn er gar geblieben wäre: denn der verblendete Mensch sieht nicht ein,

daß dieß eine Züchtigung vom Himmel war. Er thut groß mit seiner Sündenstrafe. — — Und was meynen Sie denn zu dem Grafen Schnell?

Hr. v. Plato. O, der will jedem wohl, der will jedem schenken, um mit seinem Gelde groß zu thun. Man sagt, sein Vater sey ein Bischofskind in Augsburg gewesen —

Hr. v. Waterh. Ein Bischofskind? Ueber den Greuel! Wie können Sie solche Lästerung nachsagen?

Hr. v. Plato. Ja ja, es ist gewiß so, und es thut mir leid. Sein Vater legte unter Vorschub des Bischofs einen Handel an, und hatte darin so viel Glück, daß er einer der reichsten Kaufleute im Lande wurde. Er hinterließ seinem Sohne über vier Millionen Gulden. Dieser soll aber schon die Hälfte davon für hohe Titel weggeworfen haben.

Hr. v. Waterh. Pah! was helfen ihm die? Die Welt weiß doch, daß er

sie nicht durch seine Verdienste erhalten hat.

Hr. v. Platv. Wissen Sie, mir scheint es, daß er auch in Ihre Nichte verliebt sey?

Hr. v. Waterh. (Mit erzwungener Kälte.) Kann wohl seyn!

Hr. v. Platv. Nein, ganz gewiß; aber sie scheint bloß den Engländer zu begünstigen.

Hr. v. Waterh. Die Närrinn! Wahr ists, der Graf Schnell ist ein Sausewind und vielleicht ein bischen liederlich, aber doch von unserm Glauben.

Hr. v. Platv. Das hab' ich auch gecht.

Hr. v. Waterh. Meine Familie ist zwar uralt, aber sein Vermögen ersetzt gewissermaßen, was ihm an Geburt abgeht.

Hr. v. Platv. Ganz gewiß, ganz gewiß.

Hr. v. Waterh. Mit Geld, mein lieber Platvoet, kann man in der Welt viel Gutes thun.

Hr. v. Plato. Aber auch Böses! Davon habe ich ein schönes Beyspiel gesehen. Gestern nach Tische stand die Gemahlinn des Ministers — — es ist eine große Kokette — sie hat alle erdenkliche Untugenden —

Hr. v. Waterh. Sie haben Recht. Sie spielt wie eine Besessene — sie hat —

Hr. v. Plato. Hören Sie nur, was ich Ihnen sage. — Sie zog den Grafen schnell ans Fenster. Ich näherte mich — nicht etwa aus Neugier: denn es ist gar nicht meine Sache, mich um anderer Leute Thun zu bekümmern, sondern bloß durch Zufall — und da sah ich, daß sie ihm schön that, daß sie ihm die Hand drückte; und da hörte ich, daß sie ihn bat, ihr zwey tausend Gulden zu borgen; und da zog der Gimpel seine Brieftasche heraus und gab ihr zwey Bankzettel. — Ueberlegen Sie selber, ob man zwey tausend Gulden um nichts und wieder nichts wegwirft.

Hr. v. Waterh. Ja ja; und wenn man jemand schön thut und ihm die Hand drückt!

drückt! Es ist wahr, man sieht heut zu Tage Dinge, worüber man zittert. Ich will auch von heute an alle Gesellschaften meiden, wo man so etwas hören und sehen muß; auch meine Nichte will ich solchen Gelegenheiten entziehen.

Hr. v. Plato. Recht so, recht so! Das will ich auch thun! Und von heute an. —

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter des Ministers. Die Vorigen.

Bedienter. (Zum Herrn von Waterhoop.) Gnädiger Herr, Ihro Excellenz, der Herr Minister, lassen Sie bitten, heute Mittag mit der Frau von Feldaar bey ihm zu essen.

Hr. v. Waterh. Sag' Er Ihro Excellenz, ich ließe um Verzeihung bitten, daß ich nicht kommen könnte. Ich befinde mich nicht wohl —

Hr. v. Plato. (Leise) So ist es recht! Bravo!

Bedienter. (Zu Herrn v. Platvoet) Gnädiger Herr, auch Sie soll ich bitten, Ihro Excellenz die Ehre zu erweisen.

Hr. v. Platv. Es thut mir leid, recht leid, daß ich die Ehre nicht haben kann. Ich befinde mich auch nicht wohl.

Bedienter. Es wird Ihro Excellenz sehr leid thun; Sie haben einige Körbe Champagner, einige Flaschen Tokayer, Kapwein und andere bekommen — Sie wollten Ihr Urtheil --

Hr. v. Platv. (Gezwungen gleichgültig) So? Ja — — es thut mir leid — (Zum Herrn von Waterhoop) Es ist mir nur unangenehm, daß man die Köpfe zusammenstecken wird, wenn wir nicht kommen. —

Hr. v. Waterh. (Zum Herrn v. Platvoet bedenklich!) Sehr wahr, sehr wahr! Wir müssen also wohl hingehen, um ein größeres Uebel zu vermeiden.

Hr. v. Platv. Wir müssen uns in Geduld fassen! Wir müssen die Einladung annehmen. (Zum Bedienten) Sag' Er Ihro Excellenz,

cellenz, daß wir die Ehre haben werden, unterthänigst aufzuwarten.

Bedienter. (Geht lächelnd ab.)

Dritter Auftritt.

Hr. v. Platvoet. Herr v. Waterhoop.

Hr. v. Platv. (Geht an das Fenster) Da kommt die Ministerinn mit Ihrer Nichte vom Spatziergange zurück. Jede hat ihren Ritter zur Seite! Der Himmel weiß, was sie alles mögen getrieben haben.

Hr. v. Waterh. Wir wollen fort! Wir wollen uns nicht unter ihnen finden lassen!

Hr. v. Platv. Nein, lieber Freund, wir müssen hier bleiben, besonders um das Benehmen Ihrer Nichte ein wenig zu beobachten. Es muß Ihnen doch wichtig seyn, zu wissen, ob meine Vermuthung wegen des Engländers gegründet ist.

Hr. v. Waterh. Bleiben wir also, wenn Sie wollen.

Vier=

Vierter Auftritt.

Gräfinn von Wollstein. Oberst von Lichtfeld. Frau von Feldaar. Lord Mooreland. Die Vorigen.

Gräfinn. Meine Herren, Ihre ergebene Dienerinn. Und Sie genießen den schönen Morgen nicht?

Hr. v. Waterh. Nein, Ihro Excellenz, wir lieben das Geräusch nicht, ziehen uns also lieber zurück.

Gräfinn. Jeder hat seinen Geschmack, jeder muß thun, was ihm gefällt. — Ihre Niece, Herr von Waterhoop, ist ein wahres Bijou, so voll Geist und Verstand, daß ich immer mit ihr leben möchte. Kein Mensch sieht es ihr an, daß sie in einer kleinen Provinz geboren und erzogen ist. Nicht wahr,, Mylord?

Mylord. Gewiß, gnädigste Gräfinn — Eine Frau von unendlichen Verdiensten.

Fr. v. Feldaar. Sie beschämen mich, gnädige Frau. Ihre Güte lobt mich, meine Verdienste nicht.

Gräfinn.

Gräfinn. Ich schmeichle Ihnen nicht, liebes Weib. Sie haben viel Geist, das zeigt schon der Umstand, daß Sie ihn zu verbergen wissen. Sie sind schön, Sie haben einen edeln Anstand — — Ich berufe mich auf Ihren eigenen Onkel darüber.

Hr. v. Waterh. Ihro Excellenz, auf solche Dinge versteh ich mich gar nicht — Man kann auch nicht immer sagen, was man denkt.

Gräfinn. Aber ich meyne, Aufrichtigkeit sey in jedem Falle lobenswerth. Was sagen Sie dazu, Herr von Platvoet?

Hr. v. Platv. Ich bin in allen der Meynung von Ihro Excellenz; aber mir deucht, die hiesige Luft bekommt der Frau von Feldaar nicht.

Fr. v. Feldaar. Verzeihen Sie mir, Herr von Platvoet, ich befinde mich ausserordentlich wohl.

Hr. v. Waterh. Hm! Wenn man sich recht wohl zu befinden glaubt, befindet man sich oft sehr übel.

Oberst. (Zur Ministerinn) Unterthäniger Diener, gnädige Frau. (Im Begriff sich zu entfernen)

Gräfinn. Wo wollen Sie hin Oberst?

Oberst. Ich will — Ich gehe — ich weiß selbst nicht, wohin.

Gräfinn. Wie? Gefällt es Ihnen nicht in meiner Gesellschaft?

Oberst. Ich bin sehr glücklich, wenn Sie mich darin dulden wollen. (Leise) Aber die beyden Karrikaturen da, wirken auf mich, wie Brechpulver.

Gräfinn. (Leise zum Obersten) Ich versichere Ihnen, ich würde mich auch nicht um sie bekümmern, wenn es nicht der Wohlstand erfoderte.

(Sie spricht noch immer leise mit ihm, und die Frau von Feldaar thut desgleichen mit Mylord Mooreland.)

Hr. v. Plato. (Zum Herrn von Waterhoop.) Nun sprechen sie alle einander ins Ohr.

Hr. v. Waterh. Und uns läßt man das Zusehen.

Oberst.

Oberst. (Zur Ministerinn) Ich werde sie gleich wegschaffen.

Gräfinn. Und wie?

Oberst. Ich fange das gestrige Gespräch wieder an.

Gräfinn. Nicht doch —

Oberst. Lassen Sie mich nur machen. (Laut zum Herrn von Platvoet) Herr von Platvoet, Sie lesen so viel philosophische Bücher, sagen Sie mir doch aufrichtig, gibt es in der Schöpfung ein bewundernswürdigeres vollkommneres Wesen, als eine schöne Frau?

Hr. v. Platv. (Sieht den Herrn von Waterhoop an, schüttelt den Kopf und hustet) Ehm! Ehm!

Oberst. Sie suchen bey Ihrem guten Freunde mit den Augen Rath, und thun wohl daran. Ihm werden solche metaphysische Spekulationen auch nicht fremd seyn.

Hr. v. Waterh. Herr Oberst, solche Dinge überlassen wir den Herren vom Militair, die haben das meiste Genie dazu.

Oberst. Ich widerspreche Ihnen nicht: Genie und Lust! Sehen Sie, zum Beyspiel,

 kann

kann es eine geistreichere Physiognomie, ein helleres Auge, eine frischere Wange geben, als sie hier unsre angebetete Gräfinn besitzt?

Gräfinn. (Lacht.)

Oberst. (Nimmt ihre Hand) Und dieß Händchen hier, wie zart, wie fein, wie es zum Küssen einladet! (Er küßt ihr die Hand) Kommen Sie doch näher! Sehen Sie! Versuchen Sie selbst! —

Hr. v. Waterh. Gehorsamer Diener!

Hr. v. Platv. Unterthänigster Knecht!

(Beyde gehen murrend ab.)

Fünfter Auftritt.

Oberst v. Lichtfeld. Gräfinn von Wollstein. Frau v. Feldaar. Mylord Mooreland.

Oberst. (Lacht laut, die Gräfinn mit Mäßigung, die Uebrigen bleiben ernsthaft.)

Gräfinn. Was werden sie von mir denken?

Fr. v. Feldaar. (Zum Obersten) Sie haben gut lachen; aber ich werde die Folgen dieses Auftritts fühlen.

Oberst. Sie sind sehr gutherzig, gnädige Frau, daß Sie als Wittwe sich von Leuten abhängig machen, denen es an gesundem Menschenverstand fehlt. Sie spielen die Rolle moralischer Zeloten und Betbrüder; aber man hat gestern Abend wohl gehört, wie meisterhaft sie über die Leute sprechen können.

Fr. v. Feldaar. (Ein wenig empfindlich) Verzeihen Sie, Herr Oberst, wenn ich Sie bitte, davon abzubrechen. Sey es, wie es wolle, einer von den Männern, die Sie meynen, ist mein Onkel. Ich bin ihm Schonung und Achtung schuldig.

Oberst. Vortrefflich! Sie sprechen, wie es von einer so klugen und tugendhaften Frau zu erwarten ist. Nur erlauben Sie, daß ich für meine Person und im Nahmen der ganzen Societät sagen darf, daß die beyden alten Herren große und gefährliche Murrköpfe sind.

Mylord. Lassen Sie uns dieß Gespräch abbrechen! Jeder hat seine eigene Art zu denken.

Gräfinn. Es wird Zeit, daß ich meine Toilette mache. Ich verlasse sie auf eine Weile. Auf Wiedersehen. (ab)

Sechster Auftritt.

Oberst v. Lichtfeld. Fr. v. Feldaar. Mylord Mooreland.

Oberst. Ich habe auch noch ein kleines Geschäft vorher abzuthun.

Fr. v. Feldaar. Bleiben Sie doch bey uns, Herr Oberst!

Mylord. Scheuen Sie sich vielleicht mit mir allein zu seyn, gnädige Frau?

Fr. v. Feldaar. Wenn ich das scheuete, würde ich Ihnen Unrecht thun, und mir selbst.

Oberst. Ich empfehle mich Ihnen, und lasse Sie unter vier Augen Ihren Streit ausmachen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Mylord Mooreland. Frau v. Feldaar.

Mylord. Wir wollen uns setzen gnädige Frau! (Setzt zwey Stühle hin) Sie haben heute früh mein Billet erhalten?

Fr. v. Feldaar. Ja, Mylord.

Mylord. Ich glaubte wenigstens einer Antwort werth zu seyn.

Fr. v. Feldaar. Ich will Ihnen jetzt mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit antworten. Sie machen mir Anträge, Mylord, die von meiner Seite reifliche Ueberlegung erfordern.

Mylord. Sind sie etwa nicht rechtlich und redlich?

Fr. v. Feldaar. Das sind sie.

Mylord. So sagen Sie Ja oder Nein!

Fr. v. Feldaar. Aber Sie wissen doch, Mylord, daß es Umstände gibt, unter welchen man nicht so gerade zu ja oder nein sagen kann?

Mylord. Verdiene ich Ihre Achtung?

Fr. v. Feldaar. Unbezweifelt.

Mylord. Warum wollen Sie denn meine aufrichtige Liebe nicht erwiedern?

Fr. v. Feldaar. Ich denke, daß ich sie lebhafter erwiedere, als ich wohl sollte.

Mylord. (Betroffen) Wie? lebhafter als Sie wohl sollten?

Fr. v. Feldaar. O Mylord! Wenn ich nur meinem Herzen folgen wollte, ohne Bedenken würde ich Ihnen sagen, daß Sie meine ganze Achtung, meine ganze Zuneigung verdienten. Aber Sie müssen wissen daß ich auf eine Menge Umstände Rücksicht nehmen muß, die sich Ihren sehr redlichen Absichten entgegen setzen.

Mylord. Was können das für Umstände seyn? Sie sind Wittwe, ich bin frey. So bald Sie wollen, seh ich kein Hinderniß weiter.

Fr. v. Feldaar. Ich bin Wittwe, das ist wahr; aber ich hange von einem Onkel ab, dem ich große Verpflichtung habe. Indeß, es ist noch ein anderes Hinderniß da. Sie sind Protestant, Sie sind — Engländer.

Mylord. Ja ich bin Protestant —

Fr. v. Feldaar. Ich bin von einem andern Bekenntnisse, und es ist gegen die

Vorschriften des meinigen, einen Protestanten zu heirathen.

Mylord. Diesem Vorurtheile hangen Sie noch an, gnädige Frau?

Fr. v. Feldaar. Mylord, Sie wissen, wer patriotisch seyn will, muß selbst die Vorurtheile seines Vaterlandes zu schonen wissen.

Mylord. Aber Sie sind jetzt in einem Lande, wo wir frey eine Verbindung schließen können, ohne die Gesetze zu beleidigen, ohne den Tadel des Publikums auf uns zu ziehen.

Fr. v. Feldaar. Glauben Sie das nicht. Auch hier würde man mich tadeln; und dort würde ich die Achtung von vielen meiner Bekannten und Verwandten verlieren.

Mylord. Wenn man sich keiner tadelswerthen Handlung bewußt ist, so darf sich eine Frau von Ihrem Verstande über das Urtheil eingeschränkter Menschen hinwegsetzen. Ich versichere Ihnen, gnädige Frau, ich bin von der Wahrheit dieser Moral so fest über-

zeugt, daß ich mich auf die Entscheidung Ihres Onkels selbst darüber berufen wollte.

Fr. v. Feldaar. Sie kennen ihn schlecht, Mylord.

Mylord. Ich halte ihn für mürrisch; und das verzeiht man seinem Alter leicht; aber er muß doch wissen, was sich thun oder nicht thun läßt. — — Sie gaben auch noch das als Hinderniß an, daß ich ein Engländer bin.

Fr. v. Feldaar. Verzeihen Sie mir, Mylord, daß ich es sagte. Ich hätt' es billig verschweigen sollen, aus Schonung für meinen Onkel. Er haßt Ihre Nation, es ist wahr.

Mylord. Und warum?

Fr. v. Feldaar. Aus einem Vorurtheil, das mich freylich nicht bindet. Im vorigen Kriege nahm ein englischer Kaper ein Schiff weg, an dessen Ladung er Antheil hatte —

Mylord. (Lächelnd) Und wenn ihm nun ein Engländer diesen Verlust ersetzen wollte, würd' er es ausschlagen?

Fr. v. Feldaar. Verzeihen Sie mir, wenn ich darauf nicht antworte.

Mylord. Versprechen Sie mir, es seiner Entscheidung zu überlassen?

Fr. v. Feldaar. Ich versprech' es. Ich habe mir dann nichts vorzuwerfen, und niemand wird mich wegen eines Schrittes tadeln können, der von meinem Onkel gebilligt wird, da er Vaterstelle bey mir vertritt. Aber ich fürchte, Mylord, ich fürchte, Sie werden große Hindernisse finden.

Mylord. Dafür lassen Sie mich sorgen; ich verlasse mich — — Aber da kommen Leute. — Graf Schnell und sein Schatten, der Lieutenant.

Achter Auftritt.

Graf Schnell. Lieutenant und die Vorigen.

Graf. Gnädige Frau, Ihr unterthäniger Diener. (Leise zum Lieutenant) Beym

Himmel, ein schönes Geschöpfchen! (Laut) Mylord, ich mache Ihnen meine Verbeugung.

Mylord. Guten Tag!

Lieuten. (Rückt zwey Stühle herzu; man setzt sich.)

Graf. Mylord, Sie ritten gestern einen köstlichen Gaul. Was wollen Sie dafür haben?

Mylord. Er ist mir nicht feil.

Graf. Ich gebe Ihnen zweyhundert Dukaten.

Mylord. Er ist mir nicht feil.

Graf. Ich gebe Ihnen dreyhundert.

Mylord. Er ist mir nicht feil.

Graf. Vierhundert.

Mylord. Ich sage Ihnen, er ist mir nicht feil.

Graf. Nun, wenn Sie ihn nicht verkaufen wollen, gut. Wissen Sie, daß ich wenigstens ihrer dreyßig in meinem Stall habe, die schöner sind, und, ich wollte wetten, auch braver, als der.

Mylord. Das freut mich.

Graf. (Zum Lieutenant) Der ist verwünscht lakonisch! (Zur Frau v. Feldaar) Gnädige Frau, hätten Sie Lust, heute eine Spatzierfahrt mit mir zu machen? Ich kann Ihnen mit sechs Füchsen aufwarten, die fliegen, wie der Wind, und mit einem Whisky, den ich erst vorgestern aus London bekommen habe.

Fr. v. Feldaar. Herr Graf, ich esse heute beym Minister; es könnte seyn, daß die Gräfinn Lust zu einer Parthie nach Tische hätte, da erfordert es der Wohlstand, daß ich für sie frey bleibe.

Graf. Wir könnten unsre Spatzierfahrt später machen. Hätten Sie aber Bedenken, mit mir allein auszufahren, so könnten Sie auch Mylord mitbringen, oder wen Sie sonst wollen.

Fr. v. Feldaar. Bey uns zu Lande hat keine verständige Frau Bedenken dieser Art; aber für heute bitte ich Sie, mich zu verschonen, Herr Graf. Es wird nicht an andern Gelegenheiten fehlen, wo ich von Ihrer Güte Gebrauch machen kann.

Graf. (Zum Lieutenant) Das junge Weib bezaubert mich. Tausend Dukaten gäb' ich drum, wenn sie wäre, wie ich wünschte.

Lieuten. Ihro Excellenz, mit tausend Dukaten macht man viel!

Graf. Ich wollte, daß der Engländer ginge. — Mylord, wie gefällt Ihnen Teutschland?

Mylord. Sehr.

Graf. Haben Sie die Antikensammlung gesehen, die unser Nachbar besitzt?

Mylord. Ja.

Graf. Gefällt sie Ihnen?

Mylord. Nicht im mindesten.

Graf. (Zum Lieutenant) Wunderlich genug. Es ist mir noch nicht möglich gewesen, von einem Engländer die Excellenz zu hören!

Lieuten. Die Leute haben keine Lebensart, Ihro Excellenz.

Mylord. (Zur Frau v. Feldaar) Wie gefällt Ihnen unsre Unterhaltung, gnädige Frau?

Fr. v. Feldaar. (Leise zu Mylord) Fahren Sie so fort. Sie machen mir viel Vergnügen.

Graf. Um Verzeihung, Mylord, gibt es in England Staatsräthe?

Mylord. Alle Engländer sind Staatsräthe.

Graf. Alle?

Mylord. Alle.

Lieuten. Aber sie haben nicht alle den Titel: Excellenz.

Mylord. Es sind viel Excellente drunter, aber auch viel Unbedeutende.

Graf. Bey uns gibt es ihrer sehr wenig, und ich habe die Ehre, einer davon zu seyn.

Mylord. Desto besser für den Staat, wenn Sie Gelegenheit haben, ihm wirklich einen guten Rath zu geben.

Graf. Ich muß noch zum Minister. Erkundigen Sie sich doch, Herr Lieutenant, ob er sich sprechen läßt.

Lieuten. Sogleich, Ihro Excellenz.

(ab)

Neunter Auftritt.

Graf Schnell. Frau von Feldaar. Mylord.

Graf. Gnädigste Frau, darf ich Sie bitten, mit Mylord morgen bey mir zu essen?

Frau v. Feldaar. Herr Graf, ich bin in Gesellschaft meines Onkels hierher gekommen, ich wohne bey ihm; erlauben Sie mir also, daß ich zuvor —

Graf. Und wer ist dieser Onkel? Vielleicht hab ich die Ehre ihn zu kennen.

Fr. v. Feldaar. Der Herr von Waterhoop.

Graf. Ach, Herr von Waterhoop, mein guter alter Freund! Er kommt alle Morgen mit einem gewissen Herrn von Platvoet zu mir zum Frühstück — Sie trinken jeder vier bis fünf Becher Schokolat! Ich habe ihnen auch eine Parthie davon geschenkt, weil sie ihn so sehr lobten. Ich hoffe, Ihr Herr Onkel wird mir auch die Ehre erweisen. Und Sie, Mylord?

Mylord.

Mylord. Ich habe Geschäfte; aber ich werde Ihnen morgen früh sagen lassen, ob ich kommen kann oder nicht.

Graf. Wenn Sie kommen, Mylord, werden Sie ein Tafelservice sehen, dergleichen Ihnen noch nicht vorgekommen seyn muß.

Zehnter Auftritt.

Der Lieutenant. Die Vorigen.

Lieuten. Ihro Excellenz, der Herr Minister, sind beschäftigt; aber wenn Ihro Excellenz die Gnade haben und einen Augenblick warten wollten, Ihro Excellenz, der Herr Minister, werden selbst hierher kommen, um Ihro Excellenz ihr Kompliment zu machen.

Graf. Gut, gut, ich will warten, wenn unsre angebetetes schönes Weibchen es erlaubt —

Fr. v. Feldaar. Wenn ich es erlaube, Herr Graf? Sie sind sehr gütig. Aber ich bitte Sie, sich meinetwegen nicht zu binden.

Graf. Mich Ihretwegen nicht zu binden? Tausendmahl mehr als diese Rücksicht

ver-

verdienen Sie. Mein ganzes Herz leg' ich Ihnen zu Füßen!

Fr. v. Feldaar. Ich bin heute wohl nicht die erste, der Sie es zu Füßen legen.

Graf. Ey, ey, Sie sind eifersüchtig? O, liebes, schönes Weib, das läßt mich viel hoffen.

Fr. v. Feldaar. Ich eifersüchtig? Sie lieben sich ein wenig zu sehr, Herr Graf! Ich sehe Sie heute zum drittenmahl —

Graf. Das ist wahr! Aber Sie hatten doch schon von mir gehört.

Fr. v. Feldaar. Sie mögen sehr berühmt seyn, aber da ich keine Zeitungen lese — —

Lieuten. Ihro Excellenz, da kommen Ihro Excellenz, der Herr Minister!

Mylord. (Hat während dieses ganzen Auftrittes alle Zeichen der Ungeduld von sich gegeben, doch auf eine gemäßigte Weise, wie es seinem Charakter angemessen ist.)

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Der Minister. Die Vorigen.

(Alle stehen auf und machen ihm eine stumme Verbeugung; Graf Schnell allein fährt ihm entgegen.)

Graf. Ihro Excellenz unterthänigster Diener!

Minister. Gehorsamer Diener, Ihro Excellenz. (Zur Frau von Feldaar) Wie, meine Frau hat sie allein gelassen, gnädige Frau?

Fr. v. Feldaar. Sie ist auf ihr Zimmer gegangen, um ihre Toilette vollends zu machen, und hat mich hier in guter Gesellschaft zurückgelassen.

Graf. Ja, ja! Ich habe die gnädige Frau mit Mylord allein gefunden.

Minister. Gerade darum hat die gnädige Frau Recht, zu sagen, sie sey in guter Gesellschaft gewesen.

Mylord. Sehr verbunden.

Minister. Sind Sie im Theater gewesen, Mylord?

Mylord. Ja, Ihro Excellenz.

Minister. Was halten Sie davon?

Mylord. Die Gesellschaft scheint mir nicht übel, aber die Rollen sind nicht immer angemessen vertheilt.

Minister. Das ist wahr. Die Ursach davon ist der Rangstreit der Schauspieler unter einander. Manches gute Stück wird dadurch verdorben, und sich selbst schaden die Schauspieler nicht minder.

Fr. v. Feldaar. Das ist aber auf öffentlichen Theatern nicht allein der Fall. Diesen Frühling wollte eine Gesellschaft von Herren und Damen ein Stück geben. Die Männer hätten sich wohl noch abgefunden, aber es war keine Möglichkeit, die Damen zu vereinigen und zu befriedigen. Jede wollte die erste Rolle haben.

Minister. Da hätten Sie es so machen sollen: drey oder vier Stücke aufführen und in jedem einer andern Dame die Hauptrolle geben.

Mylord. Dann wäre wieder Streit gewesen: welches Stück zuerst hätte gegeben werden sollen.

Mini-

Minister. Darüber hätte man loosen müssen.

Fr. v. Feldaar. Die Idee gefällt mir sehr; ich werde sie das nächstemahl vorschlagen. Ich gestehe, daß mir das Spielen unendlich viel Vergnügen macht; aber ich bekenne auch, daß ich mit zu denen gehöre, die immer die ersten Rollen spielen wollen.

Minister. Gnädige Frau, wenn Sie auf dem Theater mit eben so viel Grazie und Natürlichkeit sprechen, als in der Konversation, so muß Ihnen uneingeschränkter Beyfall entgegen kommen.

Fr. v. Feldaar. Ich danke ihnen für dieß gute Vorurtheil. Viele meynen man müsse auf dem Theater ganz anders sprechen, als im Zimmer; sie glauben, man könne kein Wort sagen, ohne es mit einem Gestus zu begleiten; und so sprechen sie mehr mit dem Parterre als mit den Personen auf der Bühne.

Mylord. Das ist ein Fehler, den man fast auf allen Theatern findet.

Fr. v. Feldaar. Ich habe noch nie auf einem öffentlichen Theater gespielt.

Minister. Und warum nicht?

Fr. v. Feldaar. Weil viele unsrer Damen das Vorurtheil haben, daß es gegen den Wohlstand sey.

Mylord. Sie haben Unrecht. Die Bühne ist ein respectabler Ort. Und wäre sie es auch nicht, so ehren die Personen den Ort, und nicht der Ort die Personen.

Graf. Mir würde es auch große Freude machen, zu spielen; und ich glaube auch, es würde mir nicht übel gelingen, besonders im Tragischen.

Mylord. (Ironisch.) Und mir in der Opera buffa.

Minister. Gewiß, ich halte dieß Vergnügen für eins der nützlichsten. Wenn ich Töchter hätte, sollten sie sich alle auf der Bühne üben. Sie lernen dadurch, sich mit Anstand und ohne Blödigkeit zeigen und richtig zu sprechen. Sie lernen Lächerlichkeiten

fühlen

fühlen und Mißbräuche unterscheiden, die in der menschlichen Gesellschaft herrschen.

Fr. v. Feldaar. In unserm Lande wird diese Schule für Mädchen von Geburt uns noch lange abgehen.

Mylord. Es ist bey uns nicht viel besser! Ueberhaupt würde es ein merkwürdiges Buch werden, wenn man die Mißbräuche zusammen stellen wollte, die in diesem Punkt unter allen Nationen herrschen.

Graf. Aber nirgends sind doch weniger Mißbräuche als in Teutschland.

Mylord. Ihro Excellenz haben Recht.

Graf. (Zum Lieutenant.) Sehn Sie, das erstemahl gibt er mir meinen gebührenden Titel.

Lieuten. Die Engländer sind wunderlich, Ihro Excellenz. Sie sind nur höflich, wenn sie Wahrheit hören; und Ihro Excellenz haben jetzt recht was Wahres gesagt.

Zwölfter Auftritt.

Oberst v. Lichtfeld. Herr v. Waterhoop. Herr v. Platvoet. Die Vorigen.

Oberst. (Mit einer stummen Verbeugung zur Gesellschaft tretend.) Hier bringe ich Ihnen unsre alten guten Freunde. (Er zeigt auf die beyden Alten die ihm mit diesen Reverenzen folgen.)

Minister. Kommen Sie näher, kommen Sie näher, meine Herren. (Sie kommen immer noch mit Reverenzen näher.) Woher meine Herren?

Hr. v. Waterh. Wir haben gewisse uns heilige Pflichten erfüllt.

Hr. v. Platv. Beym Hergehen haben wir wohl zehn Wagen mit neuen Badegästen bemerkt, die ankamen.

Oberst. Es ist auch ein alter Kammerad von mir angekommen, ein guter Offizier, brav, wie ein Löwe! Jetzt aber weiß er nicht, womit er ein Mittagessen bezahlen soll.

Minister. Und was hat ihn so heruntergebracht?

Oberst. Sein Regiment bekam Einschub, wodurch er zurückgesetzt wurde. Er foderte in dem ersten Anfall von Verdruß den Abschied, und erhielt ihn. Jetzt sucht er andere Dienste. Wenn Ihro Excellenz etwas für ihn thun könnten, Sie würden sich ein großes Verdienst stiften.

Minister. Sie wissen, lieber Herr Oberst —

Graf. (Unterbricht ihn.) Hat er bey seinem Abschiede einen Charakter bekommen?

Oberst. Ja, Ihro Excellenz. Den Charakter als Hauptmann.

Graf. Schicken Sie ihn zu mir. Wenn mir seine Gesellschaft gefällt, so behalt' ich ihn bey mir, wo nicht, so werd' ich schon auf eine andere Art für ihn sorgen.

Oberst. Ihro Excellenz verdienen die Reichthümer, die Ihnen das Glück zugetheilt hat.

Minister. Ja, Graf Schnell, Sie thun täglich so viel gute Thaten, daß man Ihnen die kleinen Fehler, die Sie haben könnten, gerne verzeiht.

Graf. Ich schwöre Ihro Excellenz, daß ichs aus gutem Herzen thue.

Hr. v. Plato. (Zum Herrn von Waterhoop.) Sehen Sie, wie man die Gaben Gottes mißbraucht, und an einen alten Soldaten verschwendet, der sich doch wohl durch Ausschweifungen wird unbrauchbar gemacht haben!

Hr. v. Waterh. Und das nennen sie gute Thaten! Pfui, über die Welt!

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedient. (Zu Fr. von Feldaar.) Ihro Excellenz, die Frau Gräfinn, lassen Sie bitten, in ihr Zimmer zu kommen. (Ab.)

Mylord. (Zu Fr. v. Feldaar.) Ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten.

Oberst.

Oberst. Auch ich.

Minister. Oberst, Oberst! wenn die Rede ist, meiner Frau Gesellschaft zu leisten, so lassen Sie mich im Stiche. Ich weiß wohl, daß Sie viel bey ihr gelten.

Oberst. (Lachend.) Wahrhaftig, vor dreyßig Jahren sollten Ihro Excellenz nicht ungestraft darüber gescherzt haben. (Ab, mit Fr. v. Feldaar und Mylord.)

Minister. (Lacht.)

Vierzehnter Auftritt.

Minister. Graf Schnell. Herr v. Platvoet. Hr. v. Waterhoop. Lieutenant.

Hr. v. Platv. (Zu Hrn. v. Waterhoop.) Welcher Skandal!

Hr. v. Waterh. Und der Gemahl lacht dazu.

Graf. Ich bleibe bey Ihro Excellenz.

Minister. Ihro Excellenz werden wohl thun, bey mir zu Tische zu bleiben.

Graf. Mit Vergnügen! — Lieutenant, thun Sie mir den Gefallen, gehen Sie in mein Quartier und machen Sie den Wirth. Entschuldigen Sie mich auch bey meinen Gästen; es sind ja ohnehin lauter gute Freunde.

Lieuten. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Minister. Graf Schnell. Hr. v. Platvoet. Hr. v. Waterhoop.

Minister. Wenn Sie mir erlauben, werde ich mir noch eine kleine Bewegung machen. Ich habe den ganzen Vormittag gesessen, um meine Post zu besorgen.

Graf. Brauchen Jhro Excellenz Jhre Bequemlichkeit.

Minister. Auf Wiedersehen! Gehen Sie in meine Zimmer, meine Herren, und thun Sie, als ob Sie zu Hause wären. (Ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Graf Schnell. Hr. v. Platvoet. Hr. v. Waterhoop.

Graf. Freund Waterhoop, ich habe mit ihnen über eine Sache zu sprechen, die mir sehr am Herzen liegt.

Hr. v. Waterh. Befehlen Ihro Excellenz. Es wäre viel Ehre für mich, wenn ich Ihnen in etwas dienen könnte.

Graf. Aber ich wünschte mit Ihnen unter vier Augen zu seyn. — — Herr von Platvoet, verzeihen Sie mir — darf ich Sie bitten mich ein Paar Augenblicke mit Ihren Freund allein zu lassen?

Hr. v. Platv. Ich bin nicht so neugierig, mich um anderer Leute Thun zu bekümmern. Ich gehe gleich.

Graf. Sie könnten unterdeß zur Gräfinn hinüber gehen.

Hr. v. Platv. Nein, nein, ich gehe zum Portier. (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Graf Schnell und Hr. v. Waterhoop.

Graf. (Zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn dem Herrn von Waterhoop.) Mein theurer alter Freund, sehen Sie doch diesen Ring ein wenig an. Wie gefällt er Ihnen?

Hr. v. Waterh. (Setzt die Brille auf) Schön, herrlich, prächtig!

Graf. Er ist Ihre, wenn Sie wollen.

Hr. v. Waterh. Wenn Ihro Excellenz es befehlen. — Worin kann ich Ihnen dienen?

Graf. Ihre Niece, die Frau von Feldaar, gefällt mir ausserordentlich.

Hr. v. Waterh. Ein großes Glück für meine Nichte und mich.

Graf. Sie ist Wittwe und ich bin unverheirathet.

Hr. v. Waterh. Schön!

Graf. Sie wohnt bey Ihnen, und Sie sind gleichsam ihr Vater.

Hr.

Hr. v. Waterh. So ist es, Ihro Excellenz.

Graf. Ich wünschte also, daß Sie mir hülfen, ihre Zuneigung gewinnen.

Hr. v. Waterh. Ich wollte dafür stehen, daß sie eine Partie, wie Ihro Excellenz, nicht ausschlagen wird.

Graf. Wie Partie? Partie? Von Partie ist nicht die Rede.

Hr. v. Waterh. Und wovon denn, Ihro Excellenz?

Graf. Ich spreche ohne Winkelzüge. Ich wünschte ihre Liebe zu gewinnen, bin aber nicht gemeynt, mich zu binden.

Hr. v. Waterh. (Sieht den Ring noch einmahl an) Ihre Liebe — ja — doch in allen Ehren, versteht sich, Ihro Excellenz?

Graf. Ich wünsche bloß, daß Sie mir helfen sollen, ohne sich um diese Details zu bekümmern; wollen Sie nicht, so geben Sie mir den Ring zurück, und dann will ich Ihnen kein Wort gesagt haben.

Hr.

Hr. v. Waterh. Nehmen Ihro Excellenz den Ring wieder, nehmen Sie ihn nur wieder! Ich möchte um alle Diamanten in der Welt mich zu einem gewissen Handwerke nicht hergeben!

Graf. Mein Wille ist nicht, Sie zu einer schlechten Handlung zu bereden.

Hr. v. Waterh. Was verlangen Ihro Excellenz denn eigentlich?

Graf. Nur dieß, daß Sie sich unter irgend einem Vorwand entfernen, wenn ich die Frau von Feldaar besuche. Gelingt es mir, daß sie mich duldet, so sollen Sie thun, als ob Sie nichts merkten; sollen ihr auch keine Vorwürfe darüber machen. Unter diesen Bedingungen gehört der Ring Ihnen, und er soll das Geringste seyn, was ich für Sie thun werde. Was Sie nur verlangen können, soll Ihnen von mir zu Diensten stehen.

Hr. v. Waterh. Aber was wird die Welt von mir sagen?

Graf. Wenn Se vorsichtig zu Werke gehen, so wird die Welt nichts davon erfahren.

Hr. v. Waterh. Sagen mir Ihro Excellenz aufrichtig, haben Sie schon die Einwilligung meiner Nichte bey dieser Sache?

Graf. Auch darum brauchen Sie sich nicht zu bekümmern; aber Sie müssen wissen, daß es mir auf vier bis fünf tausend Dukaten nicht ankömmt, wenn ich einen Einfall durchsetzen will. Ich bekenne Ihnen dieß, weil es nicht in meinem Charakter liegt, jemand betrügen zu wollen.

Hr. v. Waterh. O, was würde mir auch Widersetzlichkeit helfen! Die Unglückliche wird schon mit Ihro Excellenz einverstanden seyn! Ein Weib zu hüten, ist ein unmögliches Ding, wenn sie sich nicht selbst hütet. Widersetze ich mich, so gibt es Skandal, so ist es um den guten Ruf meiner Nichte gethan! Um also ein größeres Uebel zu verhüten, darf ich Ihro Excellenz Wünschen nicht entgegen seyn. So fesselt einen die Despo-

potie der Umstände! Nur glauben Ihro Excellenz nicht, daß Eigennutz dabey im Spiele ist. Aber, um Gotteswillen! daß niemand etwas davon wisse!

Graf. Kein Mensch wird etwas davon erfahren, wenn Sie vorsichtig sind. Geben Sie mir Ihre Hand drauf, daß Sie's seyn wollen.

Hr. v. Waterh. (Reicht ihm mit weggewandtem Gesichte die Hand) Ich habe erklärt, daß Sie mich zwingen.

Graf. Ich will Ihnen den Ring selber aufstecken.

Hr. v. Waterh. (Thut, als ob er die Hand wegziehen wollte) Aber was wird die Welt sagen, wenn sie Ihren Ring an meinem Finger sieht?

Graf. Sagen Sie nur gerade heraus, daß ich Ihnen ein Geschenk damit gemacht habe. Man weiß schon, wie ich bin. Auf das Warum wird niemand fallen.

Hr. v. Waterh. Ach, Ihro Excellenz, hier bedarf es großer Vorsicht! Großer Klugheit!

Graf. Gewiß, großer Vorsicht, großer Klugheit! Auf Wiedersehen, mein theurer, theurer Freund! Ich gehe zur Gräfinn hinüber. Kommen Sie bald nach. (Ab)

Achtzehnter Auftritt.

Herr v. Waterhoop. Dann Herr v. Platvoet.

Hr. v. Waterh. (Geht ernsthaft und nachdenkend auf und ab, und sieht dann wieder den Ring mit erheiterter Miene an)

Hr. v. Platv. Nun, da sind Sie ja, alter Freund. Ist die onferenz geschlossen?

Hr. v. Waterh. (Ohne ihn anzusehen) Ja, sie ist geschlossen.

Hr. v. Platv. Ich bin nicht im mindesten neugierig; aber ich w ndere mich, daß ein Sausewind, ein Bruder iederlich, geheime

Unterredungen mit einem so gesetzten, ehrwürdigen Manne sucht, wie Sie sind.

Hr. v. Waterh. Er ist nicht so leichtsinnig, nicht so ausgelassen, wie man glaubt. Sie müssen wissen, daß er mich über einen wichtigen Skrupel um Rathe gefragt hat.

Hr. v. Plato. In Wahrheit, das hätte ich mir nie träumen lassen. — — Aber, was für einen kostbaren Ring haben Sie da am Finger?

Hr. v. Waterh. Ja, er ist schön. Er hat ihn mir geschenkt, weil ich ihm einen guten Rath gegeben habe.

Hr. v. Plato. Wenn ich für jeden guten Rath, den ich in meinem Leben gegeben habe, nur ein Zwanzigtheil so viel bekommen hätte, als der Ring da werth ist, so wär' ich ein reicher Mann. — (Ironisch) Aber es ist wahr, — der junge Mann wird in Ihrem Gesicht gelesen haben, daß Sie redlich, daß Sie fromm sind; das hat sein Herz gerührt; das hat ihn zu dem Wunsche gedrungen, seine

ne Skrupel in Ihre frommen Hände zu legen, und Sie haben ihn auf den rechten Weg geführt — — ist es nicht so?

Hr. v. Waterh. Sie wissen, lieber Freund, solche Dinge ist man verpflichtet, bey sich zu behalten. Lassen Sie uns von etwas anderem sprechen! Sagen Sie mir doch, wo sind Sie unterdessen gewesen?

Hr. v. Plctv. (Für sich) Ich werd' es doch über kurz oder lang herausbringen. — (Laut) Ich wollte zum Portier, fand ihn aber nicht zu Hause — da hab' ich mich mit seiner Frau unterhalten.

Neunzehnter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedient. Ihro Excellenz ist wieder zurück. Wenn Sie sich hinüber bemühen wollen. — Die Gesellschaft wartet auf Sie — Es wird gleich angerichtet. (Ab.)

Hr. v. Platv. Wir werden heute wieder schöne Sachen hören und sehen!

Hr.

Hr. v. Waterh. Ich bekenne, daß ich heute keine große Lust habe, mich um das Thun Anderer zu bekümmern.

Hr. v. Platv. Die Konferenz mit dem Grafen Schnell hat Sie sehr vorsichtig gemacht. — — Aber Sie werden heute mit dem prächtigen Ringe viel Aufsehen machen. —

Hr. v. Waterh. Wollen wir also?

Hr. v. Platv. Ich bin bereit.

(Beyde gehen ab.)

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hr. v. Waterhoop. Hr. v. Platvoet.

(Beyde ein wenig betrunken.)

Hr. v. Platv. Ueber das ärgerliche, noch zum Vergnügen spielten! Aber sie wollen einander zu Grunde richten. Wenn sie ärgerliche Leben! Kaum ist man von Tische aufgestanden — ohne dem Himmel für so köstliche Speisen und herrliche Weine gedankt zu haben — greift man schnell wieder nach den Karten. —

Hr. v. Waterh. Ja, und wenn sie ein Dutzend oder ein paar Dutzend Dukaten verlieren, so heißt's: es ist eine Kleinigkeit! es ist nicht nennenswerth.

Hr. v. Platv. Aber man hat mir gesagt, daß manche Damen nicht bezahlen.

Hr. v. Waterh. Sehr wahrscheinlich. Womit wollten sie auch bezahlen?

Hr. v. Platv. Womit? Ich will es Ihnen sagen. Die Jungen mit That, die Alten mit Rath. (Lacht selbstgefällig.)

Hr. v. Waterh. Lassen Sie uns vorsichtig in unsern Urtheilen seyn, mein lieber Freund.

Hr. v. Platv. Wann wären denn die Bemerkungen, die wir unter uns machen, unvorsichtig gewesen? Sie sind auf einmahl ein ganz anderer Mann geworden. Geht das so fort, so werd' ich nicht länger mit Ihnen moralisiren können.

Zweyter Auftritt.

Mylord. Die Vorigen.

Mylord. (Geht nachdenklich auf und ab.)

Hr. v. Platv. (Zum Herrn v. Waterhoop.) Auch der hat heute böse Laune. Vielleicht hat er sich mit Ihrer Nichte überworfen.

Hr. v. Waterh. Das wäre sehr zu wünschen.

Hr. v. Platv. Mylord, haben Sie Ihre Partie so geschwind geendigt?

Mylord. Nein. Es kam eine Dame zum Besuch. Der hab' ich meinen Platz überlassen.

Hr. v. Platv. Und deshalb sind Sie so melankolisch?

Mylord. Nein, deshalb nicht.

Hr. v. Platv. Und weshalb denn?

Mylord. Weil ich keine Ursach habe, lustig zu seyn. — Herr von Platvoet, thun Sie mir den Gefallen, und gehn Sie weg; ich habe dem Herrn von Waterhoop etwas zu sagen.

Hr. v. Platv. (Zum Herrn v. Waterhoop.) Die Reihe ist wieder an Sie, lieber Freund. — Sie haben heute Eine geheime Konferenz nach der andern.

Hr. v. Waterh. Mit dieser will ich bald fertig werden.

Hr. v. Platv. (Zu Mylord) Ich bin überzeugt, daß mein alter Freund Sie guter Laune machen kann. (Ab)

Dritter Auftritt.

Mylord. Hr. v. Waterhoop.

Mylord. (Zieht ein Blatt aus der Tasche und gibt es dem Herrn von Waterhoop.) Lesen Sie!

Hr. v. Waterh. (Liest.) Dieß Blatt beweist, daß Sie nobel und reich sind. Ich freue mich recht herzlich.

Mylord. Und unverheirathet.

Hr. v. Waterh. Vortrefflich! Ich freue mich noch mehr.

Mylord. Ich wünschte mich häuslich zu setzen.

Hr. v. Waterh. Es kann Ihnen an Partien nicht fehlen.

Mylord. Meine Ehepakten sind eine Carte blanche.

Hr. v. Waterh. Desto besser für die Dame, die das Glück hat, die Ihrige zu werden.

Mylord. Ihre Nichte ist es, die ich zu besitzen wünsche.

Hr. v. Waterh. Versparen Sie dieß Glück einer Andern. Meine Nichte bekommen Sie nicht.

Mylord. Haben Sie vielleicht andere Absichten mit ihr? Ihre Nichte hat niemand ihr Wort gegeben.

Hr. v. Waterh. Gegeben oder nicht gegeben, das gilt mir gleich viel. Aber sie kann nicht heirathen.

Vierter Auftritt.

Graf Schnell. Die Vorigen.

Graf. (Ist im Begriff, über den Saal zu gehen, als er aber die Beyden bey einander sieht, stellt er sich so, daß er unbemerkt zuhören kann.)

Mylord. Und die Ursach?

Hr. v. Waterh. Weil sie nicht heirathen soll.

Graf. (Tritt hervor und klopft dem Herrn von Waterhoop auf die Achsel.) Vergessen Sie unsre Abrede nicht. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Mylord. Herr v. Waterhoop.

Mylord. Haben Sie vielleicht mit dem Grafen verabredet, ihm Ihre Nichte zu geben?

Hr. v. Waterh. Nein. Ich habe nichts mit ihm verabredet. Die Abrede die er meynt, betrifft einen Schmauß, den er uns morgen Mittag geben will. Wenn Sie mir sonst nichts zu sagen haben, so empfehle ich mich Ihnen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Mylord; nachher Herr v. Platvoet.

Mylord. (Geht tiefsinnig auf und ab.)

Hr. v. Platv. Wie, Mylord, Sie sind allein hier? Sie haben Ihre Konferenz geschwind geschlossen.

Mylord. (Sieht ihn starr an und antwortet nicht.)

Hr. v. Platv. Sie scheinen mir so traurig, Mylord, daß ich Ihnen meine Theilnahme nicht versagen kann.

Mylord. Sie sind gut Freund mit dem Herrn von Waterhoop?

Hr. v. Plato. Pylades und Orestes sind es nicht in höherem Grade gewesen!

Mylord. Würden Sie von mir ein Andenken annehmen?

Hr. v. Plato. Warum nicht, Mylord? Mit offenen Händen.

Mylord. Aber ich bin Protestant und Engländer.

Hr. v. Plato. Das hindert nicht. Sie sind so gut mein Nächster, als Andere.

Mylord. Versprechen Sie mir Hülfe und Verschwiegenheit?

Hr. v. Plato. Verschwiegenheit? Ja. Hülfe, kann ich nicht eher versprechen, als bis ich weiß, ob ich auch mit gutem Gewissen helfen kann.

Mylord. (Zieht eine Börse heraus.) Da, nehmen Sie! Es sind fünfhundert Dukaten darin.

Hr. v. Plato. (Voller Freude, die er zu unterdrücken sucht.) Aber Sie werden mir doch erst sagen, Mylord, was Sie dafür verlangen?

Mylord. Nehmen Sie! Ich bin unfähig, etwas von Ihnen zu verlangen, was meiner unwürdig ist.

Hr. v. Plato. (Nimmt die Börse.) Ich nehme sie also auf Ihr Ehrenwort.

Mylord. Ich wünsche die Frau von Feldaar zu heirathen. Ich habe Ihrem Freunde meine Absicht eröffnet; aber er will seine Einwilligung nicht geben. Die Ursache weiß ich. Ein Engländer und ein Türke ist ihm eins.

Hr. v. Plato. Ja, Mylord — in der That — ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll — diese Heirath wäre allerdings gegen die Gebräuche unsres Landes —

Mylord. Aber wir sind hier nicht in Ihrem Lande. Essen Sie nicht an gewissen Tagen unter andern Glaubensgenossen, in einem andern Lande, gewisse Speisen, die in Ihrem Lande verboten sind?

Hr. v. Plav. Ja, Mylord, das kann man ohne Skrupel thun. Aber ich und mein Freund Waterhoop wir thun es nie.

Mylord. Und warum kann man es ohne Skrupel thun?

Hr. v. Platv. Weil der Grund unter uns immer derselbe ist; aber gewisse Gebräuche sind verschieden — — (Nach einer Pause.) Doch, Mylord — jetzt versteh ich Sie. Die Vergleichung ist sehr gut. Man sieht hier zu Lande fast täglich solche Heirathen; und wenn wir, als Fremde, in Einer Sache die Privilegien eines Landes genießen können, so können wir's auch in einer andern. Wäre dies unerlaubt, so dürften wir's auch in den unbedeutendsten Dingen nicht thun. Also können Sie sehr gut die Frau von Feldaar heirathen.

Mylord. Es ist mir nicht genug, daß Sie dieser Meynung sind; ich wünschte, daß Sie auch den Onkel der Frau von Feldaar bewögen, die Sache so anzusehen wie Sie, damit er seine Einwilligung gäbe.

Hr. v. Platv. Ich will mein mögliches thun. Und besteht er auf seinem Kopf, so will ich die Frau von Feldaar zu bereden suchen, daß sie Ihnen ihre Hand gibt, ohne auf seine Einwilligung zu warten.

Mylord. Ich überlasse Ihnen alles. Wenn es Ihnen glückt auf eine oder die andere Weise, so verspreche ich Ihnen noch andere fünfhundert Dukaten.

Hr. v. Platv. Wissen Sie, Mylord, mir steigt den Augenblick ein Verdacht auf.

Mylord. Und was für einer?

Hr. v. Platv. Vor Tische hatte der Graf Schnell eine geheime Unterredung mit Waterhoop und schenkte ihm einen prächtigen Ring. Waterhoop wollte mir weiß machen, der Graf habe ihn über einen Gewissens-Skrupel um Rath gefragt.

Mylord. Graf Schnell und Gewissens-Skrupel!

Hr. v. Platv. So ist es, Mylord.

Mylord. Gut.

Hr. v. Plato. Und der Graf habe ihm für seinen guten Rath den Ring geschenkt. — Wer weiß, ob er sich nicht verbindlich gemacht hat, dem Grafen seine Nichte zu geben? Denn ich habe bemerkt, daß er sie nicht ungern sieht.

Mylord. Der Graf sagt öffentlich, daß er sich sobald noch nicht verheirathen will; und es ist nicht seine Art, Unwahrheiten zu sagen. Herr von Waterhoop versichert mich auch, daß er sie weder ihm noch einem Andern versprochen habe.

Hr. v. Plato. Desto schlimmer, desto schlimmer! Dahinter steckt ein Geheimniß. Mein Freund Waterhoop ist der beste Mann von der Welt; aber der Eigennutz — —

Mylord. Darüber wollen wir nicht urtheilen; nur vergessen Sie nicht, daß Sie mit Waterhoop stehen, wie Pylades mit dem Orestes.

Hr. v. Plato. Aber unser Grundsatz ist: unsre Freunde mit allen ihren Mängeln zu lieben.

Mylord.

Mylord. Nun so liebt, liebt einander! — Aber lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Thun Sie mir den Gefallen und gehn Sie sogleich zu Ihrem Freund und suchen Sie ihn zu bereden.

Hr. v. Platv. Ich gehe sogleich, sogleich — — Aber da kommt die Frau von Feldaar. Versuchen Sie bey ihr Ihr Heil; mit ihrem Onkel will ich schon zurechte kommen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Feldaar. Mylord.

Fr. v. Feldaar. Bravo, Mylord! Sie haben mich recht höflich im Stiche gelassen.

Mylord. Wie, Sie haben Ihre Partie schon geendigt?

Fr. v. Feldaar. Nein, es kamen aber so viel Visiten, daß die Gräfinn das Spiel aufhob, und wir haben dasselbe gethan.

Mylord. Ich habe mit Ihrem Onkel gesprochen.

Fr.

Fr. v. Feldaar. Und wie hat er sich erklärt?

Mylord. Nie hab' ich einen unbiegsamern Mann gesehen! O, wenn Sie mich liebten, so machten Sie sich von dem Vorurtheile los!

Fr. v. Feldaar. Kann seyn, daß es ein Vorurtheil ist, ich bin darum doch verbunden, nichts ohne den Willen meines Onkels zu thun, dem ich die größte Verbindlichkeit habe —— O, Mylord, Sie bekämen eine Gattinn, die sich Vorwürfe zu machen hätte!

Mylord. Das ist sehr traurig! Ich weiß nur zu wohl, wie fest die Vorurtheile haften, die einem in der Kindheit eingeprägt werden; ich kenne eine Menge Engländer, die kein geringeres Bedenken haben würden, ihre Töchter Katholiken zu geben; aber mir bleibt noch eine Hoffnung übrig. Ich habe mit dem Herrn von Platvoet gesprochen, und ihn für mich zu gewinnen gewußt. Er will selbst mit Ihrem Onkel darüber unterhandeln.

Fr. v. Feldaar. Sie wollen große Freunde seyn. Und was sagte Ihnen mein Onkel?

Achter Auftritt.

Herr von Waterhoop. (Der unterdessen unbemerkt herbey gekommen ist.) Die Vorigen.

Mylord. Wie ich Ihnen gesagt habe, in meinem Leben habe ich noch nie solch einen hartnäckigen, störrigen und unhöflichen Mann gesehen! Er sagte zu mir — —

Hr. v. Waterh. (Tritt hervor.) Ich sagte Ihnen, daß ich nie einwilligen würde. Ja, mein Herr, ich bin ein hartnäckiger, störrischer, unhöflicher Mann in der Einbildung eines Engländers! Aber von Ihnen, Nichte, hätte ich nicht so viel Verdruß erwartet, bey dem, was ich für Sie thue, und von jeher gethan habe.

Fr. v. Feldaar. Seyn Sie versichert, lieber Onkel, daß ich nie einen Schritt gegen Ihren Willen gethan haben würde.

Hr.

Hr. v. Waterh. Sie sollten aber auch nicht vergessen, Ihren guten Ruf mehr zu schonen. Ich glaube, Sie sind in großer Gesellschaft, und jetzt find' ich Sie hier mit diesem Herrn allein!

Mylord. Wollen Sie uns auch noch den Umgang verbieten?

Hr. v. Waterh. Ja, mein Herr! Ich sag' es gerade heraus. Leute wie Sie, sind jungen Frauenzimmern, wie meine Nichte ist, immer gefährlich.

Mylord. Ich denke, ich habe erklärt, daß meine Absichten rein und aufrichtig sind.

Hr. v. Waterh. Ihnen mögen sie rein und aufrichtig scheinen, uns nicht.

Mylord. Ich bin ein redlicher Mann.

Hr. v. Waterh. Auch das bin ich nicht verbunden zu glauben.

Mylord. Herr von Waterhoop, wenn Sie mir Ihre Nichte nicht geben wollen, so steht es Ihnen frey; aber wissen Sie, daß

ich Insolenzen nicht leide, und daß es Ihnen gereuen sollte, mit mir so zu sprechen, wenn ich nicht Achtung für Ihre Nichte hätte.

Fr. v. Feldaar. Mylord, ich bitte Sie, beruhigen Sie sich! — Und Sie, Herr Onkel, haben Sie Achtung für einen Mann, der Achtung und Vertrauen verdient.

Hr. v. Waterh. Hat er Ihnen nicht gesagt, daß ich ein störrischer, unhöflicher Mensch bin?

Mylord. Frau von Feldaar, leben Sie wohl! die Klugheit gebietet mir, einem Moment auszuweichen, der Ihnen schädlich werden könnte. Ich darf nicht hoffen, Sie zu besitzen; aber bedenken Sie, daß es nicht meine Schuld war. Morgen reis' ich ab. Leben Sie wohl! (Ab.)

Fr. v. Feldaar. O bleiben Sie, Mylord, bleiben Sie!

Neunter Auftritt.

Fr. v. Feldaar. Hr. v. Waterhoop.

Fr. v. Feldaar. O, was haben Sie gethan! Warum beleidigen Sie einen Mann, dessen Verdienste allgemein anerkannt sind!

Hr. v. Waterhoop. Ein Mann, der anders glaubt und denkt, wie wir, kann scheinbare Verdienste haben, aber wirkliche schwerlich.

Fr. v. Feldaar. Verzeihen Sie mir, wenn ich dieß sehr unbillig finde. Wie kann die bürgerliche Gesellschaft dadurch beleidigt werden, wenn zwey Menschen über gewisse Punkte nicht gleich denken? Sie sehen hier Leute von den verschiedensten Nationen, von den verschiedensten Grundsätzen, wie Brüder mit einander leben, weil sie so billig sind, einander zu toleriren.

Hr. v. Waterh. Was toleriren, was Toleranz! Diese schönen Worte werden Sie wohl von Mylord gelernt haben. Wer fremde Ueberzeugungen tolerirt, ist gleichgültig ge-

gen seine eigenen. Sie hätten ihn doch fragen sollen, wie wir in England tolerirt werden? — — Seyn Sie ruhig, liebe Nichte! Sie dauern mich: denn ich weiß, wie schwach Ihr Geschlecht ist. — Es ist mir ganz recht, wenn der Engländer Wort hält und morgen abreist. Ich denke Sie werden ihn bald vergessen — Wer weiß, was für ein besseres Glück Sie erwartet! Dieser Mensch hätte Sie verführen können, wenn er länger hier geblieben wäre.

Fr. v. Feldaar. (Unter Bewegungen eines gewaltsam unterdrückten Unwillens.) Ich habe schon erklärt, daß ich keinen Schritt gegen Ihren Willen gethan haben würde. Und wünschen darf ich wohl, daß Sie mehr Vertrauen zu mir hätten! — Aber sagen Sie mir doch, da Sie Ihre Ueberzeugungen für so ausgemacht wahr, für so untrüglich halten, warum haben Sie nicht versucht, sie ihm einleuchtend zu machen?

Hr. v. Waterh. Hätte er sich belehren lassen, so wäre es bloß aus Liebe zu Ihnen geschehen; aber bedenken Sie selbst, was kann

man

man von einem Menschen halten, der einem Weibe zu gefallen seine Ueberzeugungen ändert? Solche Leute bleiben innerlich die alten, werden sogar noch schlimmer. Diesem würde ich also nie trauen, besonders da er ein Engländer ist, die immer hartnäckig auf ihren Grundsätzen bestehen.

Fr. v. Feldaar. O, ich sehe wohl, daß ich unglücklich bin, daß alle Hoffnung für mich verloren ist!

Hr. v. Waterh. Warum unglücklich? Sie sind jung, Sie sind schön und verstehen die Kunst, jedermanns Liebe zu gewinnen — es kann Ihnen nie an Partien fehlen.

Fr. v. Feldaar. Will das Schicksal nicht, daß ich Mooreland angehören soll, so bleibt ihm doch meine Achtung und Liebe auf immer! Er hat alle Vorzüge, um sich beydes auf ewig zu erhalten.

Hr. v. Waterh. Gutes Kind, Sie kennen die Welt sehr wenig! Sie müssen wissen, daß jeder Engländer, der sich ein Paar Guineen gespart hat, keck damit in die Welt hinein

reiset, und sich auf der Gränze zu einem unermeßlich reichen Mylord machen läßt. Dadurch lassen sich viel arme Weiber blenden und werden betrogen.

Fr. v. Feldaar. O, Moorelands Charakter ist keines Betrugs fähig!

Hr. v. Waterh. Die Zeit heilt jedes Uebel. Ich hoffe, Sie werden ihn früher vergessen, als Sie denken.

Fr. v. Feldaar. O, Sie betrügen sich sehr!

Zehnter Auftritt.

Graf Schnell. Die Vorigen.

Graf. Ich bin sehr glücklich, Sie hier zu treffen! Erlauben Sie mir, angebetetes Weibchen, Ihnen das weiße Händchen zu küssen.

Fr. v. Feldaar. (Zieht die Hand zurück.) Herr Graf, verschonen Sie mich — —

Hr. v. Waterh. Liebe Nichte, Sie werden doch nicht in gleichgültigen Dingen

gegen

gegen Ihro Excellenz, den Herrn Grafen, die Spröde machen? Haben Sie nicht bemerkt, daß es hier zu Lande Mode ist, daß sich die Damen die Hand küssen lassen?

Graf. Geben Sie nur her die kleine süße Hand und lassen Sie mich zum Zeichen meiner Achtung einen Kuß darauf drücken!

Fr. v. Feldaar. Haben Sie Achtung für mich, ohne diese Zeremonie!

Graf. Was Sie für Umstände machen! Lassen Sie mich doch — (Greift nach ihrer Hand und k'ßt sie.) O, theure, theure Hand! (Er spricht zu der Hand.) Kleine Schelminn, wer weiß, wie oft du dich schon hast küssen lassen!

Fr. v. Feldaar. (Reißt ihm die Hand weg.) Lassen Sie mich!

Hr. v. Waterh. Ihro Excellenz, der Herr Graf sind heute bey guter Laune.

Graf. Wir wollen uns doch ein wenig setzen!

Hr. v. Waterh. (Rückt drey Stühle herzu.) Ja, Ja!

Graf. Frau von Feldaar, Sie sind heute ernsthafter als gewöhnlich! Eine schöne Frau sollte beständig heiter und munter seyn — (Zum Herrn von Waterhoop.) Und wie ist es denn mit Ihnen, mein alter, theurer Freund? (Küßt ihn und sagt leise zu ihm.) Entfernen Sie sich unter irgend einem Vorwande! (Laut.) Wir haben heute einen köstlichen Tag!

(Sie setzen sich.)

Hr. v. Waterh. Das ist wahr, wir konnten kein besseres Wetter zu unserer Kur finden — Aber da fällt mir ein (Sieht nach der Uhr.), daß ich noch einen nöthigen Gang zu thun habe. (Steht auf.) Ein Freund wartet auf mich. Es thut mir sehr leid, daß ich nicht das Glück haben kann, Ihro Excellenz Gesellschaft länger zu genießen.

Graf. O, wo wollen Sie denn hin? Bleiben Sie doch, bleiben Sie doch bey uns! (Gibt ihm einen Wink zu gehen)

Hr. v. Waterh. Ich kann in Wahrheit nicht. Ich darf meinen Freund nicht vergebens warten lassen.

Graf.

Graf. Wenn es so ist, so gehen Sie nur! Frau von Feldaar wird jetzt keine Schwierigkeit machen, mit mir allein zu bleiben —

Fr. v. Feldaar. Ich mache keine Schwierigkeit mit jemand allein zu bleiben, sey es wer es sey.

Hr. v. Waterh. Ihro Excellenz unterthänigster Diener!

Graf. Adieu, liebster Waterhoop, adieu!

Eilfter Auftritt.

Graf Schnell. Fr. v. Feldaar.

Graf. Meine Angebetete, Sie sagten heute früh, daß wir uns erst dreymahl gesehen hätten —

Fr. v. Feldaar. Das sagte ich. Sie bildeten sich ein, ich sey eifersüchtig auf Sie. Ich wollte Ihnen zu verstehen geben, daß Sie mich für sehr schwach hielten, wenn Sie glaubten, daß ich auf einen Mann eifersüchtig seyn könnte, den ich erst dreymahl gesehen hätte.

Graf. Aber ich kann Ihnen versichern, daß ich schon das erstemahl, wo ich Sie sah, zärtliche Empfindungen in mir aufsteigen fühlte. Ich erkundigte mich nach Ihnen und setzte mir vor, mich in Sie zu verlieben.

Fr. v. Feldaar. Setzten sich vor! Aber vergaßen Sie denn, daß auch ich dabey seyn müßte?

Graf. Das vergaß ich nicht; aber ich hoffe von Ihrer Güte und Artigkeit — —

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann Schreck. Die Vorigen.

Hauptm. (Zum Grafen.) Hab' ich die Ehre, Ihro Excellenz, den Herrn Grafen von Schnell zu sprechen?

Graf. Ja, mein Herr. Was ist Ihr Anliegen?

Hauptm. Ich bin der Hauptmann von Schreck. Der Oberst von Lichtfeld hat mir befohlen, mich bey Ihnen zu melden, und hat mir gesagt, daß er Ihro Excellenz von

meiner

meiner traurigen Lage unterrichtet habe, und daß Sie, ohne mich näher zu kennen, versprochen hätten, etwas für mich zu thun.

Graf. Ja ja, so ist es. Aber Herr Hauptmann, wenn ich Sie bitten darf, so verschonen Sie mich jetzt, und kommen morgen früh wieder zu mir. Ich verspreche Ihnen, so für Sie zu sorgen, daß Sie wie ein rechtlicher Mann leben können.

Hauptm. O, Ihro Excellenz! Wie höchst glücklich bin ich, daß ich solch einen wohlthätigen Herrn gefunden habe! O, solch ein großmüthiges Herz! —

Graf. Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann — recht sehr dank' ich Ihnen — aber ich bitte Sie — kommen Sie doch morgen früh zu mir — da will ich —

Hauptm. Ohne daß Ihro Excellenz mich kennen? Nur ein wahres großes Herz —

Graf. (Ihn unterbrechend.) Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen — Ich weiß, Sie haben Ihrem Monarchen, Ihrem Vaterlande treu

und

und muthig gedient; es ist meine Pflicht — aber ich bitte Sie, liebster Hauptmann, kommen Sie morgen früh zu mir. —

Hauptm. (Frau v. Feldaar ansehend.) Aha, ich versteh — jetzt versteh ich — ich empfehle mich Ihro Excellenz unterthänigst.

(Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Schnell und Fr. v. Feldaar.

Graf. Nun sagen Sie mir, schönes Weib, darf ich hoffen?

Fr. v. Feldaar. Schmeicheln Sie sich nicht, Herr Graf. Mein Herz ist versagt.

Graf. Das weiß ich schon. Ich habe bemerkt, daß Sie Mylord Mooreland nicht ungerne sehen.

Fr. v. Feldaar. Was hoffen Sie also noch von mir?

Graf. Ich hoffe, daß Sie neben der ehelichen Liebe noch ein wenig andere Liebe für mich fühlen könnten?

Fr. v. Feldaar. (Mit Kälte und Fassung.)

Herr

Herr Graf, wann habe ich Ihnen Ursache gegeben, so niedrig von mir zu denken?

Graf. Niedrig, sagen Sie? Verzeihen Sie mir — ich denke großmüthig. (Zieht ein Etuis mit brillantenen Armbändern heraus.) Sehen Sie diese Brillanten. Sie gehören Ihnen, wenn sie Ihnen gefallen.

Fr. v. Feldaar. Sie haben und mögen, wie es scheint, keinen andern Werth auf der Welt, als Ihren Reichthum! Und dieses einzige Verdienst, das Sie nicht Ihren Tugenden, sondern dem blinden Zufalle verdanken, mißbrauchen Sie so! Ich verachte diese Brillanten und noch mehr den, der sie mir anbietet!

Graf. Sie glauben mir etwas hartes zu sagen, schöne Frau, wenn Sie meynen, daß mein Reichthum mein einziger Werth sey. Wissen Sie aber auch, daß das so viel heißt, als: ich habe alles, was man in der Welt zu haben braucht? Rang und Titel, werden von vielen Menschen für nichts geachtet, aber Geld, Geld, ein gründliches Ding, achtet jeder sehr hoch. Meine

Titel

Titel kosten mir viel und helfen mir gar nichts; den Character Excellenz gibt mir, wer gerade Lust dazu hat, oder wer mich braucht, oder zu brauchen denkt, oder bloß höflich gegen den Fürsten seyn will, der ihn mir gegeben hat. Alle Welt weiß, daß ich ein neugebackener Graf bin; aber ich versichere Ihnen, daß alle arme Fürsten und alle alte Grafen, die keine Grafschaft haben, mir ihren ganzen Stammbaum für die zweymahl hundert tausend Gulden, die ich jährlich einzunehmen habe, mit Vergnügen abtreten würden. Und am Ende ist es kein Bubenstreich, schöne Frau, daß ich Ihnen diese Brillanten anbiete; es kömmt ja auf Sie an, ob Sie sie nehmen wollen oder nicht.

Fr. v. Feldaar. Herr Graf, ich gestehe, ich that Ihnen zu viel, daß ich sagte, Ihr einziges Verdienst sey Ihr Reichthum. Ich kann nicht läugnen, daß Sie einige andere gute Eigenschaften haben. Die Unterstützung, die Sie dem alten Officier geben wollen, macht Ihnen Ehre;

Ehre; und der Minister lobte Sie heute früh öffentlich, wegen der guten Thaten, die man täglich von Ihnen hört. Wenn Sie nur einige Empfindung wahrer Achtung für mich hätten, so würde ich Sie bitten, diese Brillanten zu einem ähnlichen wohlthätigen und großmüthigen Zweck zu verwenden.

Graf. Aber, meine theure Frau von Feldaar, Sie müssen mir auch erlauben einen Theil meines Vermögens zur Befriedigung meiner Launen und besondern Neigungen zu verwenden. Nehmen Sie doch diese Brillanten an, ich bitte Sie. Ich gebe sie Ihnen wahrhaftig ohne Nebenabsichten.

Fr. v. Feldaar. Ich danke Ihnen. Ich nehme von niemand Geschenke.

Graf. Gnädige Frau, Sie sind einzig in Ihrer Art! Hätt' ich es mir nicht zum Gesetz gemacht, niemand zu hintergehen, ich würde Sie heirathen. (Steckt die Brillanten wieder ein.)

Fr. v. Feldaar. Auch wenn davon die Rede wäre, würde ich Ihnen antworten,

daß mein Herz versagt sey. Aber ich begreife nicht, wie bey Ihnen Heirathen und Hintergehen Eins seyn kann.

Graf. Weil es in meiner Natur liegt, daß ich nicht länger, als höchstens zwey oder drey Monathe lieben kann. Schwüre ich also einer Gemahlinn ewige Treue, so betröge ich sie. Aber Sie, schönes Weib, Sie müssen die meinige werden, kost' es was es wolle.

Fr. v. Feldaar. Ich sollte mich erzürnen, aber Sie machen mich wider meinen Willen zu lachen.

Graf. Und dieß Lachen ist für mich ein glückliches Zeichen!

Vierzehnter Auftritt.

Gräfinn v. Wollstein. Oberst v. Lichtfeld. Die Vorigen.

Gräfinn. Frau von Feldaar, es ist mir lieb, daß ich Sie hier mit dem Grafen Schnell finde! Wenn Sie beyde nichts Besseres wissen, so machen Sie mit mir einen kleinen Spaziergang.

Fr.

Fr. v. Feldaar. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Graf. Was mich betrift, ich muß Ihro Excellenz danken. Ich habe noch ein dringendes Geschäft abzuthun.

Gräfinn. Wo ist denn Mylord? Er ginge gewiß mit uns.

Graf. O, der Mylord ist ein glücklicher Mann!

Gräfinn. Wie so?

Graf. Ich bitte Sie, gnädige Gräfinn, sehen Sie doch diese Armbänder ein wenig an! (Er zieht sie heraus und zeigt sie.) Die biet' ich der Frau von Feldaar an, aber sie schlägt sie aus, Mylords wegen; und ich wollte ihr ein Cadeau damit machen, ohne alle Nebenabsichten.

Gräfinn. Sie sind schön, wahrhaftig, unendlich schön!

Graf. Sie gefallen Ihnen? O, so bitt' ich Sie, sie als einen kleinen Tribut meiner Ergebenheit anzunehmen.

Gräfinn. (Nimmt sie) Ich danke Ihnen verbindlichst. Ich lege sie gleich an, und alle Welt soll wissen, daß es ein Cadeau von Ihnen ist.

Graf. (Zur Frau v. Feldaar) Sehen Sie, gnädige Frau, die Gräfinn hat die Güte, ein Geschenk von mir anzunehmen.

Fr. v. Feldaar. Ein großer Unterschied, Herr Graf! Der gute Ruf der Frau Gräfinn ist hier im Lande begründet; aber ich bin fremd. Es würde viel zu sprechen geben, wenn ich ein Geschenk von Werth von Ihrer Hand trüge.

Graf. Jetzt versteh' ich Sie.

Fr. v. Feldaar. Ich glaube nicht, Herr Graf.

Gräfinn. (Leise zum Obersten.) Wenn der Narr wegwirft, muß der Verständig aufheben.

Graf. Herr Oberst, der alte Hauptmann ist bey mir gewesen, den Sie mir empfohlen hatten.

Oberst. Ihro Excellenz werden einen Ehrenmann an ihm gefunden haben. Ich

steh

steh' Ihnen dafür, daß er für Ihro Excellenz durchs Feuer läuft.

Gräfinn. Aber wir müssen gehen, es wird sonst zu spät.

Oberst. (Reicht der Gräfinn den Arm; sie gehen ab.)

Graf. (Zur Frau v. Feldaar.) Für jetzt werde ich die Ehre haben, Sie bis an den Wagen zu begleiten; ich hoffe aber, Sie heute Abend noch einmahl zu sehen.

Fr. v. Feldaar. Ich bin nicht gestimmt, heute Abend in Gesellschaft zu seyn.

(Beyde ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord. Nachher Herr v. Platvoet.

Myl. (Geht auf und ab.)

Hr. v. Platv. (Tritt eilig herein.) O, Mylord, Sind Sie hier? Ich habe Sie an hundert Orten gesucht.

Myl. Haben Sie mir was neues zu sagen?

Hr. v. Platv. Eine große, eine ganz besondere Neuigkeit, Mylord!

Myl. Haben Sie Herrn von Waterhoop gesprochen? Bringen Sie mir vielleicht Nachricht von seiner Einwilligung?

Hr. v. Platv. O, ganz etwas anderes, als Einwilligung!

Myl. (Will sich entfernen.) So empfehle ich mich Ihnen. Etwas anderes mag ich nicht wissen.

Hr. v. Plato. Hören Sie, Mylord, hören Sie nur! Es sind Dinge, die weder ich, noch Sie, noch irgend ein Mensch auf der Welt sich hätte träumen lassen.

Myl. So lassen Sie hören; aber so schnell und kurz als möglich.

Hr. v. Plato. Ich habe unsrer Abrede gemäß mit Waterhoop gesprochen. Er war und blieb hartnäckig; er scheint sogar einen besondern Haß auf Sie geworfen zu haben, Mylord. Ich war im Begriff, Ihnen diese unangenehme Nachricht zu bringen, als ich auf den Grafen Schnell stieß. Er hielt mich an und sagte: er suche den Herrn von Waterhoop, und setzte hinzu, da ich ein vertrauter Freund von ihm sey, so wolle er mir ein Billet von wichtigem Inhalt anvertrauen, ich sollt' es meinem Freunde bringen und er würde die Antwort darauf in seinem Quartier erwarten. Da ich schon gemerkt hatte, daß unter diesen beyden was vorginge, was nicht das Beste seyn müßte, weil es Waterhoop mir verheimlichte, so ging ich vor-

her nach Hause; und da ich recht gut verstehe, einen Brief aufzumachen und wieder zuzusiegeln, ohne daß man es ihm ansieht, so — — Ich versichre Ihnen, Mylord, es geschah nicht etwa aus Neugierde, sondern erstlich, weil ich mich im Gewissen verbunden hielt, eine böse That zu verhindern, und zweytens, weil ich, um einen Freund zu dienen, wie Sie mir sind, Mylord, falsche Münze schlagen würde — —

Myl. Aber zur Sache, zur Sache! Sie erzählen schon seit einer halben Stunde, und ich weiß immer noch nichts.

Hr. v. Platv. Gut, gut! Ich will Ihnen also kurz sagen, daß ich das Billet des Herrn Grafen aufmachte und es abschrieb. Dasselbe that ich mit Waterhoops Antwort, die ich sodann dem Grafen überbrachte, der mir eine elende Dose von Schildkrot schenkte.

Myl. Ist es nöthig, daß ich den Inhalt der beyden Billets wisse?

Hr. v. Platv. Sicher, sicher! Aber die Sache ist so beschaffen, Mylord, daß groß

Un-

Unglück daraus entstehen kann, wenn Sie nicht große Vorsicht und Behutsamkeit brauchen.

Mylord. Geben Sie mir die Kopien.

Hr. v. Platv. Aber ich verlasse mich darauf, Mylord, daß Sie mich nicht verrathen.

Mylord. Ich verrathe Sie nicht.

Hr. v. Platv. Da, nehmen Sie! Dieß hier ist der Inhalt vom Billet des Grafen; und dieß hier von der Antwort Waterhoops.

Mylord. (Liest.)

„Mein theuerster Herr von Waterhoop!"

„Ich habe Gelegenheit gehabt, wie „Sie wissen, mit Ihrer schönen Nichte un„ter vier Augen zu sprechen. Sie hat er„klärt, daß Mylord Mooreland ihr Herz „schon besitze; da ich aber ihr Herz nicht „verlange, und mich nicht auf ewig bin„den will, so hoffte ich durch ein reiches „Cadeau dennoch über sie etwas zu ge„winnen; aber die Spitzbübinn schlug ein

„Paar kostbare brillantene Armbänder tro-„zig aus. Indessen habe ich nicht gerin-„ge Hoffnung aus dem Umstande geschöpft, „daß sie mir sagte, die Leute würden übel „von ihr sprechen, wenn sie ein Geschenk „von mir öffentlich trüge. Aber an Du-„katen sieht man nicht, daß sie von mir „kommen; ich werde ihr also mit einer „guten Anzahl davon heute gegen Mitter-„nacht einen Besuch machen. Sorgen „Sie, daß ich alle Thüren offen finde; „daß Licht in ihrem Vorzimmer sey und „daß Sie nicht zu Hause sind. Ihre „Kammerjungfer wird keinen Lärm ma-„chen: denn sie ist auf meiner Seite. Le-„ben Sie wohl. Theuerster Waterhoop, „halten Sie Ihr Versprechen so wie ich „das meinige halten werde. Vor der „Hand schließe ich einen kleinen Wechsel „von tausend Gulden bey. Adieu, „Adieu.“

(Mit allen Zeichen des Abscheus.) Schändliche, schändliche Kabale!

Hr.

LB Coburg

Hr. v. Plato. Nun, lesen Sie nur, lesen Sie nur Waterhoops Antwort.

Mylord. (Liest.) „Ich glaube, daß „Ihro Excellenz sich mit der Frau von „Feldaar besser verstehen, als Sie mir „sagen wollen. Ich habe schon erklärt, „daß es zu spät seyn würde, wenn ich „mich widersetzen wollte. Es sey so, „wie Ihro Excellenz befehlen, weil ich „nicht anders kann. Für den über- „sandten Wechsel danke unterthänigst. „Wegen des übrigen verlasse ich mich „auf Dero Ehrenwort. Aber ich ver- „sichre Ihnen zugleich, daß ich alles „anwenden werde, öffentlichen Skan- „dal zu verhüten.“ —

(Mit äusserstem Unwillen.) Der Bube! der ge- wissenlose Bube!

Hr. v. Plato. Mylord, hier bedarf es großer Vorsicht!

Mylord. Lassen Sie mich machen. Ich muß die Frau von Feldaar sogleich davon benachrichtigen. Dann geh ich zum Minister.

Ich

Ich find es nöthig, daß ein Mann von Autorität darum wisse. He da, James!

Zweyter Auftritt.

Bedienter des Mylord. Die Vorigen.

Mylord. (Zum Bedienten.) Feder, Tinte und Papier!

Bedienter. (Bringt das Geforderte, setzt es auf einen Tisch und geht ab.)

Hr. v. Plato. Um des Himmelswillen, Mylord, bedenken Sie, was Sie thun! Ich bin verloren, wenn der Graf erfährt, daß ich sein Billet aufgemacht und abgeschrieben habe — — Und Waterhoop, was wird der sagen! — Hätte ich mich doch um die verwünschten Billets gar nicht bekümmert! — Mylord, Mylord, Sie werden ein großes Unglück stiften!

Mylord. (Setzt sich nieder und schreibt.) „Verehrungswürdigste Feldaar, seyn Sie „auf Ihrer Hut. Graf Schnell hat „für

„für künftige Nacht einen Anschlag auf „Ihre Tugend und Ehre gemacht. Eine „Person, von der Sie es am wenig„sten vermuthen, steckt mit ihm unter „der Decke.“

Hr. v. Platv. Aber, Mylord, wenn das Billet dem alten Waterhoop in die Hände fällt?

Mylord. Sorgen Sie nicht! — James!

Bedienter. (Kommt.)

Mylord. Dieß Billet bringst du der Frau von Feldaar, ohne daß der Herr von Waterhoop es bemerkt.

Bedienter. Ja! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Mylord. Herr von Platvoet.

Mylord. Ich gehe unterdessen zum Minister.

Hr. v. Platv. O Mylord, mir ahndet ein großes Unglück!

Mylord

Mylord. (Gibt ihm ein Papier.) Hier sind die andern fünfhundert Dukaten, die ich Ihnen versprochen habe, wenn ich durch Ihre Vermittlung die Hand der Frau von Feldaar bekäme. Es ist Ihnen nicht gelungen; aber Sie haben mir dafür einen andern Dienst geleistet. Ich werde Sie nicht verrathen; aber ich muß thun, was mir gut dünkt. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Herr v. Platvoet. Nachher Herr v. Waterhoop.

Hr. v. Platv. Ohne Unglück geht das nicht ab! — Indessen, tausend Dukaten sind auch nicht leicht zu verdienen. Ich glaube, es ist am besten, ich mache mich aus dem Staube. — (Steht nachdenklich da.)

Hr. v. Waterh. O, liebster Platvoet, sind Sie hier? Ich freue mich recht herzlich, Sie zu sehen! Haben Sie mein Billet dem Grafen überbracht?

Hr. v. Platv. Treulich, lieber Freund.

Hr. v. Waterh. Was ist das? Sie sind so ernsthaft, so nachdenklich?

Hr. v. Plato. Ich bin auch wirklich nicht bey bester Laune. — Aber auch Sie scheinen mir eben nicht sehr zufrieden und heiter.

Hr. v. Waterh. O dieß Land — diese Menschen — die Lebensart hier —

Hr. v. Plato. Sie haben Recht. Es ist ein abscheuliches Land. Ich stand eben im Begriff, nach Hause zu gehen, einzupacken und fort zu reisen —

Hr. v. Waterh. Warum aber so eilig?

Hr. v. Plato. Ich kann hier nicht länger aushalten.

Hr. v. Waterh. Warten Sie doch wenigstens noch ein Paar Tage, so können wir zusammen abreisen, wie wir gekommen sind.

Hr. v. Plato. Ich will wohl auf Sie warten; aber — ich muß Ihnen aufrichtig sagen — Ihre Freundschaft — scheint mir sehr erkaltet —

Hr. v. Waterh. Wie können Sie das sagen?

Hr. v. Plato. Ihre Nichte ist in Mylord Mooreland verliebt; ich beschwöre Sie bey unserer Freundschaft, Ihre Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben; Sie schlagen es mir unfreundlich ab —

Hr. v. Waterh. Wie können Sie aber verlangen, theurer Freund, daß ich meine Einwilligung zu etwas geben soll, was gegen unsern Glauben und unsre Sitten ist? Wissen Sie nicht mehr, was Sie selbst noch heute früh mir über den Engländer sagten?

Hr. v. Plato. Ja — ich weiß es wohl noch — aber ich habe reiflicher nachgedacht — habe Ihnen auch schon alle die Gründe gesagt, warum diese Heirath gesetzmäßig vollzogen werden kann.

Hr. v. Waterh. Nein, nein, ich kann nie meine Einwilligung geben. Kurz, Sie müssen wissen, daß ich einen ganz eigenen Widerwillen gegen diesen Engländer habe.

Hr. v. Platv. Ich hingegen schätze ihn sehr hoch.

Hr. v. Waterh. Haben Sie vielleicht einen gewissen geheimen Grund, ihn so hoch zu schätzen?

Hr. v. Platv. Das ich nicht wüßte! Aber Sie mögen wohl einen kleinen geheimen Grund haben, Ihre Nichte dem Engländer nicht zu geben, aber wohl einem gewissen Andern Gelegenheit zu machen — —

Fünfter Auftritt.

Graf Schnell. Die Vorigen.

Hr. v. Waterh. (Zu Platv.) Herr von Platvoet, ich wundere mich über Sie. Sie sind eine böse Zunge!

Hr. v. Platv. Und Sie ein Heuchler.

Graf Schnell. Aber meine Herren, was haben Sie denn mit einander?

Hr. v. Platv. Ich gehe und packe ein, nehme Post — fahre gleich weg.

Hr. v. Waterh. Glückliche Reise!

Hr. v. Platv. O, seyn Sie sicher, Sie werden nicht immer günstigen Wind haben. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Schnell. Hr. v. Waterh.

Graf. Was habt ihr denn für Zank unter einander? Ihr war't ja immer die besten Freunde.

Hr. v. Waterh. Er läßt sich einfallen, dem Engländer bey mir das Wort zu reden, und untersteht sich, mir Vorwürfe zu machen, daß ich ihm meine Nichte nicht geben will!.

Graf. Das sind Dinge die mich nichts angehen. Aber diese Nacht, liebster Waterhoop, empfehl' ich Ihnen — —

Hr. v. Waterh. Aber um des Himmelswillen brauchen Ihro Excellenz alle nur mögliche Vorsicht!

Graf. Lehren Sie mich doch nicht, wie ich mich in solchen Fällen benehmen muß? Seyn Sie ganz unbesorgt.

Hr. v. Waterh. Aber ich beschwöre Ihro Excellenz, sagen Sie mir, sind Sie wirklich mit meiner Nichte wegen dieses Nachtbesuchs einverstanden?

Graf. Lassen Sie doch das gut seyn, liebster Waterhoop, was kümmert Sie das?

Hr. v. Waterh. Ah, da kommt der Engländer! Ich muß ihm ausweichen, um nicht noch einmahl einen verdrießlichen Auftritt mit ihm zu haben. Ich empfehle mich Ihro Excellenz. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Abend.)

Mylord. Graf Schnell.

Mylord. Graf, Sie müssen sich mit mir schlagen!

Graf. Lieber Mooreland, sind Sie bey Sinnen? Ich habe Sie nie beleidigt, und

 Sie

Sie mich auch nicht, meines Wissens. Es wåre ein eigner Geschmack, wenn wir uns die Hålse brechen wollten, da in dieser schönen Welt noch so viel zu thun und zu genießen ist!

Mylord. Sie sind Willens, künftige Nacht eine respektable Frau zu überfallen, die ich liebe, die ich zu heirathen gedenke.

Graf. Ich schwöre Ihnen Mylord, ohne böse Absicht!

Mylord. (Zieht ein Papier heraus.) Da, lesen Sie! Das ist die Kopie eines Billets, das Sie an den ehrlosen Kuppler Waterhoop geschrieben haben.

Graf. (Sieht die Schrift an.) Beym Teufel, Mylord, wie sind Sie zu der Kopie gekommen? Gewiß durch den Platvoet?

Mylord. Davon ist jetzt nicht die Rede. Schlagen sollen Sie sich! Auf Stich oder Schuß?

Graf. Mir gefällt weder Stich noch Schuß. Aber glauben Sie nicht, daß ich

Sie

Sie fürchte. Was meine Absicht auf die Frau von Feldaar betrift, so versichre ich Ihnen, Sie irren. Nimmermehr würde ich Gewalt gebraucht haben. Hätte ich sie nicht mit meinem Golde gewinnen können, so wär' ich wieder gegangen, wie ich kam.

Mylord. Das ist mir nicht genug! Immer bleibt es eine Beleidigung, daß Sie unerlaubte Anschläge auf eine Person machten, die sich für mich erklärt hat, von der Sie wußten, daß ich sie zu meiner Gattinn machen wollte.

Graf. O, Mylord, Sie nehmen das zu genau! Wenn alle die Leute, die im Punkt der Liebe Kontrebande zu machen suchen, umgebracht werden sollten, so würde die Welt entvölkert werden. — Sie selbst Mylord, bekennen Sie nur — haben wohl schon ähnliche Gedanken gehabt. Ueberdieß ist die Frau von Feldaar noch nicht Ihre erklärte Braut. Ich weiß, daß Herr von Waterhoop, wenn ich auch nicht wäre, doch seine Einwilligung nicht geben würde.

Mylord. (Steht eine Weile nachdenklich da.) Sie wollten also nicht Gewalt brauchen?

Graf. Nein, Mylord, ich betheure es Ihnen als Mann von Ehre!

Mylord. Leben Sie wohl. (Im Begriff zu gehen.)

Graf. Wo wollen Sie hin?

Mylord. O, ich weiß es nicht — —

Graf. Mylord, Sie dauern mich! (Mit offenen Armen.) Kommen Sie, umarmen Sie mich!

Mylord. (Tritt zurück.) Umarmen? Meinen Nebenbuhler? — Nein, so viel Großmuth, oder so viel Niederträchtigkeit hab' ich nicht.

Graf. (Immer noch mit offenen Armen.) Umarmen Sie mich! O tugendhafter, edler Mann! (Sie umarmen einander und stehen eine Weile stumm da.) Mylord, heute noch sollen Sie Waterhoops Einwilligung haben.

Mylord. O, Graf, was sagen Sie?

Graf. Kein Wort weiter. Es wird schon Nacht. Kommen Sie mit in mein

Quar-

Quartier und warten Sie dort so lange, bis ich Ihnen die Einwilligung bringe.

Mylord. Aber Sie müssen wissen, daß ich bey dem Minister gewesen bin. Ich habe ihm die Kopie der Billets gezeigt. Er hat mir versprochen, daß Ihnen Ihr Anschlag nicht gelingen sollte, und daß er die Frau von Feldaar vor Ihnen sicher zu stellen wissen würde. Ich weiß nicht, was er zu thun gedenkt; man muß ihm also Nachricht geben —

Graf. Lassen Sie uns erst das Nöthigste besorgen; sodann wollen wir mit ihm sprechen. Gehen wir jetzt. Ich bin ungeduldiger als Sie.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Zimmer der Gräfinn. Lichter auf dem Tische.)

Gräfinn Wollstein. (Sitzt auf dem Kanape und neben demselben) der Oberste (auf einem Stuhle.)

Gräfinn. Ich weiß nicht, was mein Gemahl mit der Frau von Feldaar vor hat. Er hat ihr meinen Wagen geschickt, und sie in meinem Nahmen bitten lassen, zu mir zu kommen, weil ich ihr wichtige Dinge zu sagen hätte. Mir hat er aufgetragen, sie mit guter Manier aufzuhalten, und ihr sodann unter irgend einem Vorwande den Vorschlag zu thun, die Nacht hier zu bleiben, und dort in jenem Zimmer zu schlafen. Wollte sie aber nicht hier bleiben, so sollte ich alle Thüren verschließen und sie durchaus nicht fort lassen. Dabey sollte ich ihr durchaus nicht sagen, daß dieß auf seinen Befehl geschehe. — Ich weiß nicht, was ich dazu denken soll — weiß auch nicht, womit ich die Frau während der Zeit unterhalten soll — —

wenn

wenn ich meinen Mann nicht kennte — — aber so —

Oberst. Ich wollte wetten, daß ich das Wahre errathe.

Gräfinn. Und was meynen Sie, daß es sey?

Oberst. Ich habe Ihnen immer gesagt, daß mir diese beyden Leute, dieser Waterhoop und Platvoet nicht gefallen — ich wollte wetten, es sind zwey Spione —

Gräfinn. Nun?

Oberst. Der Minister will sie gewiß diese Nacht fest nehmen lassen; und da er Achtung für die Frau von Feldaar hat, die bey ihrem Onkel wohnt, so will er nicht, daß sie bey diesem Auftritte zugegen seyn soll. —

Gräfinn. Was sollten aber Spione hier im Bade machen wollen?

Oberst. Ja, wer kann wissen, woher sie kommen, was sie schon angestiftet haben? Sie sind aus Flandern, wie sie sagen. —

Gräfinn. Es thut mir leid um die arme Feldaar — Ich schätze sie sehr – — Aber da kömmt sie! Oberst, Sie bleiben hier.

Oberst. Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädigste Gräfinn.

Neunter Auftritt.

Frau v. Feldaar. Die Vorigen.

Fr. v. Feldaar. Man hat mir so eben gesagt, gnädigste Gräfinn, daß Sie mir wichtige Dinge zu entdecken hätten, und daß ich sogleich zu Ihnen kommen möchte. Ich glaube zu errathen, was es ist —

Gräfinn. (Verlegen.) Nichts von Bedeutung, meine Theure, nichts von Bedeutung! — Es war nur bloß Laune von mir. — Ich ließ Ihnen sagen, daß ich Ihnen Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, um desto sichrer zu seyn, daß Sie kämen. Wissen Sie, wir wollen eine Partie L'hombre mit dem Obersten spielen — dann mit einander soupiren. —

Oberst. Mit Vergnügen.

Fr. v. Feldaar. Verzeihen Sie mir, Frau Gräfinn, es scheint mir nicht natürlich, daß Sie mich hätten rufen lassen, um mit mir eine Partie L'hombre zu spielen, da Sie wissen, daß ich wenig oder gar nicht spiele — Und um diese Zeit! — (Nachdenklich.) Mein Onkel wird auch auf mich warten. —

Oberst. Man muß zu Ihrem Onkel schicken und ihm sagen lassen, er solle unbesorgt seyn, Sie wären bey der Frau Gräfinn.

Fr. v. Feld. Theuerste Gräfinn, Sie scheinen verlegen! — Sagen Sie mir — gestehen Sie mir die Ursach dieser Anstalten.

Gräfinn. (Verlegner als vorher.) Ich verlegen? Das kömmt Ihnen nur so vor. — Kommen Sie, kommen Sie — — Oberst, geben Sie die Karten her!

Fr. v. Feld. Ich kann mich wirklich nicht aufhalten.

Gräfinn. So bleiben Sie wenigstens bey uns zum Abendessen.

Fr. v. Feld. Mein Onkel weiß nicht, daß ich ausgegangen bin. Entschuldigen Sie mich für dießmahl, theuerste Gräfinn.

Gräfinn. Aber der Wagen wird schon eingefahren seyn, meine Theure.

Fr. v. Feld. Das thut nichts. Ich gehe zu Fuße. Unterthänigste Dienerinn.

(Will gehen.)

Gräfinn. (Hält sie bey der Hand, aber die Frau von Feldaar zieht sie mit sich bis zu der Thür.) O bleiben Sie doch, bleiben Sie doch hier, ich beschwöre Sie!

Fr. v. Feld. (Findet die Thür verschlossen.) Aber was ist das? Die Thür verschlossen. — (Sie gehet zu einer andern Thür und findet sie ebenfalls verschlossen.) Auch diese? — O Gräfinn, wie Sie mit mir scherzen! — Ich verspreche Ihnen, morgen so lange bey Ihnen zu bleiben, wie Sie wollen.

Gräfinn. Aber ich bitte Sie, heute bey mir zu bleiben. Wir spielen eine Weile, wenn Sie wollen, und dann gehen wir zu Tische.

Wür-

Würde es spät, so steht ein Bette für Sie bereit. —

Fr. v. Feld. Ein Bette für mich bereit? Das überrascht mich mehr als alles übrige! O, wenn ich nicht in dem Hause wäre, wo ich bin — — Die Art, wie man mich hergebracht hat, — Ihre Verlegenheit — die verschlossenen Thüren — diese Anstalten — Aber mehr als alles, meine innere Aengstlichkeit — Frau Gräfinn, was soll ich von Ihnen urtheilen? Aber nein! Nimmermehr kann ich glauben — Aber ich beschwöre Sie, endigen Sie den Scherz und lassen Sie mich fort.

Gräfinn. (Mit steigender Verlegenheit.) Ich schwöre Ihnen, daß ich Sie nicht fortlassen kann.

Fr. v. Feld. Wer gibt Ihnen diese Gewalt über meine Person? O Gräfinn, zu was für einem Geschäft lassen Sie sich brauchen! Gehen Sie in sich! Denken Sie an Ihren guten Ruf und schonen Sie meinen!

Gräfinn. Schämen Sie sich, daß Sie solchen Argwohn fassen können.

Oberst. Ich betheure Ihnen auf meine Ehre, daß Ihnen nichts begegnen soll.

Fr. v. Feld. Verzeihen Sie, Herr Oberst, unter solchen Umständen kann ich niemand trauen.

Oberst. (Empfindlich.) Wenn Sie sich nicht auf mein Ehrenwort verlassen, so denken Sie, was Sie wollen.

Gräfinn. Frau von Feldaar, ich vezeihe Ihnen Ihre Voreiligkeit, aber wissen Sie, daß kein Umstand in der Welt Ihnen Argwohn in Absicht meiner einflößen darf.

Fr. v. Feld. Verzeihen Sie, gnädige Gräfinn, ich bitte Sie recht herzlich darum; aber lassen Sie mich fort. Oder sagen Sie mir wenigstens die Ursache, warum Sie mich haben kommen lassen, und warum ich hier bleiben soll?

Gräfinn. Sie können in der That vor morgen früh von hier nicht fort. Die Ursach ist mir selbst noch unbekannt, und es thut mir leid, Sie in dieser Lage zu sehen, da ich Sie aufrichtig schätze.

Fr. v. Feld. Aber Sie selbst, Frau Gräfinn, versetzen mich in diese Lage, und dann sagen Sie doch, daß es Ihnen leid thue, daß Sie selbst die Ursach davon nicht wissen! Ich begreife nichts davon!

Gräfinn. Das Sonderbarste dabey ist, Frau von Feldaar, daß ich selbst nichts von der ganzen Sache begreife.

Zehnter Auftritt.

Graf Schnell. Die Vorigen.

Graf. Ah, bravo! Hier find ich sie ja beysammen!

Fr. v. Feld. (Erschrickt heftig.)

Gräfinn. Wie, Graf, Sie hier, um diese Zeit? Wer hat Sie hereingelassen?

Graf. Eine schöne Frage!

Gräfinn. Herr Oberst, wissen Sie, was das bedeuten soll?

Oberst. Mir ist alles noch dunkler, wie vorher.

Fr. v. Feldaar. (Entschlossen zur Gräfinn.) Fragen Sie doch Ihre Armbänder um Aus-

kunft über diese schändliche Scene! Bin ich hier in dem Hause eines Ministers? Sind das die Gesetze der guten Societät, mich hinterlistig zur Nachtzeit hierher zu locken, um mich in die Arme eines ehrlosen Menschen zu spielen?

Graf. (Lacht laut auf.)

Oberst. Das geht zu weit!

Gräfinn. (Voll Bestürzung, aber in einem gemäßigten Tone.) Frau von Feldaar, es ist eine beleidigende Verwegenheit, solch einen Argwohn in Absicht meiner zu äussern.

Fr. v. Feldaar. So benehmen Sie mir diesen Argwohn, gnädige Frau, so lassen Sie mich zu meinem Onkel zurück bringen! Ich verspreche Ihnen, daß nie ein Wort über meine Lippen kommen soll, von dem was hier vorgefallen ist. (Sie fällt der Gräfinn zu Füßen.) Ich beschwöre Sie, Gräfinn, haben Sie Mitleiden mit mir!

Gräfinn. Frau von Feldaar, Sie sind ausser sich, ich verzeihe Ihnen deshalb; aber fort kann ich Sie nicht lassen. Es kann ja

seyn,

seyn, daß der Graf Schnell hier ist, um Ihnen seine Hand zu geben; ich kann mir nichts anders denken.

Fr. v. Feldaar. (Steht entschlossen auf.) Ich will ihn nicht, und wenn er zehnmahl reicher wäre.

Graf. (Zur Gräfinn und zum Obersten.) Und mir ist es nie eingefallen, sie zu heirathen!

Gräfinn. Erklären Sie sich also, warum Sie hierher gekommen sind?

Graf. (Reicht der Frau von Feldaar ein Papier.) Lesen Sie, gnädige Frau!

Fr. v. Feldaar. Ich nehme kein Papier aus Ihrer Hand. Lassen Sie mich.

Graf. Und doch werden Sie mich in wenig Augenblicken Ihren Freund nennen.

Gräfinn. Aber ich muß der Sache ein Ende machen. Ich gehe zu meinem Gemahl. Er soll dieß Geheimniß aufklären.

Oberst. Auch ich gehe, denn ich sehe wohl, daß ich aus diesem Wirrwarr nicht klug werden soll.

Fr. v. Feldaar. (Höchst aufgebracht.) Ach, nun sehe ich eure Ränke! Unter einem elenden Vorwande wollt ihr mich mit diesem schändlichen Menschen allein lassen! (Zieht ein Blatt heraus; zur Gräfin.) Hier, lesen Sie dieß Billet von Mylord Mooreland, und urtheilen Sie,

ob ich Unrecht habe, Argwohn über Ihr Betragen zu schöpfen. Aber wissen Sie, wenn Sie sich auch haben blenden lassen, so ist darum der abscheuliche Plan doch noch nicht geglückt. Wer sich mir nähert, hat es mit einer Furie zu thun! — O, wenn Mooreland um meine abscheuliche Lage wüßte! (Zum Grafen Schnell.) Ja, Elender, zittern würdest du!

Gräfinn. (Nachdem sie das Billet Mylords gelesen.) Ich bin erstaunt — ich bin beschämt! Was soll ich dazu sagen! — Frau von Feldaar schonen Sie mich — ich bleibe hier! Seyn Sie ruhig! Ich schwöre Ihnen, daß Sie sich in mir irren — —

Fr. v. Feldaar. O, Gott, wer nimmt sich meiner an! Tausend Besorgnisse, tausend Zweifel ängstigen mich!

Oberst. Wahrhaftig, die beyden Weiber werden noch verrückt!

Gräfinn. (Im höchsten Grade aufgebracht zum Grafen Schnell.) Graf, machen Sie der Sache ein Ende, oder —

Graf. (Zieht ein Blatt heraus.) Lesen Sie dieß Blatt und alles ist zu Ende.

Gräfinn. (Reißt ihm das Blatt weg; liest.) „Ich Endesunterschriebener, überzeugt durch „die triftigen Gründe Ihro Excellenz des „Herrn Grafen von Schnell, erkläre durch „gegenwärtige, eigenhändig aufgesetzte und

„mit

„mit meinem Nahmen unterzeichnete Schrift, „daß ich nicht bloß meine Einwilligung „zur Vermählung meiner Nichte mit My„lord Mooreland gebe, sondern auch zu„frieden bin, daß diese Verbindung unge„säumt vollzogen werde. Urkundlich — —
Nicolaus Theophilus von Waterhoop."

(Erstaunt und überrascht, setzt lachend hinzu.) Haben Sie gehört und verstanden, meine Herrn und Damen?

Fr. v. Feldaar. O Himmel! Welch ein Augenblick! — Theuerste Gräfinn, verzeihen Sie mir — — Aber, o darf ich auch trauen! (Sie nimmt das Blatt der Gräfinn aus der Hand und liest es.)

Eilfter Auftritt.

Der Minister. Mylord Mooreland. Die Vorigen.

Minister. Ja, liebenswürdige Frau, es ist so!

Fr. v. Feldaar. O, Herr Graf, ich finde keine Ausdrücke — — ich bin zu sehr erstaunt — bestürzt — und Sie, Mylord, konnten so hartherzig seyn, mich auch nur einen Augenblick in dieser schrecklichen Situation zu lassen? Aber, wie stimmt das Ganze mit dem Billet, das Sie mir geschrieben haben?

Mylord. Mit der Zeit sollen Sie alles erfahren. Ich litt dort hinter der Thür mehr als Sie; aber der Herr Minister hielt mich zurück und fand Vergnügen an der Verlegenheit seiner Gemahlinn und an Ihrer Bestürzung.

Gräfinn. (Zum Minister.) Sie haben mich eine schöne Rolle spielen lassen!

Fr. v. Feldaar. Theuerste Gräfinn, verzeihen Sie mir die Worte, die mir entschlüpft sind — ich bin unendlich beschämt — (Zum Minister.) Aber Sie, Herr Graf —

Minister. (Lachend.) O, Sie hatten Ursach, noch weit mehr zu sagen, besonders meiner Frau.

Fr. v. Feldaar. Aber wie hätte ich auch denken können — —

Gräfinn. (Zum Minister.) Das Schönste war, daß ich schon anfing, Sie in einem bösen Verdachte zu haben.

Minister. Sehen Sie, wie der Schein betrügt.

Fr. v. Feldaar. Aber warum kommt mein Onkel nicht selbst?

Minister. Ich habe schon zu ihm geschickt.

Oberst. (Zum Grafen. Schnell.) Aber wodurch haben Ihro Excellenz denn des Alten Einwilligung bewirkt?

Graf. Unter uns, durch tausend Souveraind'or.

Fr. v. Feldaar. Graf Schnell, was soll ich Ihnen sagen? Ich fürchtete in Ihnen einen Verführer, und Sie sind mein Wohlthäter geworden — —

Graf. Machen Sie mir keine Komplimente, gnädige Frau. Glauben Sie mir, es freut mich herzlich, daß ich für Ihre Zufriedenheit etwas habe thun können; verzeihen Sie mir das übrige, anbetungswürdiges Weib.

Minister. Ein neuer Beweis, Graf Schnell, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt habe. Ich habe immer behauptet, daß Ihre Tugenden Ihre Fehler überwögen.

Zwölfter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. (Zum Minister.) Ihro Excellenz hatten mir befohlen, den Herrn von Waterhoop zu rufen; aber die Leute im Hause sagten mir, er sey schon vor einer halben Stunde plötzlich abgereist. (Ab.)

Mylord. Desto besser!

Fr. v. Feldaar. Es thut mir leid.

Minister. Frau von Feldaar, ich schätze

Sie

Sie aufrichtig; wenn Sie wollen, so bin ich bereit, bey Ihnen Onkels- und Vaters-Stelle zu vertreten.

Fr. v. Feldaar. O, Herr Graf, ich erkenne Sie mit Freuden für beydes an! Aber, womit hab' ich so viel Güte verdient?

Minister. Zum Zeichen Ihres Gehorsams geben Sie sogleich Mylord die Hand.

Fr. v. Feldaar. (Reicht Mylord die Hand.) Herzlich gern gehorch' ich Ihrem ersten Befehle.

Mylord. Und ich nehme diese Hand mit efgefühltem Dank an.

Gräfinn. Aber wunderlich ist es immer, daß ich von dem ganzen Hergange noch keine Sylbe weiß.

Minister. Sie sollen alles wissen. Kommen Sie! Ich habe ein kleines Soupé bestellt. Bey Tische wollen wir noch ein wenig darüber vernünfteln und uns überzeugen, daß sehr oft: der Schein betrügt.

LB Coburg

16. 3. 72
7. 11. 75
21. 12. 76
27. 9. 77
14. 12. 78

B 72. 55,56

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Kleine prosaische Schriften

Bd.: 5

1795

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8/49
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940495-7